



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

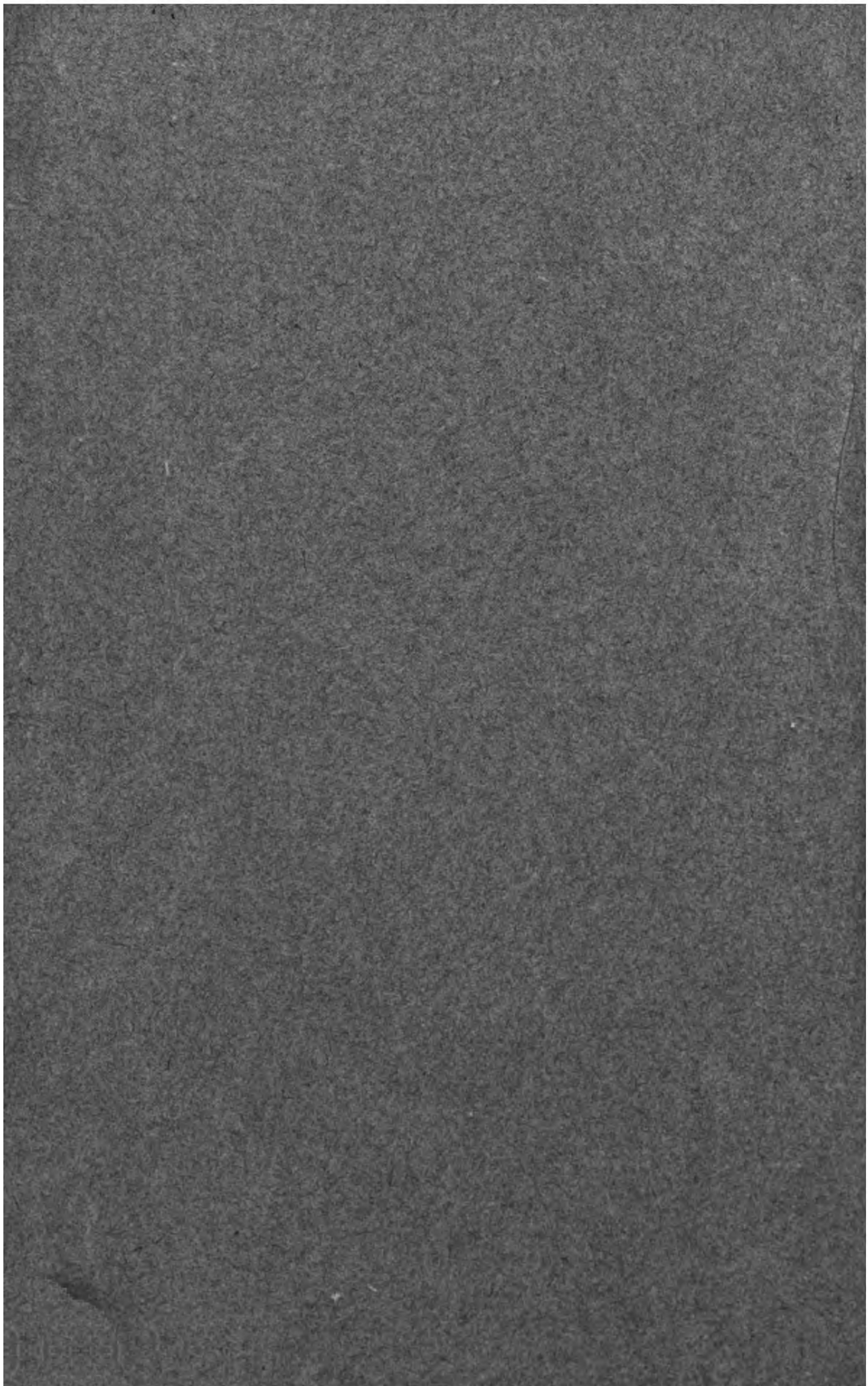


Vet. Ger. III A. 20



494.

1²/₆ - 493.



98#16
Herbstreise

durch

Scandinavien.

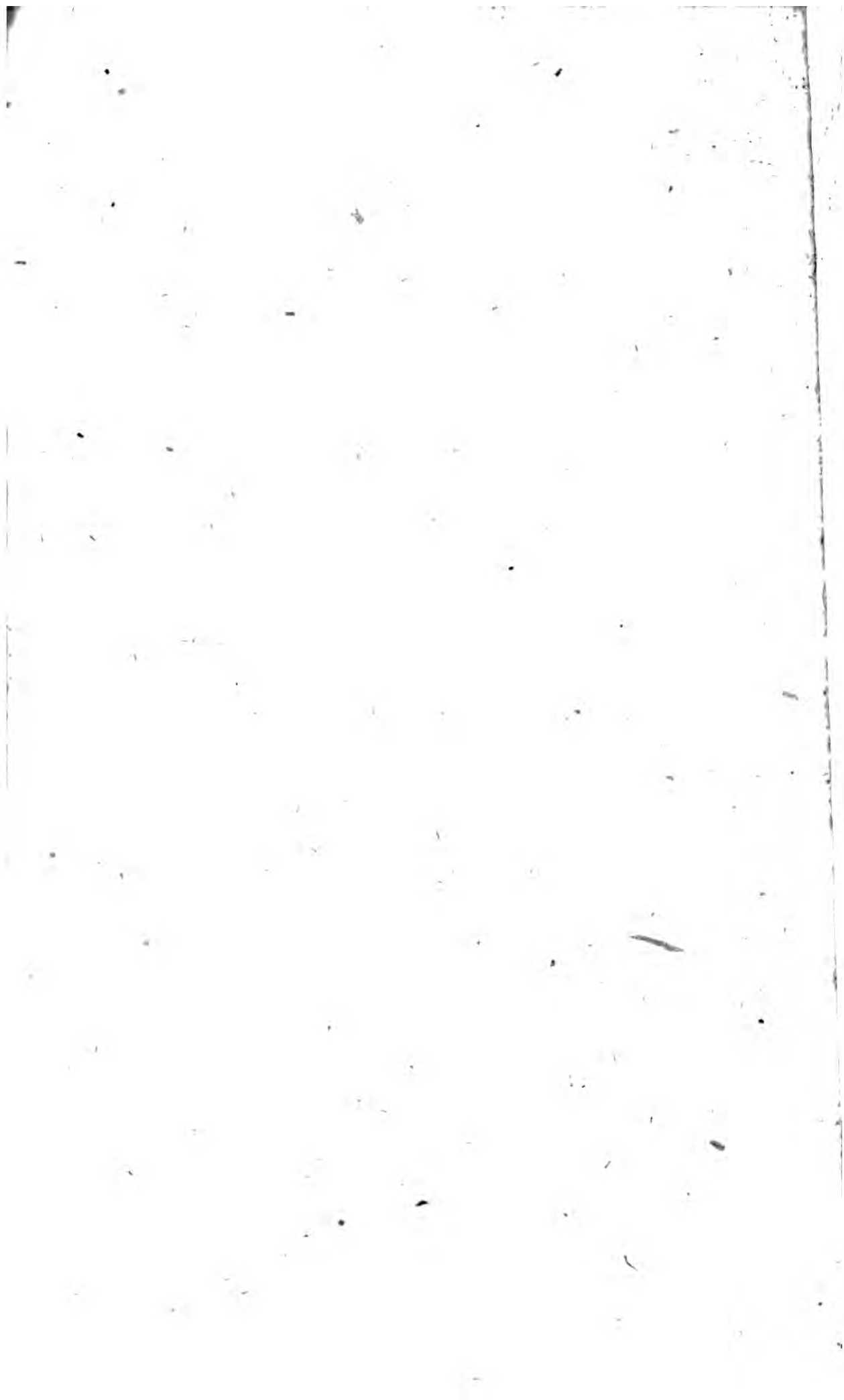
Von

Willibald Alexis.

Zweiter Theil.

Berlin, 1828.

In der Schlesinger'schen Buch- u. Musikhandlung.



Herbstreise
durch
Scandinavien.

Von
Willibald Alexis.

Zweiter Theil.

Berlin, 1828.

In der Schlesinger'schen Buch- u. Musikhandlung.

Unter den Linden No. 34.



1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

Erstes Kapitel.

Fußwanderung nach den Lappen. Des Hochlands bergige
Haiden. Moor um Moor. Ravinen. Der Bär. Das
Elend, der Lemming. Lautlose Einöden. Faulende Bir-
kenwälder. Eisfingen. Fegefeuerqualen. Gefunden.

Der graue Norden heißt die poetische Metapher.
Woher aber die Benennung, da, je mehr wir
uns dem Polarkreise nähern, die graue Farbe aus
der Natur verschwindet und nicht wieder beginnt?
Ein Braun, wenig unterbrochen durch das trübe
Grün stiller Föhrenwälder, herrscht durch die Lapp-
ländischen Regionen; selbst die Felsen sind weni-
ger grau als rothgeschiefert und ihre freien Gip-
fel, wo die Luft kein dauerndes Maß duldet, tra-
gen die feinsten Spitzenhauben von weiß und
gelb gekräuselttem Moos. Die Nässe herrscht vor;
was da lebt, athmet nur auf aus dem allgemei-
nen Untergange. Dieser Norden möchte nicht

das Bild abgeben eines Uranfanges, sondern des Ausgangs, ein Gemälde der Auflösung. Dasselbe Bild, wenn wir über den Polarkreis hinausdringen bis zu dem äußersten Kap, mit dem unser Europa dem Nordpol die Stirn bietet. Die Felsen am Nordkap auf Naggerö sind so mit braunem Moor bedeckt, wie die Höhen des Kiblen, dort, wie hier, eine ununterbrochene Vermesung, aus der nicht mehr die Natur aufathmen soll zu neuem Leben; kaum, daß es dem Menschen gelingen wird, das einer todten Kultur hier zu begründen. Dasselbe Braun, nur mit gigantischen Staffagen und einem majestätischen Hintergrunde auf Island. So im Sommer. Im Winter schießt aus den ersten grauen Wolken eine weiße sanfte Decke auf die erstarrten Sümpfe und thürmt sich bald auf zu Bergen, welche die Frühlingssonne noch nicht zu schmelzen vermag. Der Himmel hat sich gereinigt und dann beginnt hier das lustige Nordlandsleben, wenn auch wenig oder gar nicht von der Sonne beschienen. Das Land wird jetzt erst eben, die Wege fahrbar; heller funkeln die Gestirne und die glänzenden Nordlichter bringen einen magischen Schein in die trostlose Dürftigkeit des Daseins. Aber

dem Winter, wie dem Sommer ist jener graue Charakter fremd, den wir nur im Zuge der Wolken oder jenem Alterthume zu suchen haben, das man vorzugsweise im Germanischen Norden das Graue zu nennen pflegt.

Die Gränzen der Lappmarken sind eigentlich so unbestimmt, als es ungewiß ist, wie weit die Lappen einst Scandinavien vor dem Eindringen der Gothen bewohnt haben. Nach der neuern statistischen Eintheilung geht die Provinz Jämtland, von Kalstougan an, nördlich noch weit hinauf. Da erst beginnt die Asele-Lappmark. Und doch ist der größere nördliche Theil des ganzen Jämtland ein fester Sitz, wenn wir so bei Nomadenvölkern sprechen können, eigentlicher Berglappen. Fahr- und Fußwege hören schon bei Kalstougan auf; drüber hinaus nichts als Sümpfe, Seen und Hochfelder, zwischen denen nur hie und da eine Germanische Ansiedelung sich findet, und auch diese nur an schiffbaren Seen, welche die einzige Kommunikation gewähren. Deshalb heißt der große Strich vom 64sten bis zum 65sten Grade auch bei den Eingebornen: die Jämtland Lappmark, wiewohl die Statistik diese Benennung nicht aufgenommen hat. Aber selbst

hier sind wir nicht einmal erst an der Gränze des Lappländischen Nomadenlebens, indem die Stämme dieses Urvolks noch viel südlicher, längs der Hochfelder des Kiölen, bis tief hinunter in das wilde, unbesuchte Herjedalen lagern. Zweifelhafte wird die Grenze zwischen Ureinwohner und Schweden, nach den Benennungen der Berge und Flüsse zu schließen. Zwar klingen Namen wie Aresküta, Aresküta und Kala eher wie Asiatischen Ursprungs, doch kann man sie auf Schwedische Wurzelwörter zurückführen, und Germanische Namen dringen so tief in die eigentliche Lappmark, als man kaum vermuthen darf, daß Gothische Stämme in die Sümpfe und Felsen des traurigen Binnenlandes hinaufgedrungen sind. Eben so unwahrscheinlich, daß Lappländer wieder errungen haben, was ihnen Gothen einmal entrissen hatten. Aber die Erörterung verliert sich in jenes graue Dunkel, welches zu lichten dem Historiker noch schwieriger fällt, als die Ungewißheit über die alten und ursprünglichen Wohnsitze der Germanischen und Slavischen Stämme im östlichen Deutschland. Auch bei uns geben die Ortsbenennungen nur ein geringes Licht. Merkwürdig aber bleibt es, daß durch das ganze südliche

Skandinavien auch kein einziger Name, der einen Lappländischen Ursprung verriethe, aus den offenbar Schwedischen Zusammenstellungen uns ins Ohr tönt.

Bei Sonnenaufgang standen wir gerüstet in die Wüste vorzudringen. Noch bedeckte ein Nebel die Gegend rings um, und wir gewannen heute erst Zeit, zu sehen, wie wir in Kalsougan mitten in einem Kessel schneebedeckter Fics geschlafen hatten. Gestern Abend hatte die Freude der Geselligkeit die Natur ganz vergessen lassen. Die Sonne beschien den Schnee. Die feinste Bergluft, wenig befreundet mit unserer leichten Kleidung, und die beiden Führer, bepackt mit unseren nöthigsten Sachen, mahnten zum Aufbruch. Die Felleisen und das übrige Gepäck wurden durch Schwedischen Schuß, der hier beginnt, nach der Station, wo wir wieder die gebahnte Straße zu erreichen hofften, vorausbefördert. Von herzlichen Glückwünschen der Norwegischen Offiziere und Reisenden und der Einladung des Obristen Boye, bei unserer Heimkehr von den Wüsten, ihn auf seinem Landsitz zu besuchen, begleitet, verließen wir den Gaard, wo uns der herzliche Sinn der Schwedischen Bauern in diesen nördlichen

Provinzen schon angenehm überrascht hatte. Uns schien das schlichte, offene Wesen des Jämteländers und seine Art, mit dem Fremden zu verkehren, weit einnehmender, als die des Norwegischen Bauern, bei welchem neben der Einfalt ein stolzer Sinn der Freimüthigkeit keinen so angenehmen Eindruck zurückläßt.

Lappland wird eigentlich nur im Winter bereist. Schlitten, mit Rennthieren bespannt, sind die einzige Art, wie der Fremde und der Eingeborne die unermesslichen Wüsten durchsegt. Nur Männer von so wissenschaftlichem Eifer, wie Wahlenberg und Buch, mögen auch im Sommer die offenen Moräste durchwaten, und die Schwärme von Insekten nicht scheuen, die den Körper überdecken und die Thiere wahnsinnig machen. Mühseligkeiten und Anstrengungen sind zu überstehen, welchen der Mann nur in gewissen Jahren der Kraft trogen kann, für Damen ist es durchaus unmöglich, in diese Gegenden zu dringen. Selbst die Norwegischen Pferde, welche durch alle hohen Sumpfwegen des Kildens-Abhanges sich und uns hinaufgetragen, können hier nicht mehr Fuß fassen in den ununterbrochenen Morästen. Es müssen nicht allein Norwegische, sondern Zauber:

pferde der alten Paladine aus den Romanzen sein, um über die vielen Ravinen und tiefen, schroffen Felspalten, welche unversehens in diesen Sümpfen klangen, wegzusetzen.

Was das Uebelste war, wir hatten uns wenig auf eine Fußreise und am wenigsten auf eine solche vorbereitet. Schon die Reitparthie den Klöden hinauf hatte uns gelehrt, daß die besten Stiefeln nicht das Wasser abhielten. Im Abgleiten von den scharfen Steinen zerrissen sie bei jedem unsichern Schritt. Schuhe mit Riemen an den Füßen befestigt, schienen daher zu dieser Wasserpromenade am geeignetsten. Da es sehr unangenehm ist, das Raß beständig an den Füßen zu fühlen, hatte ich, auf gut hochländisch, die Strümpfe ganz ausgezogen und die weiten Beinkleider bis über das Knie aufgekämpelt, eine Vorkehrung, welche das Marschiren sehr erleichterte und mir den Vortheil gewährte, bei jedem Ausruhen sogleich etwas Trocknes auf die Füße ziehen zu können. Kaum zweihundert Schritt vom Gehöfte rechtfertigte sich die Vorsicht. Hinter einer Höhe starrte uns ein ausgedehnter türkischer Sumpf entgegen, über welchen kein anderer Pfad nach der gegenüberliegenden

führte, als mitten durch seinen Schlamm. Die errungene drüben bot keinen Trost. Eine unabwehrbare Morastfläche vor uns und über das Braun der Haide strichen graue Regenwolken. Die Führer zeigten einen hohen Berg als die Mitte des Weges bis Eisfingen. Er schien nicht entfernt, aber jeder Schritt im Morast zeigte uns, wie trügerisch diese Berechnung sei. Anfänglich tanzte ich im Vorder:Neigen; je müder aber die Glieder wurden, um so tiefer versank der Körper im Morast. Wenn auch schon ermattet, man scheuete keinen Umweg, um nur eine kleine Strecke auf trockenem Boden zu gehen, obwohl der Schmerz nachher desto empfindlicher wurde, wenn die Füße dann wieder aufs neue in den offenen Moor plumpen mußten. Was wollte eine Walter Scott'sche Haide oder gar eine Maria Stuarts Sehnsucht nach

„des Hochlands bergigen Halden“

gegen diese gräßliche braune Einöde an der Grenze der Cultur, und höher als alle Cultur, ja sogar höher als die Vegetation, bedeuten. Nebel die Hülle und die Fülle, aber selbst die Hirsche konnten nicht vor den Ossianischen Geistern fliehen, erstens weil es diesen letzteren hier zu feucht und

kalt gewesen wäre — es lagen ja kaum einige bemooste Steine im Sumpf, wo der Mensch sich hätte hinsetzen und ein trockenes Frühstück einnehmen können — zweitens, weil es hier keine Hirsche giebt. Also durchaus kein Boden für Helden- und Novellen-Poesie, wo keine Menschen sich hin versteinen und nicht einmal die Geister und das liebe Vieh es aushalten.

Zwei deutsche Wanderer sollen einmal, wie die Führer erzählten, sich in diesen Höhen veruneinigt und getrennt haben. Der eine, der den Führer bei sich behalten, kam nicht wieder zum Vorschein, man meint, daß dieser ihn in irgend einer Schlucht ums Leben gebracht. Den tückischen Schluchten trauen wir alle mögliche finstre Mordthaten zu. Aber die Geschichte klingt, obgleich wir Novellen schreiben, unwahrscheinlich, weil die guten Leute hier durchaus nicht auf das Mörderhandwerk eingerichtet sind. Die Ravinen öffnen sich dagegen so unerwartet zu den Füßen der Wanderer, daß jeder Schritt im dichten Nebel der Schritt ins Grab sein kann. Man arbeitet sich mit Händen und Füßen durch die Felspalten und sucht sich an schroffen Wänden gemfenartig die Vorsprünge, um im Zickzack hin-

unter zu kommen. Jeder Fehltritt ist der Tod. Doch giebt es allerdings auch Mörder und Mordthaten in den Nebelhöhen. Wölfe versteigen sich zwar selten so hoch — sie fänden hier zu wenig Beschäftigung — aber der ungesellige Bär wühlt sich gern in den Morästen und murrst hier mit der Natur. Er frisst die süßen Beeren und fällt auch wohl zweibeinige Geschöpfe an, die ihm der Zufall in den Weg führt. Von Einhörnern habe ich nichts gehört; auch das Elend wird fast schon zum fabelhaften Thiere, so selten erscheint es in den Waldungen. Eine bedeutende, auf seine Erlegung gesetzte Strafe schützt das schöne kräftige Thier nicht vor muthwilliger Verfolgung. Von seiner Jagd erzählt man sich Wunderdinge, nicht unähnlich jenen Fabeln des Cäsar über seinen Fang in den Germanischen Urwäldern. Bei ihm haben die starken Thiere keine Gelenke und lehnen sich, um zu schlafen, stehend an gewisse Bäume. Unsere Teutonischen Altvordern kennen diese Bäume und sägen sie am Abend vorher durch; wenn das Thier sich alsdann anlehnt, fällt es mit dem sinkenden Baume um und kann nicht wieder aufstehen. So schlau waren unsere Ahnen, um das Elend einzufangen. Nach nordischen

Jagdberichten wirft es sich, wenn es auf den Schneehöhen zuletzt in die äußerste Enge getrieben ist, vor seinen Verfolgern nieder und fleht gewissermaßen um Gnade. Beides hängt vielleicht mit einer Gewohnheit der Elendthiere zusammen, welche man in den Ostpreussischen Wäldern an den wenigen Nesten dieses Germanischen Ureinwohners bemerkte. In tief morastigen Gegenden, wo es einzusinken fürchtet, wirft sich das Thier auf die Seite und schiebt sich, mit allen vier Pfoten und dem Leibe arbeitend, über die gefährliche Stelle. Ein Schwedischer Officier vom Genies Wesen soll die Kraft und Schnelligkeit der Elendthiere vor allen vierfüßigen so hoch angeschlagen haben, daß er einen Plan entworfen, sie zum Militairdienst zu zähmen. Eine Compagnie reisende Artillerie auf Elendthieren sollte Unglaubliches leisten können. Schon die nöthige Anzahl herbeizuschaffen, würde heut eine unübersteigliche Schwierigkeit sein.

Von einem andern fürchterlichen Raubthiere, welches den Schwedischen und Norwegischen Ansiedlern ungeheuern Schaden bringt, waren wir so glücklich, ein Exemplar zu erschlagen. Der Lemming, eine gelbgraue Ratze, überfällt in Heer-

schaaren, fast wie die Heuschrecken, die Besitzungen und richtet ähnliche Verwüstungen mit den genannten Thieren an. Der Hochmorast ist sein Element. Doch sahen wir in diesem Jahre nur einzelne darüber hinstreichen. Sonst ist die Gegend auch an anderen Wasserrassen reich; Raubvögel schweben über die großen Weiher und manches blutige Gefieder eines Schneehuhns zeugte von den Thaten der Adler. Die Schneehühner sind hier in solcher Uebersahl vorhanden, daß sie bei jedem Schritt aus dem Gestrüpp aufflattern und man sie fast mit Knütteln todt wirft. In der Nähe der Seen hat ihr Fleisch aber einen unangenehmen Fischgeschmack, daß selbst der Lappe sie nur im Nothfall ißt. Uns hatte die Güte des Obrist Boye mit einigem Kennthierbraten, Hühnern und Brod versehen, wovon wir ein köstliches Mahl an den Ufern eines See's hielten. Von Annehmlichkeit und Bequemlichkeit war hier zwar nichts zu finden, nicht einmal ein trockener Stein — aber die Felsenwände schützten doch etwas vor der empfindlichen Kälte des Windes, der fortwährend über die Höhen streicht. Ohne diese gastlichen Geschenke würden uns die Gefühle der Wölfe

und Bären weit näher gerückt sein, denn wir selbst hatten an nichts weniger gedacht, als an diese hungrigen Wüsten.

Der durchnäßte Boden vergönnte keine lange Ruhe. Als die Höhe, welche uns vor dem kalten Hauch geschützt, erstiegen war, breitete sich vor uns wieder eine unermessliche Gegend aus, wenn auch nicht so arm, wie die kaum durchwastete, doch trostloser. Denn in all der Mannigfaltigkeit ihrer terrassirten Berg- und Felspartieen, der Sumpfmoores, der See'n, die in blauer Ferne herausblickten aus dunklen Tannenwäldern, sprach sich doch die menschenleere Einöde aus. Dies konnte nicht einmal das Reich der Thiere sein, die Welt war zu lautlos traurig. Nur etwas herrscht hier — das alte Wasser. Aber weit entfernt, jenen erfrischenden Charakter südlicher Gebirge zu athmen, starrt es farblos zwischen dem kalten Siberischen Sommerbraun. Kein ewig junger Quell, keine plätschernde Welle, nur ein Rest der chaotischen Fluth. Dieses Schneewasser tränkt auch nicht die Felder rings um zu Grün und Leben, es dient nur zur Verwüstung.

Springen und Klimmen war mehr als am Vormittage unsere Beschäftigung, und jedesmal,

nachdem kaum hundert Schritt Sumpfland durchwatet waren, galt es, eine neue Felsenwand hinunter zu klettern. Das Marschiren durch den Sumpf ermüdet mehr als ein beständiges Steigen; je schlammiger der Morast, um so schmerzlicher und anstrengender ist die Bewegung der Füße. Oft gilt es alle Kraft, sie und Stiefel oder Schuh zugleich herauszuziehen. Daher, je tiefer wir in die eigentliche Wasserregion gerieten, um so angenehmer wurde den Marschirenden der Weg. Reißende Waldströme, breit und tief, die anderwärts eine Reise ganz unterbrochen hätten, kreuzten wir hier mit Lust, denn das kalte Wasser war eine Wohlthat für die erhitzten, mit Schlamm bedeckten Füße. Die beständige Bewegung und die Anstrengung des Kletterns hielten die nachtheiligen Folgen der plötzlichen Wasserbäder ab. Freilich durften wir dabei an kein Ausruhen denken, wie oft sich auch Führer und Reisende erschöpft auf jeden von der Sonne getrockneten Fleck niederwarfen, um sich sogleich wieder aufzuraffen, wenn die maroden Nachzügler angekommen waren. Dieser kurzen Lust wegen zwang sich aber Jeder zu außerordentlichen Anstrengungen, so lange noch die Kräfte reichten,

und es galt eine Art Wettlauf nach den von den Führern bezeichneten Punkten. Schlaue Berechnung sollte da häufig zum Siege mit beitragen, täuschte sich aber nicht selten, denn statt einen kürzern Weg zu finden, blieb man zum großen Gelächter der Andern im Sumpfe stecken.

Nichts drückte übrigens weniger als die nordische Kälte; im Gegentheil dünkte uns die Luft schwül. Wie eine Rudel durstiger Hirsche standen die Sieben bei jeder Quelle still und schöpften eine Handvoll Wasser, die lechzenden Lippen anzufeuchten. Vergebens lud das schwellende Moos, üppig wie nirgends und gefärbt von der Bitterung in alle Schattirungen des Roth und Gelb, zum Ausruhen auf seinen Kissen ein. Die Nothwendigkeit trieb rastlos weiter, denn noch zeigte sich keine Spur von Menschen in der Waldregion, die wir eben beschreiten wollten. Die Führer knieeten nieder oben am Rande, wo der weite Birkenwald, untermischt mit dunklen Tannen, zu Füßen lag. Signaltöne zwischen Jodeln und unserm Hallo! sandten sie zu unserer Verwunderung hinab und lauschten auf eine Entgegnung. Es tönte auch etwas herauf, wie Antwort ferner Stimmen, aber es war nur ein Echo.

Nach wenigen Sekunden die vorige Todtenstille. Sie hatten aus gewissen Anzeichen geschlossen, daß Lappen unten lagern könnten; aber auch von hier hatte sie unser Mißgeschick diesmal fortgetrieben. Wir stiegen durch den Urwald hochstämmiger Birken, wo auch schon die Verwüstung, welche der Vegetation des Nordens droht, und die, nach Versicherung der Naturforscher, reißende Fortschritte macht, gewüthet hatte. Wo der Boden die üppigste Nahrung reicht, wo Felswände vor dem grimmigsten Ostwinde schützen, wo die noch blühenden Hochstämme zeugen, wie üppig die Vegetation hier aufschließen könne — da starren uns ganze Reihen geisterbleicher Stämme an, die nicht das Alter allein getödtet haben kann. Andere faulen dahin im Wasser und düngen von neuem einen Boden, den doch niemals die Cultur heimsuchen soll.

Endlich sprach ein Heuhaufen, hochgethürmt auf einer Wasserwiese vom Dasein menschlicher Wesen. Um eine Waldecke biegend, sahen wir die grauen Hütten von Eisingen, dem äußersten Germanischen Gaard in dieser Gegend. Es liegt an der einen Ecke des See's Anjen, welcher mit dem südlichen berühmten und schönen Kalasee
zwar

zwar in Verbindung steht, aber nur mittelst Wasserfälle, welche die Schiffcommunication hindern. Die nähern Ufer des Anjen sind nicht besonders schön. Doch glänzten von drüben im matten Abendschein die braunen Koppen des Anes: Kütagebirges, welches man bereits zu den Lapp: Ländischen zählen kann. Der Schnee flimmerte nur sparsam auf den fahlen Abhängen, da auch hier keine scharfen Klippen tiefere Schluchten bilden. Ueberhaupt bot das Gehöft ein kaltes ödes Bild. Raum schien am Riesufer des See's Raum genug dem Moraste abgewonnen, zu einem Paar trocknen Hütten und einem Kartoffelfelde. Die Kühe und der See müssen die Ansiedler ernähren. Hier fehlten selbst, was wir doch überall im Norden fanden, geräumige Zimmer, und die Wirthschaft dünkte uns so trüb:ärmlich, wie nur in einem deutschen Bauernhause. Der Winterschnee muß diese Hütten ganz überdecken, und an Lappland mahnten schon die Rennthierpelze und daraus gefertigte Stiefeln.

Aber ein schönes Menschengeschlecht, schlank, hoch aufgewachsen, mit edlen, ausdrucksvollen Gesichtern, bewohnt die Einöde. Man nahm uns freundlich, doch ohne besondere Neugier auf.

Nur schien es den Leuten unbegreiflich, was wir bei den Lappen wollten, wenn wir keine Kaufleute wären. Die Nachricht, daß jene aus der Gegend fortgezogen wären, war aber das Unangenehmste, was uns begegnen konnte. Doch tröstete uns endlich die Versicherung, daß wenigstens eine größere Familie am Fuße des Anesküta, ungefähr zwei Meilen von Eisingen, lagere; und so stärkten wir mit der Hoffnung und einigen Schüsseln warmer Milch die entkräfteten Leiber und krochen in unser enggeschichtetes Nachtlager zwischen Bären- und Wolfsfellen, von den Mühseligkeiten des kommenden Tages zu träumen.

Neue Führer leiteten uns durch neue Moräste am frühen Morgen weiter. Doch darf ich beim Abschied den Auftrag der guten Wirthin nicht vergessen, welche, sobald sie gehört, daß wir Deutsche seien, sich mit besonderer Liebe unser angenommen hatte. Mit Thränen im Auge erzählte uns das Mütterchen, wie ihr Bruder vor zwanzig Jahren von Eisingen ausgezogen sei, um als Kupferschmidt in Deutschland sein Glück zu versuchen. Seit zwanzig Jahren kam aber keine andere Nachricht über die Ostsee nach der Lappländischen Gränze, als daß Magnus Bergström

in Lübeck angekommen sei. Die gute Schwester konnte gar nicht begreifen, warum ihr Bruder nicht geschrieben, und noch weniger, daß keiner von uns in Deutschland etwas von ihm gehört haben wollte. Ein Todesfall schien außer ihrer Vorstellung zu liegen, oder mochte sie nicht den Gedanken wecken? Unter vielen Thränen bat sie uns noch beim Abschied, doch ja, wenn wir ihn sähen, recht sehr in ihn zu dringen, daß er bald wieder käme oder doch nur der bekümmerten Schwester schreibe. Da es mir bis jetzt nicht gelungen, die Bestellung auszurichten, so wird jeder geneigte Leser hierdurch gebeten, der etwas vom Schicksal des Schwedischen Kupferschmidts Magnus Bergström in Erfahrung bringt, der vertrauensvollen Bitte seiner Schwester zu willfahren. Unserer Willfährigkeit und ihrer Rührung verdanken wir ganz allein die Mitgift einer kleinen Flasche Brantwein in die Wüste. Denn dieser wird bei den Kolonisten hier so werth gehalten, daß weder Bitten, noch Geld ihnen etwas von ihrem kleinen Wintervorrath entlocken.

Der feuchte Hochwald dauerte von Eisingen aus noch eine geraume Strecke, ehe wir wieder

die kahlert, windumsegten Moorhaiden erstiegen. Die üppigsten Birken, schwellendes Grün, und dazwischen, wie überall, der Tod. Der beschwerliche Fußpfad begann aber schon wieder nur wenige Schritte vom Gehöft. Der Morast ist nicht überall so einförmig, daß auch hier die Gewohnheit das Marschieren erleichterte. Wie in gewöhnlichen Brüchen begegnet uns zuerst in den Niederungen ein dünner grüner Rasenteppich auf schwarzem, feuchten Moorgrund. Vieh und Menschen haben ihn durchtreten, und man springt, wenn man sich die Mühe geben will, von einem grünen Humpel zum andern. Das kann man nicht mehr in der Tiefe des Waldes, wo die Füße beständig im schilfartigen Sumpfe waten, und sich an den scharfen Gräsern schneiden. Der eigentliche Hochmorast ist wie ein Torfmoor, nur mit hellerem Wasserstand zwischen den Humpeln, und man tritt, wenn es nicht zufällig von einer Höhe abgelassen ist, fast immer in das klare Schneewasser. Gefährlicher wird er, wo auf den Höhen früher eine seeartige Vertiefung gewesen und nach dem Abfluß nur Schlamm zurückgeblieben ist. Eine glatte Rinde hat sich darüber gesetzt und braunes Gras wächst wohl auf

der festgewordenen Oberfläche. Leichten Fußes glaubt man über den zitternden Boden wegeilen zu können, versinkt aber häufig durchbrechend bis über das Knie. Da zieht der Wanderer lieber den aufgewühlten Moorgrund vor, wo man von Anfang an bis ans Knie wadet.

Die Mythen des katholischen Irländers besagen, daß der Gestorbene, ehe er ins Fegefeuer kommt, barfuß durch eine Wüste voll Dornen wandern muß; aber am Eingange steht ein alter Mann, der den armen Seelen Schuhe liefert, vorausgesetzt, daß sie bei Lebzeiten den Bedürftigen ähnliche Dienste erwiesen. Schuhe hatte ich zwar, wenn gleich schon ganz zerrissen, aber die Schmerzen waren für die Dauer fast unerträglich, wenn wir durch die Ginstersträucher brachen, welche die sanfteren Bergabhänge dicht überwachsen. Die Beine wurden zerrissen und blutig, aber der Schmerz trug doch dazu bei, die Ermüdung zu besiegen. Nur vor einer Plage, und vielleicht der größten in den Lappmarken, hatte uns der kalte Sommer bewahrt. Die Insekten, welche in Myriaden über den Sümpfen schweben, die Luft verfinstern und das Leben unerträglich machen, besuchten uns nur an wenigen

Punkten. Wie ein hülsenartiger Staub werden sie angeweht und setzen sich fest an die offenen Fleischtheile des Körpers, eine unangenehme Empfindung hervorbringend, ehe man weiß, wo diese herrührt. Auf die Dauer wird sie zur unerträglichen Quaal, der selbst Lappische Geduld nicht mehr zu widerstehen vermag, und die Seuchen, welche zuweilen die Rennthierheerden befallen, schreibt man ebenfalls diesem Ungeziefer der Lüfte zu.

Schon verzweifelten wir, das Ziel unserer Reise zu erreichen; vergeblich streckten unsere Führer die Hälse aus, und vergeblich zeigten sie uns Stellen, wo einst Lappen gelagert hatten. Ein Rennthierschlitten, den wir unter einem Schuppendach im Walde gesehn, gab uns noch keine Gewißheit, seine Eigenthümer zu finden, die ihn hier während des Sommers geborgen hatten. Auch eine verlassene Hütte, das heißt kegelförmig an einander gebundene Birkenstämme, sprachen nur vom ehemaligen Dasein des Völkchens. Plötzlich aber jauchzte unser Vordermann auf. Es regte sich an der braunen Bergwand, zwei Rennthiere wurden sichtbar, und wenn sie auch sogleich verschwanden, mußten ihre Hirten doch nahe sein. Das bewaffnete Auge suchte

längs der fernen Bergwände, und plötzlich stieg dicht vor uns am Rande des See's eine Rauchsäule empor und wenige hundert Schritte entfernt lag das Ziel unserer nordischen Reise, eine Lappenhütte.

Zweites Kapitel.

Die Kennthiere. Die Lappenfamilie. Ihre Hütte. Romantische Situationen. Sampsons Ragout. Kennthiermilch. Regen und Rauch. Die Lappendame. Schätze des Volks aus grauem Alterthume. Branntwein, Geschichte und Poesie? Wildes Umherschweifen, ihre Prediger, ihre Todten. Abschied.

Wir nahen zu einer günstigen Stunde. Zweimal des Tages wird an den Hütten gemolken und aus allen Schluchten, von allen Höhen stürzten in dem Augenblicke schöne Thiere pfeilschnell in anmuthigen Säßen an uns vorüber nach dem Seeufer, wo der Lappe auf einer Landzunge seine Heerden sammelt, um sie beim Melken besser in Obacht und Gewalt zu haben. Ein wahrhaft feenartiger Anblick, wie die Wüste, die wir mehrere Tage lang nur als den Sitz der uralten Einsamkeit kennen gelernt, sich plötzlich belebte und das schönste und edelste Thier der

wilden Schöpfung in Rudeln von hundert und aber hundert dahin schoß über das braune Bergmoos. Denn den Hirsch erkennt man auf den ersten Anblick in dem Rennthier; schlank, feurig, behende, wie der Fürst unserer Hochforsten, erscheint es in seinen eleganten Bewegungen beim Galoppiren. Erst wenn man die Thiere einzeln und in der Ruhe betrachtet, tritt der Unterschied heraus. Die Geweihe sind mächtiger. Die Körper nicht so schlank, ein struppiger nordischer Pelz deckt die stärkeren Leiber. Auch will Mancher in ihm ein trauriges Thier und den Trübsinn des Nordens erblicken. Wir lernten sie nur in der muthwilligen Lust ihrer Freiheit kennen.

Die vielen hundert Köpfe von Jung und Alt, zusammengedrängt auf der kleinen Landspitze, bildeten einen schönen beweglichen Wald mit ihren Geweihen, von den zierlichen der Kälber an bis zu den unförmlichen und für die Eigner sehr unbequemen der ausgewachsenen Thiere. Die Geweihe der größeren Hälfte waren noch mit feinem braunem Sammet ihrer Frühlingsnatur überzogen, andere waren im blutigen Prozeß begriffen, während auf den Köpfen der älteren Thiere die Hörner schon in fürchterlicher Nackt-

heit prangten. Es schien nicht gefahrlos, sich einen Weg zu brechen durch das dichte Gedränge dieser bewaffneten Schaaren. Ein kräftiger Stoß der zackigen Hörner in den Leib hätte jeden weiteren Versuch unmöglich gemacht, doch unser Französischer Reisegefährte, vertraut mit ihrem Wesen vom Stockholmer Park her, brach die Bahn, indem er die Thiere wenig sanft an ihren Geweihen bei Seite schob, oder allensfalls selbst mit ihnen spielte, indem er beide Geweihs spizen mit den Händen so fest hielt, daß sie den Kopf nicht bewegen konnten. Die Dreistigkeit imponirte auch hier, und freigeworden kehrte sich keines der Thiere gegen den muthwilligen Peiniger, sondern fing lieber einen, wenn auch nicht Halsbrechenden, doch Geweihbrechenden Kampf mit einem seines Gleichen an. Dies Spiel kam häufig vor, indem gewöhnlich die ausgewachsensten und stärksten Thiere herausfordernd sich suchten, die Köpfe zur Erde beugten, mit ihren überellenlangen Geweihen sich faßten und nun die Kraft des Stärkeren probirten, daß die Geweihe krachten und der Untergang beider, fest durch ihre Verschlingung an eine Stellung gefesselter, Thiere gewiß schien. Die Lappen sahen aber

ruhig dem Treiben zu und wir bemerkten nicht, daß eines der Thiere wirklich Schaden nahm.

Es giebt jetzt wenig wilde Rennthiere mehr in den Hochsteppen; dagegen kann man auch die Hausthiere der Lappen keinesweges zu den allergezähmtesten rechnen. Es ist gar nicht ohne Beschwerde, daß Menschen und Hunde die verlaufenen Thiere zur Melkzeit zusammentreiben, und diese Arbeit macht wohl den größten Theil ihrer Beschäftigung aus. Auch zusammengetrieben kommen sie nicht so freiwillig zur Melkerin, wie die Kühe. Eine Person wirft ihnen ein Seil von Weidenrinde über den Kopf, während eine andere melkt. Dies geschieht in hölzerne, tiefe Pfannen; aber es scheint unglaublich, wenn ich sage, daß eine Heerde von mehreren hundert Köpfen, von denen freilich nicht alle melkbar waren, kaum über ein Quart Milch zu geben schien. Freilich eine Milch, mit der sich keine andere messen kann. So stark sie aussehen, sind die Rennthiere doch wenig als Lastthiere zu gebrauchen. Nur eine geringe Bürde darf man auf ihre Rücken legen, und gemeinhin pflegen die Lappen nur ihre kleinen Kinder in Klübern ihnen zu beiden Seiten des Rückens aufzupacken. Ihre Stärke liegt

in der Brust und in den behenden Füßen; aber auch in der Art, wie sie die Schlitten ziehen, verrathen sie noch ihre wilde Bergnatur, indem es ein beständiges Springen und Galoppiren ist. Behagt ihnen ihr Führer nicht und verräth er Unsicherheit im Lenken des Schlittens, so kommt es wohl, daß das Rennthier plötzlich stille hält, den Schlitten umfallen läßt und sich feindlich gegen seinen eignen Herrn wendet. Es ist ein Aberglaube, daß dies Thier lediglich vom Rennthier; — oder sogenannten Isländischen — Moose lebe. Im Sommer, so lange die Berghaiden offen sind, nährt es sich von allen Vegetabilien dieser Regionen, erst im Winter scharrt es den Schnee auf und begnügt sich mit dem Moose, den es darunter und immer in genügender Masse vorfindet. Die Moosart, welche man uns als die eigentliche Nahrung des Thieres zeigte, hat durchaus nicht den herben, bitteren Geschmack, welcher der Milch und dem Fleische einen ähnlichen, wie man vermuthet, geben könnte. Sie schmeckt mehlig und nahrhaft und möchte auch im Brode, zu welchem sie in Hungerjahren gebraucht wird, ein bei weitem besseres Surrogat liefern, als die bittere Baumrinde.

Das Rennthier ist dem Lappen sein Alles. Ein wunderbares Geschenk der Natur, das allein möglich macht, die Polarregionen so weit hinauf zu bewohnen. Es ist das einzige Geschöpf, das in der kalten, nassen Vegetation des Sommers hier Nahrung findet und Nahrung giebt; ohne seine Schnelligkeit, ohne seine Kraft wäre die Communication im Winter unmöglich. Zwischen dem Eismeer und der Ostsee ist nur ein großer Sumpf, aus dem die Steinrücken des fortgesetzten Kiölen auftauchen, ihre kahlen Scheitel am Ostwinde zu trocknen. Die Ströme, die aus ihren Hochsee'n oder unter dem Schnee vorrauschend nach Norden oder nach Süden durch die Moortiefen sich Bahn brechen, setzen keine Thäler ab, wo der Fleiß sich ansiedeln könnte. Sie sind unschiffbar und keine Straße darf sich längs ihrer majestätischen Katarakten fortschlängeln. Vom Nordcap her trägt allein das Rennthier Waaren und Reisende durch die Winternacht Sibirischer Gefilde über Sümpfe, Seen, jähe Schluchten, bei deren Sommeranblick der Architekt über die Möglichkeit einer Straßen-Anlegung lächeln würde, hin bis zum Bottenischen Meere und von dort zurück an das Arktische. Erst im Winter wird

Rußland Norwegens Nachbar, die Rennthierschlitten ebenen auch dahin erst den Weg. Brauche ich noch die Form eines solchen Schlittens zu erwähnen, daß jeder Schlitten nur eine Person faßt und nur von einem Rennthier gezogen wird; da jedes Bilderbuch aus der Kinderzeit uns den schlittirenden Lappländer anschaulich vormalt? Die Schnelligkeit des Thieres ist außerordentlich, man erzählt fabelhafte Dinge davon, und hat z. B. die Heldenthat eines Rennthieres, welches einen Courier von der Jämteländischen Gränze bis Stockholm in undenkbar kurzer Zeit getragen, durch ein großes Bild, gegenwärtig in Drottningholm, verewigt. Das Thier stürzte zwar vor dem Ritterhause todt nieder, der Courier wurde aber dafür zum Ritter geschlagen. Beim Fahren durch die bahnlosen Schneewüsten, wo außer den Sternen keine Wegweiser dem Auge begegnen, ist es neben der Schnelligkeit der Instinkt, welcher diese Thiere zu so zuverlässigen Führern macht. Dafür verläßt aber auch keines derselben bei den Karavanenzügen die von seinem Vorderthier betretene Spur, und es soll den lustigsten Anblick gewähren, wenn Hunderte von diesen Thieren in einem weiten Bogen über die ebene Schneefläche

kreisen, während der Weg in gerader Linie eben so bequem ist. Alle müssen dem ersten Thiere folgen, welches sich seinen Weg selbst gesucht hat.

Das Rennthier ist also, so lang es lebendig, das Lastthier des Lappländers. Es trägt den Nomaden mit seiner ganzen Wirthschaft von Ort zu Ort. Als Postpferd dem Reisenden und Kaufmann im Winter geliehen, bringt es dem Eigenthümer dann und wann einen für jene Gegenden anständigen Gewinn. Da man viele Rennthiere zugleich nehmen muß, wird das Reisen in dieser Art nicht ganz wohlfeil. Von der Milch fristet der Lappe im Sommer größtentheils sein dürftiges Leben und doch bewahrt er den größeren Theil davon, als Käse, für den Winter, der aber, so wohlschmeckend auch die Milch, kaum genießbar ist. Auch eine Art Butter wird daraus bereitet, die aber nur zum Kochen dient. Zum Brod kann sie freilich der Lappe aus einem sehr natürlichen Grunde nicht gebrauchen, nämlich: weil es ihm völlig fremd ist. Erst im Winter geht er in der Regel an das Schlachten in seiner Heerde. Dies ist die eigentliche leckere Zeit für die dürftigen Geschöpfe. Sie liegen in ihren verschneiten Hütten und langen herunter

die dörrenden Schinken und Brüste, oder freuen sich einmal in der Woche des frischen wohlschmeckenden Fleisches. Daß die Thiere ihre Apotheke, das Blut ihre einzige Arznei ist, habe ich schon angeführt, die Lappen vergießen also kein Blut, von jedem geschlachteten Stück sammeln sie das abfließende sorgfältig in einem Kessel. Auch die abfallenden Geweihe bleiben nicht ungenutzt; vor allen aber sind es die Felle, welche ihrem Leben das Salz geben. Die Rennthierhäute sind beinah ihr einziger Handelsartikel, mit welchem sie die Wintermärkte beziehen. Der Verkauf des Fleisches ist wohl nur unbedeutend. Ihr Salz, die wenigen Kleinigkeiten zum Bedarf ihres Lebens, als Scheeren, Messer, Sommerzeug und Lappländische Puzwaaren, kaufen sie für den Erlös, der nicht beim Branntweintrinken drauf geht. Bei den nördlichen Lappen ist das Fell der einzige Stoff zu ihren Kleidern und eben so zu den Decken ihrer Zelle. Gegen die Gränzen zu, wissen sie den Werth der Häute zu gut als Handelsartikel zu schätzen, um nicht zu beiderlei Bedarf sich wohlfeilere Stoffe einzutauschen. Aber im gleichen Grade wie es nützlich, erregt das Rennthier unser Erstaunen, wie ein so stolzes, ho:

hohes Thier eingeboren sein kann in Wüsten, und alle Vegetation sich am Boden verkriecht.

Unsere Ankunft hatte bei den einsamen Siedlern am Fuß des Anesküta nicht das geringste Erstaunen erregt, während man doch in den Dörfern von Jämteland stehen blieb, um die seltene Erscheinung fremder Reisenden anzugaffen. Der Grund mochte aber weniger im Stumpfsinn der Lappen liegen, als in der Sorge für ihr einziges Wohl und Weh, die Rennthiere. Wenigstens entwickelte sich nachher mehr und mehr die Neugier und äußerte sich nicht minder belustigend, als bei den Norwegischen Gebirgsleuten. Reizte doch die Heerde auch unsere Neugier, ehe sie auf die melkenden Hirten überging. Die Familie bestand aus zwei Männern, drei Frauen und verschiedenen Kindern, dazu einige Hunde und die zwei vielleicht bis vierhundert Rennthiere. Die kleine Race that sich wohl auf den ersten Blick kund. In der Kleidung war die erste Frau, die uns ins Gesicht kam, so wenig ausgezeichnet vor andern Weibern der niederen Volksklasse, daß sie, abgesehen von ihren Schuhen, ohne Aufsehn zu erregen in den Pariser Vorstädten hätte umhergehen können. Sie trug einen Rock von bun-

tem Zeug und ein rothwollenes Tuch um den Hals. Doch das Gesicht sprach zu deutlich. Die breiten Backenknochen, die kleine platte Nase, die geschlitzten dunkeln Augen, das rechtwinklig zugespitzte Kinn, der weit aufgerissene Mund und die gelbe, schmutzige Hautfarbe konnten die nähere Abkunft dieser äußersten Europäer von Asiatischen Vorältern, und zwar der Mogolischen Stämme, nicht verläugnen. Nur von jener Wildheit der Steppenbewohner war nichts übrig geblieben. Die ältere Frau war aber schon sehr anständig, wenn auch nicht in Pelze, doch auf Asiatisch-Sarmatische Weise mit zwei Röcken bekleidet, deren einer tunicaartig über den anderen bis auf das Knie reichte und von verschiedener Farbe war. Ein Gürtel mit dem Telleknif und allen möglichen Utensilien um den Leib, verrieth schon die practische Würde der patriarchalischen Fürstin einer Nomaden-Familie. Die Männer-röcke waren phantastisch zerlumpt genug, um alle Asiatische und Europäische Formen herauszufinden; die Kinder waren ganz in Rennthierhäute gehüllt — bis auf die, welche nackend gingen — und nahmen sich drollig genug in ihren Spitzmützen und weit abstehenden Röcken aus.

Ein Regen, der immer stärker wurde, trieb uns nach der Hütte, wo die Führer aus Eislingen bereits unsere Mäntel und Säcke untergebracht hatten. Welch ein freudiger Schrecken beim Anblick und Eintritt in diese Lappenhütte! Was Kinderbücher und Geographien malen und beschreiben von den Hütten der äußersten Nordländer, von dem geringen Raum dieser niedrigen Kegelhäuser, von dem Feuer und Rauch, der oben zur Oeffnung hinausdringt, wo Licht und Regen hineinfallen, hielten wir für schöne Typen vom ursprünglichen Asiatischen Leben, das sich aber mehr und mehr an die äußersten Gränzen Nordischer Unkultur zurückgezogen hätte. Die Lappen mußten in Zelten von Rennthierfellen wohnen; hier an der Gränze war aber nichts Anderes zu erwarten, als ein gezimmertes Haus, nur etwas schlechter, als die Schwedischen Gaards. Romantische Ueberraschung: sämtliche Siedler am Aneskûta hatten kein ander Dach und Fach, als der ärmlichste Hottentotte, eine Hütte, wo dem Anscheine nach kaum drei Menschen Platz fanden, leicht und locker gebaut, daß jeder Sturmwind sie umzuwehen drohte, und ein mäßiger Platzregen sie niederreißen mußte. Verkrüppelte

Birkenstämme waren im Kreise, dessen Halbmesser kaum vier Ellen betragen mag, in den Boden gerammt und kugelförmig oben zusammengebunden. Dies das ganze Gestell der Hütte. Unten hatte man einigen Rasen darum gelegt, dann Birkenzweige mit vertrocknetem Laub und darüber Lumpen von abgetragenen braunen Zeug. Ganz oben aber mußte die Oeffnung für den Rauch bleiben. In dieser kläglichen Baracke hausten die dürftigen Bewohner Sommer und Winter. Sie meinten, wenn wir sie recht verstanden, auch in der letzteren Jahreszeit verdichteten sie nicht um ein Bedeutendes ihre Hütten. Der Schnee, der sich herum thürmt, mag es dann wohl am besten thun; aber in der naßkalten Jahreszeit, bis dieser so hoch gefallen, um eine Schutzwand zu werden, muß der Zustand fürchterlich für Jeden sein, der nicht, wie diese Leute, im Morast geboren und auferzogen ist. Auf dem Boden lag nichts als ein wenig trocknes Laub, ein einziges Rennthierfell im Winkel. Des Nachts, wenn das Feuer ausgebrannt und auch wohl oben die Oeffnung zugedeckt ist, streckt sich Alt und Jung zusammen und die Hunde

oben darauf, und dies wirkt denn wohl einige animalische Wärme gegen den Nachtfrost.

Raum glaubten wir Fünf uns hineinschichten zu können, und doch wollten auch unsere Führer, und als das Melkgeschäft vorüber war, auch unsere Lappländischen Wirthen Schutz darin gegen den Regen suchen. Das Unmögliche ward möglich. Einer rückte näher an den Andern, und wer nur nicht zu große Forderungen auf Bequemlichkeit machte, konnte schon zufrieden seyn, wie z. B. ich. Wenn ich den Kopf auf den Ellenbogen des rechten Arms stützte, so konnte ich allenfalls aufrecht sitzen, ohne in Gefahr zu gerathen, vornüber ins Feuer zu fallen. Auf meinem linken Bein huckte die Lappenmutter mit einem ihrer Enkel, und auf meine Hüfte lagerte sich gesellig der gelbe Spitz. Nicht bequemer waren die Andern ringsum an den spikwinklig aufschießenden Wänden eingeschichtet. Die größte Qual bereitete aber und beleuchtete das Feuer. Bei unserem Eintreten oder vielmehr Einkriechen schwelsten nur noch einige Kohlenbrände, und darüber dampfte sehr anmuthig in eiserner Marmite eine Fleischsuppe, die uns an das berühmte Ragout des Mäster Sampson, ein Astrologe, erinnerte. Das

aber uns vorzusetzen hielten die guten Lappen für unanständig. Während die Männer draußen ein junges Rennthier schlachteten, schürte die Frau die Kohlen an und legte solche Stöße Holz in unserer Mitte, daß wir nicht anders glaubten, als wenn es in Flammen aufginge, müßten wir und die Hütte mit verbrennen. Aber der Luftzug ist so wohl berechnet, daß die Flammensäule gerade hinaufsteigt in die Oeffnung. Die Hitze dagegen war unerträglich und der Rauch nicht minder. Schuh und Strümpfe trockneten am Fuße und ausgezogen gleich schnell, aber jeden Augenblick war Gefahr, daß Fußspitzen und Knie selbst ansengen möchten, und vor dem Feuer retirierend drückten wir fast mit dem Rücken die Wände ein. Weiße Taschentücher, wie Schleier vor das Gesicht gebunden, schützten nur etwas vor dem sengenden Hauch. Die Lappen, an Kälte und Hitze gleich gewöhnt, lachten uns aus, und ihre nackten Kinder griffen in die Kohlen, fast wie in trocknen Sand. Merkwürdig bleibt es, daß, trotz des starken Regens, das Feuer durch ihn nicht im geringsten bedroht wurde. Durch die weite Schornsteinoeffnung drang fast keine Feuchtigkeit, wogegen die dicken Tropfen jeden

Augenblick durch die löchrigen Wände quollen und ich sogar meinen Strohhut draußen mußte aufhängen lassen, um den Regen von einem großen Loche über meinem Kopfe abzuhalten.

Heine's Verse:

Am Ganges duftet's und leuchtet's
 Und Riesenbäume blüh'n.
 Und schöne, stille Menschen
 Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,
 Plattköpfig, breitmaulig und klein;
 Sie kauern um's Feuer, und backen
 Sich Fische, und quäken und schrei'n.

— wurden mir in diesem traulichen Familienkreise sehr lebendig. Fische wurden zwar nicht gebacken, denn unsere Wirthin gehörte zu den Berglappen, welche jene Kost verschmähen, auch war das Quäken und Schreien mäßig, denn die Lappländische Sprache ist reich an Vocalen und klingt im Vergleich mit der Schwedischen sanft. Statt der Fische dörreten aber oben im Rauch Renntierfüße, Schinken und Rücken. Aber das Physiognomiespiel wurde recht klar durch die Flammenbeleuchtung. Sanftmuth und Gutmü:

thigkeit spricht sich in den Zügen der Männer und der Frauen aus. Nur eine junge Wittwe von zwei und zwanzig Jahren verrieth mehr Feuer und erinnerte mit ihrem volleren Gesichte und glänzenden Augen an eine stolze Tatarische Schönheit. Die geschlißten blinzeln den Augen erklären sich sehr natürlich aus dem beständigen Sehen in Rauch und Feuer, und auch die Schneeflächen können nicht dazu beitragen, daß der Blick offen und frei werde. Schade auch hier, daß keiner von uns ein Maler war, der sich auf Niederländische Scenen mit einiger Salvator Rosaschen Wildheit verstand. Unser National: Gastmahl hätte bei dieser Beleuchtung ein vortreffliches Effectbild geliefert. Ich weiß zwar nicht, ob irgend ein Maler das mit dem Pinsel vermocht hätte auszudrücken, was wohl das Eigenthümlichste in dieser Zusammenkunft war: Ein Französischer Dichter und ein Deutscher, Beide im traulichen Verein in einer Lappenhütte! — So nähert sich die glückselige Zeit, wo alle Nationalität verschmelzen und eine Poesie, eine Liebe, eine Begeisterung, eine Gleichgültigkeit herrschen wird, in Paris, Calcutta und bei den Grönländern! Indessen hoffen wir, daß Herr von Cra:

mayel seine Skizze, die er im Rauch der Hütte in sein Buch eintrug, nicht werde untergehn lassen. Das Kunsturtheil der Lappländischen Frauen war ganz auf seiner Seite.

Für uns wichtiger in dem Augenblick war aber deren Kochkunst. In die Marmite ward ein artiger Rennthierschinken gelegt, und bald kochte das Quellwasser munter auf. Doch unsere Freude auf eine gute Brühsuppe wurde sehr schnell vereitelt, indem der Lappenmann, ehe noch das Fleisch einigermaßen durchkocht sein konnte, den Kessel ab- und herausnahm, und nichts wiederbrachte, als das geleerte Geschirr- und die angekochte Keule. Die Lappenmutter, auf der Erde hockend und behängt von ihren nackenden und bepelzten Kleinen, stieß jetzt das jüngste von ihrem Schooße fort, um dafür den Schinken hineinzulegen. Was alles auf dieser nie gewaschenen Pelzschürze gelegen haben mag, will ich, die Phantasie des Lesers nicht zu stören, auch nicht verrathen; aber jeder Ekel der Reisegefährten mußte, nachdem sie dieses Mahl eingenommen, gänzlich weichen. In eine hölzerne Schüssel, die vorhin mit Rennthiermilch gefüllt im Kreise umhergegangen war, an den Lippen von Franzosen, Deutschen, Schwedischen Führern

und Lappenkindern, wurde, ohne daß man erst für nöthig befunden, sie auszuspülen, das fast rohe Fleisch von der Lappin in mundrechte Bissen geschnitten. Doch welchen Kampf hatte die gute Frau bei diesem mühsamen Geschäft zu bestehen! Kaum daß ein Stück abgefallen, griff die junge Brut um Hals und Schulter der Mutter darnach mit der Gier hungriger Wölfe, und der Hund benutzte den Augenblick, wo die Mutter mit den Kindern im Kampfe lag, um selbst raubend in die Schüssel zu fahren. Die gute Lappin verläugnete auch bei diesem Streite nicht ihren sanften Charakter, und Hund und Kind kamen ziemlich gut davon; bis Beide sich um einen Knochen stritten, an dem doch noch zu viel Fleisch war. Das Kind hatte ihn gegriffen, der Hund schnappte ihn fort und die Mutter rang mit dem Hunde, nicht ohne Gefahr, daß Hund, Mutter und Kind ins Feuer fielen. Der Sieg entschied sich für uns; denn was Hund und Kind schon respective in Maul und Mund gehabt, wurde in die Schüssel geschnitten und dann bot die gute Mutter den Knochen aus, der nichts desto weniger seine Liebhaber fand. Die Schüssel mit den Brocken wurde in die dampfende Marmite ge-

schüttet, Salz und Rennthierbutter darauf, das Ragout umgerührt, eine Schüssel darüber gedeckt, und nachdem so das Fleisch kaum noch eine Viertelstunde geschmort, dasselbe für gahr erklärt. In zwei hölzernen Näpfen stand es nun zu beiden Seiten der Hütte und man konnte nach Belieben mit den Fingern zugreifen. Nach meinem Geschmack war es kaum gahr zu nennen; den Mangel an Brod empfand man bitter; dazu kein stärkendes Getränk, und nur der Hunger und die Seltsamkeit würzten das schwer errungene Fleisch.

Professor Wahlenberg, der berühmte Botaniker in Upsala, welcher mehrere Male tief in Lappland hineingereist ist, wollte uns besorgen machen, unsere Lappen wären keine eigentlichen gewesen. In der That unterscheidet man sie auch vielfältig an den Gränzen nicht allein durch die sächlich begründete Eintheilung in Berglappen und Fischerlappen, sondern will verschiedene Begriffe unter dem Namen der Guänen, Finnen und Lappen verstanden wissen. Alle diese Unterschiede laufen aber, so viel wir erfahren konnten, auf Nebenumstände aus. Guänen heißen diese nomadischen Lappländer in Norwegen. Unter Finnen versteht man in Scandinavien meistens solche

Lappländische Bewohner, welche sich angesiedelt und mehr oder weniger ihrer Wildheit entsagt haben, wiewohl man ihnen überall ihren dürftigen, gedrückten Ursprung ansieht. Nach dieser Steigerung gehörten unsere Lappen zu den Aechtesten ihres Geschlechts. Wiewohl sie Schwedisch verstehen und sprechen, reden sie doch unter einander die alte Sprache. Sie leben umherziehend in den Moorhaiden. Ihre Gestalt, ihr Gesicht ist der untrüglichsste Stempel ihrer Finnischen Abkunft. Sie bauen keine Häuser, kaum Hütten. Sie säen nicht, sie ernten nicht. Sie kennen kein Brod, keine vegetabilische Nahrung; selbst die Waldbeeren scheinen für sie nicht zu wachsen; sie leben nur vom Rennthier. Sie besitzen eigentlich nichts auf der Welt, und wenn ich sage, daß sie nicht einmal Hemden und Wäsche haben, so wird wohl kein Deutscher dann unsern Lappen ihre Nomadische Natur und Abstammung bestreiten. Aber sie haben etwas, von dem Capell Brook sagt; daß darum ein Londoner Epikuräer nach Lappland reisen könnte, sie haben ihre Rennthiermilch, das aromatisch wohlschmeckendste und nahrhafteste Getränk der Welt. Dem Engländer zufolge, der unser Völkchen zumeist

am Nordcap kennen lernte, waren die Lappen sehr eigennützig damit, und er erhielt, erst nachdem das Vertrauen gegenseitig erwachsen war, eine Schale davon. Auch uns setzte man zuerst die Milch mit Wasser verdünnt vor, zeigte sich aber sogleich bereit, auf unsere Bitte, was sie an Milch vorräthig hatten, preis zu geben, und auch wir können sagen, es verlohnte sich darum, drei Tage im Morast zu waten.

Drei Stunden und darüber saßen wir schon mit zerdrückten Gliedern und wunden Augen, und der Regen wollte noch nicht ablassen. Zur Abwechslung aber öffnete sich die Thürklappe der Hütte, welche mit einer Art von Angeln oben befestigt ist, so daß, wenn man sie aufgehoben hat, sie von selbst wieder zufällt und dem Feuer als Blasenbalg dient. Die einzige praktische Einrichtung in der Baracke. Herein blickte ein feines Gesicht, von dem man noch nicht recht wußte, ob es einem Mann oder einer Frau angehöre, denn so artig, sanft und bartlos es auch war, die militairische Mütze und die rothen Rabatten am blauen Rock, sprachen für den Mann. Es war indessen eine Lappen-Dame, aus einer benachbarten Niederlassung, d. h. die mindestens zwei un-

ferer Meilen Sumpf und Moorland von dieser Hütte am Anesküta entfernt lag. Im vollsten Nuße hatte sie einen Besuch bei ihren Verwandten gemacht, und niemand war ihr dafür mehr verbunden als wir, da sie uns Gelegenheit gab, den ganzen Staat der Lappländischen Schönheiten zu bewundern. Sie trug nämlich, als wir sie nachher im Freien gerad aufrecht erblickten, einen langen Oberrock von grobem blauen Tuch. Die Ärmel gingen bis zur Hand; bis über die Brust war er aber aufgeschlitzt und die Schlitze mit einem rothen rabattenartigen Saume breit besetzt, der in einen steif militairischen Kragen von gleicher Farbe auslief. Die Mütze, von demselben Zeuge, war helmartig gebildet und die Stirn bedeckte ein Schirm. Man kann denken, daß eine solche Erscheinung in diesen Moorgegenden sehr vornehm aussah; zumal da ihre noch jugendliche Gestalt nicht ganz unelegant war. Aber der reiche Schmuck am Haar und an den Aufschlägen konnte für jeden, nicht mit den Gewohnheiten des Volkes Bekannten etwas Feenartiges haben. Statt der Tressen oder Orden hingen nämlich an den rothen Rabatten alle mögliche Arten Spielereien, als Ketten, Kreuze, Löffel,

Figürchen, alle vom reinsten Silber. Eben so waren die beiden Zöpfe auf dem Rücken mit Silbergeräth verschlungen. Um den Leibgurt waren die herkömmlichen Anhängsel ebenfalls nicht ohne Zierath, und nur die groben dicken Moorscheuhe, triefend von Feuchtigkeit, verscheuchten jeden zarten Eindruck.

Die Rennthiere sind ihre einzige nutzbare Habe. Allein der Sage nach besitzt das Volk Schätze, welche auf immer für die cultivirte Welt verloren sind. Diese silberne Spangen und Ketten sind ein Besitzthum, welches auf Kind und Kindeskind forterbt, und es möchten wenige Lappen sein, welche nicht irgend einen solchen Schmuck aufzuweisen hätten, der seit undenklichen Zeiten bei ihren Aeltern und Voraltern gewesen wäre. Nicht aus einer glückseligern Vorzeit des armen Volkes, sondern von den Europäischen Skandinaviern schreiben sich diese Reliquien her. So hat man Ketten und Münzen bei ihnen gesehen, welche der ältesten Geschichte Schwedens angehören. Merkwürdiger und doch glaublich ist, was man vom Verschwinden des Silbergeldes erzählt. Die tiefer hinein wohnenden Lappen nehmen beim Kauf nur gemünztes

Silber an, was schon um deshalb erklärlich ist, weil man nicht begreift, wie sie das Papier vor Witterung und Feuchtigkeit bewahren können. Aber einstimmig sagt man, Niemand habe jemals von einem Lappen baares Geld zurück empfangen. Man spricht, daß einzelne reiche Lappen bis an zehntausend Thaler aufgesammelt hätten; man erzählt, sie wären damit so argwöhnisch und geizig, daß sie die Schätze selbst ihren Familien verbergen. Dazu wählen sie hohle Steine im Morast, ohne sich solche Zeichen daran zu machen, welche auch Andere auf die Spur führen könnten. Zuweilen soll aber selbst einen Lappen die instinktartige Kenntniß der Vertlichkeit verlassen. Dann sieht man ihn mit trauriger Miene durch Nebel und Eindröde einsam wandern und gleich den Ossianischen Geistern um ihre bemoosten Denksteine, um die Felsstücke streifen, unter welchen sein Schatz ruhen könnte. Häufiger noch soll es vorkommen, daß den Familienvater der Tod überrascht, ehe er Zeit gefunden, den Ort des Verstecks seinen Erben anzuzeigen. So, behauptet man, wandere seit Jahrhunderten das geprägte Geld aus Norwegen und Schweden in die Moräste am Polarkreis, von wo niemals
eine

eine Restitution zu hoffen ist, da eine Cultur niemals da erwartet werden kann, wo die Sonne zu kurze Sommerbesuche macht, um je das Wasser des alten Chaos zu trocknen. Gewiß ist so viel, daß in beiden Reichen jetzt wenig oder gar kein Silbergeld mehr im Verkehr umläuft, dergestalt, daß man einen Silberthaler, oder ein Goldstück, beim Juwelier wie eine Waare abschätzen läßt.

Das Volk lebt dumpf in die Zukunft hinein, Geschlechter kommen und vergehen und lassen keine Spur zurück. Ihre geistigen Kräfte, so sagt man, harmoniren mit der Natur. Man hat einzelne Knaben erziehen wollen, und in Upsala so weit bilden, daß die wenigen Predigerstellen in der Lappmark von Eingebornen könnten besetzt werden. Es war vergeblich, bald müde des Lernens, so wie des gesitteten Lebens, kehrten sie in ihre Wildniß zurück. Was sollte auch hier Intelligenz, was geistige Kräfte, was Sinn für Industrie, wo die Natur, bis auf das Rennthiermoos, Alles verweigert? Der Sinn, der sich begnügt mit einer Nasenhütte auf feuchtem Felsrande, wo er doch rings an den Gränzen bequeme Balkenhäuser gewahrt, der Sinn, welcher das freie Umherstreifen auf den Feldern für

eine Wohlthat nimmt, ist das größte Geschenk der Natur. Und doch verriethen ihre Fragen und Antworten eine gewisse Intelligenz und eine Art feinen Takt, der sie keinesweges als ganz verwahrloste Geschöpfe der Natur hinstellte. Sie fragten uns, ob wir Engländer wären, nachdem es ihnen klar geworden, daß wir nicht des Handels wegen konnten gekommen sein. Daß sie einmal von einem Englischen Prinzen einen Besuch wollten empfangen haben, durfte man ihnen wohl vergeben, wenn man weiß, wie in Italien jeder Engländer zur Excellenz wird. Von den Besuchern hat ihre Moralität nichts zu leiden, wohl aber von dem Branntwein, den sie auf alle Weise auffuchen. Auf den Märkten lassen sie, wie wir schon angeführt, häufig die Hälfte, wo nicht den ganzen Erlös nicht für erkaufte, sondern für vertrunkenen Liqueur zurück. Fast sollen die Frauen es den Männern darin gleich thun, selten aber, behauptet man, führe der Trunk zu so ärgerlichen und lebensgefährlichen Balgereien, als bei den edleren Wilden in Nordamerika. Auch an den Fremden, der sie besucht, ist die erste Frage, ob er Tabak und Branntwein mitbringe? Für Beides kann man Alles erwir-

fen. Leider waren wir nur mit dem ersteren zu diesem Behufe versehen und spürten an der Entbehrung, welche Wohlthat ein Glas Liqueur in Gegenden sein muß, wo beständige Feuchtigkeit aus Nebel und Sumpf den Körper durchrieselt. Aber der Uebergenuß des Branntweins muß doch mehr und mehr die Kräfte des Volkes abstumpfen; auch hört man nicht, daß die Bevölkerung wächst, obgleich hier der Krieg nie gewüthet hat und auch ansteckende Krankheiten, bei der Abgesondertheit der Hütten und Zelte, niemals so wegräumen können, wie in bewohnten Gegenden.

Dumpf wie Zukunft und Gegenwart ist auch die Vergangenheit. Diese Lappen haben keine Geschichte. Ihre Erinnerung reicht nicht über die nächsten Geschlechter vor ihnen. Und doch ist ihr Stamm so alt, daß schon Tacitus die Finnen, in ewiger Unreinlichkeit, lebend an die baltischen Küsten ansiedelte *). Eine Ver-

*) *sordes omnium ac torpor procerum — — Fennis mira feritas, foeda paupertas: non arma, non equi, non penates: victui herba, vestitui pelles, cubile humus, sola in sagittis spes, quas, inopia ferri, ossibus asperant. Idemque*

wandtschaft besteht allerdings zwischen den Lappen und den unter Schwedischer Herrschaft cultivirten Finnen in dem eigentlichen Finnland, aber Letztere schämen sich ihrer Vetterchaft mit diesen ärmlichen Nomaden, während diese wieder den Namen Lappen als eine Beschimpfung ansehen und Finnen genannt sein wollen. Ein Finnländischer Gelehrter äußerte gegen uns: die Verwandtschaft zwischen beiden Sprachen sei ungefähr die zwischen dem Alt-Isländischen und dem Hochdeutschen. Da lägen freilich viele Mundarten in der Mitte. Das tiefste Dunkel

venatus viros pariter ac feminas alit. Passim enim comitantur, partemque praedae petunt. Nec aliud infantibus ferarum imbriumque suffugium, quam ut in aliquo ramorum nexu contegantur. Huc redeunt juvenes, hoc senum receptaculum. Sed beatius arbitrantur, quam ingemere agris, inlaborare domibus, suas alienasque fortunas spe metuque versare. Securi adversus homines, securi adversus Deos, rem difficillimam adsecuti sunt, ut illis ne voto quidem opus esset. (De moribus Germaniae cap. 46.) Als ob Tacitus heut einen Besuch bei den Lappen gemacht hätte! Bis auf die Pfeile, Alles wie vor Achtzehnhundert Jahren.

verhüllt die historische Vorzeit, wie reich auch die dichterisch mythische auf Seiten der Skandinavier ist. Sieht man dies kleine, jämmerliche, unkriegerische Volk, so kann man kaum daran glauben, daß es jemals zum Kampfe mit Germanischen Riesen fähig gewesen, und eben so wenig läßt sich an eine Verschmelzung denken, da selbst jetzt Heirathen zwischen Lappen und Schweden oder Normannen zu den äußersten Seltenheiten gehören. Nur im höchsten Norden, wo die Bevölkerung so äußerst sparsam ist, führt wohl ein Norwegischer Knecht eine Lappentochter heim. Auch die Poesie reicht nicht weiter, als die Geschichte. Kein Lichtblick auf ein besseres Sonst. Man hat von Volksgesängen, von Resten alter Lieder gesprochen, aber die Unterrichteter bestreiten deren Dasein und verweisen, was sich vorfindet, nach dem eigentlichen Finnlande; wo allerdings einmal eine Volkspoesie gelebt hat. Professor Schröder in Rostock hat unter dem Namen „Finnische Runen,“ eine interessante, aber wenig bekannt gewordene Sammlung solcher Finnischen Liederreste in Upsala herausgegeben. Betrachtet man genau das wandernde Leben der Lappen, so weiß man in der That auch

nicht, woran sich hier eine Poesie knüpfen sollte; eben so wenig als es glaublich scheint, daß diese armen Nomaden jemals eine politische Existenz genossen, und je zu einer solchen gelangen werden.

Weder in Schweden noch in Norwegen werden sie in den gesetzgebenden Versammlungen vertreten, nur in Rußland haben sie gleiche und mehr Rechte, als die übrigen Leibeigenen. Die statistische Controlle über sie zu führen ist äußerst schwierig, da es für ihre Familien in den Moorhaiden keine Staatsgränzen giebt. Namentlich dauert das Wanderleben zwischen Norwegen und Schweden ununterbrochen fort. Die Natur der Rennthiere soll dies zum Bedürfniß machen, indem die Berglappen aus dem hohen Schwedischen Lappland jeden Sommer ihre Heerden, an hundert Meilen und darüber, bis an das Nord- und Eismeer führen, um sie einmal das Salzwasser der offenen See trinken zu lassen. Es soll eine lustige Erscheinung sein, wie die Schaaren der Rennthiere, sobald sie die See unter sich erblicken, in stürmischem Drange nach dem Strande eilen und eine volle Ladung Seewasser einschlürfen. Das ist aber das erste und

letzte Mal, denn so lange auch nachher der Lappe
 am Meeresufer weidet, hat man doch nie bemerkt,
 daß ein Rennthier den Labetrunk wiederholt
 habe. Neben diesem Purganztrunk sucht der Lappe
 am kühleren Meeresstrande einige Befreiung von
 den Schwärmen der Insekten, welche in den hö-
 heren Morästen und Wäldern Thier und Men-
 schen des Sommers bis zu Tode plagen. Außer-
 dem wird als ein sehr wahrscheinlicher Grund,
 weshalb die Schwedischen Lappen sich häufig nach
 Norwegen ziehen, angegeben, daß sie in der Finn-
 mark völlig abgabefrei sind, wogegen sie in
 Schweden der Regierung einen gewissen Tribut
 jährlich zahlen müssen. Auch die wenigen Pre-
 digen können keine genauen Register über das hal-
 ten, was in ihren weitläufigen Kirchsprengeln
 vorgeht. Nur im Winter lagern sich ihre Pa-
 rochialen in näherer Entfernung um die hölzer-
 nen Kirchen, nur dann wird getauft, copulirt
 und kirchlich beerdigt. Ueberdies giebt es bis
 jetzt noch keine Lappenprediger, welche der Spra-
 che ihrer Parochialen völlig gewachsen wären.
 Sie predigen Schwedisch und der Küster über-
 setzt diese Predigt Satz für Satz den Zuhörern
 ins Lappländische. Viele im ungangbarsten Nor-

den mögen noch heut Götzendiener sein und noch mehrere, die Christen heißen, den heidnischen Gebräuchen leben. Ihren Aberglauben genau kennen zu lernen und was noch vom alten Zauberwesen bei ihnen vorkommt, dazu reicht keines Reisenden Wahrnehmung aus. Selbst die Prediger möchten nur wenig davon in Erfahrung bringen.

Um seinen Zweck zu erreichen, mußte ein Reisender sich einer ihrer Horden ganz anschließen und mit ihnen in Sommer- und Winterzügen ziehen, wo es sich aber fragte: ob der Zweck die Mittel lohnte. Zeugen eines abergläubischen Zuges wurden wir selbst. Unsere Wirthe behaupteten auf unsere Frage, wie viel Rennthiere sie besäßen: das wußten sie nicht. Dies mag auf ganz natürliche Weise wahr sein, indem die Heerden selten oder nie in geschlossenen Höfen übernachten und beim Zusammentreiben aus den Bergschluchten leicht hie und da ein einzelnes Rennthier sich verirrt, zurückbleibt oder unerwartet sich wieder mit der Heerde vereint. Auch das Mißtrauen gegen den Fremden, so natürlich bei einem unterdrückten Volke, kann eine genaue Angabe verbieten. Doch jener Aberglaube, daß,

wer seine Besizthümer zählt, sich ihrer Verringerung aussetzt, ist über die ganze Welt verbreitet, und es war mir interessant in Capell Brooks Werke zu lesen, daß ein Lappländer ihm gerade zu den alttestamentarischen Grund angegeben, wie David seine Völker zählte, wären sie dahingeschwunden. Uebrigens weiß man, daß die reichsten Lappen gegen funfzehnhundert bis zweitausend Köpfe besizzen, wogegen keine arme Familie leben kann, wenn sie nicht mindestens einhundert Stück ihr Eigenthum nennt.

Der Aberglaube verbietet aber nicht einen Gebrauch, der uns entseßlich dünkt. Daß er in alten Zeiten stattgefunden, steht außer Frage, aber auch noch jetzt soll die Noth den Lappen dazu zwingen. Er sezt nämlich seine Todten, wenn er zu weit von Kirchen und Begräbnißplätzen entfernt ist, in Schluchten auf trockene Stellen aus und überläßt sie den Wölfen, oder andern Raubthieren. Daß ein einzelner Reisender ebenso wenig sicher, als ihre eignen Todten ist, wolkten mehrere behaupten. Der Lappe sei verschlagen, argwöhnisch, eigennützig, sobald er Geld merke, und wo keine Gefahr, hemme ihn auch keine Moral. Es gäbe mehrere Beispiele, wo indessen die

Gerechtigkeit der That sehr bald gefolgt wäre. Wie schwer es auch sei, die gefährlichen Schlupfwinkel durch Gränzsoldaten zu umstellen, würden die Verbrecher doch immer auf diese Weise eingefangen. Wir wissen von dieser Verschlagenheit und Arglist aus eigener Erfahrung nichts anzugeben, als daß die guten Leute vielleicht den letzten Rest unserer kleinen Brantweinflasche noch etwas mehr verringert haben.

Wer sich genau von dem Leben der Lappländer im Winter und Sommer unterrichten will, den verweisen wir auf jenes vielfach erwähnte Buch des Capitains Capell Brook, dessen Titel lautet: *A winter in Lappland and Sweden, with various observations, relating to Finnmark and its inhabitants, made during a residence at Hammerfest near the Northcap, by Arthur de Capell Brooke. London 1827.*

Es ist mit typographischer Schönheit und englischer Verschwendung gedruckt. Die vielen Skizzen darin bekunden eben so das Talent des Zeichners, effectvolle Momente künstlerisch aufzufassen, durch Licht und Schatten auf dem Schnee- hintergrunde eine wunderbare Wirkung hervorzu- bringen, als der Stich und die Steinzeichnung

meisterhaft sind. Das Buch ist mit Wärme und Lebendigkeit geschrieben und leidet nur bei der bekannten englischen Vorliebe für Beschreibungen an allzu großer Breite. Als Probe trefflicher Schilderungen folgende Stelle aus der Vorrede:

„In keinem Theile der Welt stehen die entgegengesetzten Jahreszeiten in einem grelleren Contrast, und nirgends zeigt sich in allem und jedem Punkte Winter und Sommer so verschieden als in den Ländern jenseit des Polarkreises. Wer da zu Anfang der letztern Jahreszeit reiset, kann nicht ohne Erstaunen die Schnelligkeit betrachten, mit welcher das ganze vegetabile Reich ins Leben schießt, zumal wenn er sich an die Langsamkeit erinnert, mit der es sich in gemäßigtern Himmelsstrichen aus der winterlichen Starrsucht erholt. Seine Reise ist langsam, mühsam und sogar von Schmerzen begleitet. Bald muß er gegen endlose Strömungen kämpfen, die sich seinem leichtesten Canoe widersetzen, bald durch pfadlose Dickfichte dringen, oder rauhe Bergwände hinanklimmen. Will er, völlig erschöpft, Schutz suchen vor dem Hauch der Mittagssonne, so wird das Schweigen, das ringsum in den tiefen, undurchdringlichen Fichtenwäldern herrscht, unterbrochen von

dem lauten Summen der Myriaden jener Insecten, welche seinen Schlummer stören, während ihre unablässigen Angriffe so gut in der Mittags- hitze als in der kalten Mitternacht gegen ihn gerichtet sind. Streckt er sich zu der Zeit, welche in anderen Himmelsstrichen Nacht heißt, nieder am Strande des breiten Torneåflusses und wird eingelullt durch das Murmeln der fernen Ströme, so wird sein Schlaf nicht früher gestört, als bis sein Auge die blendenden Strahlen der Sonne hoch über dem nördlichen Horizont empfindet, was ihm dann gewaltsam ins Gedächtniß ruft, daß er weit von jenen Gegenden entfernt ist, wo der Abend sich ankündigt durch die dunkle Gluth des westlichen Himmels und die Mitternacht einem heiligen Dunkel geweiht ist.

Wie verschieden zeigt sich die Natur dem Reisenden im Winter! Während des Tages leuchtet ihm der bleiche Mond, indessen zehntausend Meteore ihm des Nachts als Fackeln dienen, wenn er in seinem Schlitten, die Augen gegen den Sternenhimmel gerichtet, leicht hinglittet, mit schnellen und schweigenden Schritten über die spurlosen Schneefelder des Nordens."

Der Regen ließ nicht nach, wir aber hielten

es in unsern gekrümmten Lagen nicht länger aus und mußten noch vor der Dunkelheit, wollten wir uns nicht der Gefahr aussetzen, im Regen und Morast zu übernachten, den pfadlosen Weg nach dem nächsten Schwedischen Gaard am andern Ufer des Anjen zurücklegen. Ich weiß nicht, ob es Uneigennützigkeit, oder welche eine Regung war, die die gute Lappenmutter veranlaßte, sich gegen unser Geldgeschenk zu sträuben. Den Tabak nahmen sie sogleich begierig an. Und als sie auch das Geld endlich eingesteckt, erhob sich eine Freude und ein Jubel in der ganzen Colonie. Sie stellten sich draußen gewissermaßen in Parade auf, halfen uns ankleiden, aufpacken und schienen besonders gerührt, als wir ihnen die Hände drückten. Mein Aufzug als Barfüßer und die leichte Sommerkleidung schien besonders ihre aufrichtige Theilnahme zu erregen, und sie drückten durch Bewegung und Worte ihr Gefühl des Frierens aus. Man darf nämlich nicht glauben, daß die Bewohner der Polarkreise die Wirkungen des Frostes an ihrem Körper besonders empfinden. Ihre steife Pelzkleidung ist eine Art Panzer und Ofen zugleich. So weit sind die Behälter für Leib und Glieder, daß

diese sich frei darin und in der selbst erzeugten und festgehaltenen Wärme bewegen können. Die Handschuh haben deshalb keine Finger, und diese sowohl, als die Schuhe, sind mit dem feinsten Heu angefüllt, welches in letzteren die Stelle der Strümpfe vertritt, und sehr behaglich gegen Nässe und Kälte schützt. Man behauptet nämlich, daß der Strumpf zur Frostzeit sich unter dem Fuße in Falten legend sogar verderblich werden könne. Ueber dem Gesicht tragen sie eine Larve, nur mit Oeffnungen für die Augen. So ausgerüstet kann der Lappe sich im tiefsten Schnee, bei der grimmigsten Kälte, niederlegen und schlafen. Er liegt in einem kleinen Hause, das keine Kälte ein- und keine Wärme ausläßt, und kann die Glieder frei darin bewegen. Auf ähnliche Weise in ihren Schlitten verpackt, wird die Wärme den Reisenden oft unerträglich. Dagegen muß ihr Zustand in der naßkalten Witterung vor dem Schneefallen unerträglich sein.

D r i t t e s K a p i t e l .

Kampf mit Regen, Dickicht und den Gießbächen des Anesküta. Nackte Felsenhöhen. Moltebeeren. Der Abhang in den Jämteländischen Wäldern. Der See Anien. Die Jämteländischen See'n und ihre Katarakten. Der wißbegierige Einsiedler. Keintlichkeit. Der Kalasee. Sulieta. Areskülan. Kala. Tannenberge. Hierve.

Ein dreimaliges Hurrah der guten Leute scholl uns nach, als wir schon einen Bach durchwaten, der von den Bergen des Anesküta in den See fällt. Von hier an galt es aber wieder ein Steigen über einen südlichen Zug jenes Gebirges. So lange wir durch die buschbewachsenen niederen Abhänge uns einen Weg schlugen, war Qual und Anstrengung so groß, daß sie sich nur durch die beim Ausruhen gewonnene Kraft überwinden ließ. Es war ein dichtes mannshohes Gestrüpp, so pfadlos und lichtlos, daß, wenn der Vordermann zehn Schritte entfernt, keine

Spur mehr zu finden war, wo er sich Bahn gebrochen. Die stechenden Zweige schlugen empfindlich verwundend, und mit ihren Dornen die Kleider festhaltend, zurück. Hand und Fuß erlahmte zugleich von der Arbeit, sich einen Durchweg zu verschaffen, und jeden Augenblick war man in Gefahr, wenn man an unrechter Stelle durch das Gestrüpp drang, in ein, von den hundert Gießbächen gebildetes Loch oder eine von ihnen abgespülte Felswand hinunter zu stürzen; aber noch größer war die Gefahr, die Gesellschaft zu verlieren und sich in diesen Wüsten zu verirren, wo nur eine Richtung nach einer einzigen menschlichen Wohnnung, die andern ins Verderben führten. Daher denn außerordentliche Anstrengungen, welche uns endlich auf eine felsige, nackte Höhe brachten. Schon das Licht ist ein Trost für den verirrtten Wanderer. Welche weite, nackte, nasse Felsenfläche übersah hier das Auge! Rothgeschieferter Granit, glänzend im Regen, darunter, doch noch in weiter Nebelferne, schwarze Tannenwälder, zwischen denen Silberstreifen langer Jämteländischer See'n vorblitzten, uns ein wohlthätiger Anblick, denn an einem derselben lag, wenn auch unsichtbar, die Euro:
pái.

päisiche Wohnung. Obgleich der Regen noch ununterbrochen rieselte, mußte ich doch den Mantel ausziehen, den die empfindlichste Kälte, beim Herausfrieren aus der Lappenhütte, aufgenöthigt hatte. Beim Marschieren durch den Morast war er eben so beschwerlich, als beim Ringen mit dem Gestrüpp.

Lag doch schon darin eine Erleichterung, daß die Gesellschaft jetzt im Freien sich sehen und neben einander über die Moortümpel springen konnte. Während der Wind die Nebelstreifen um unsere Köpfe jagte und der Regen uns in Ohr und Nacken schlug, belebte sich die fröhlichste Conversation, von unseren Franzosen mit aller Salon-Laune geführt. Doch mitten im Gespräch konnte ein Anblick Regen, Sturm, Talma und die Sontag vergessen machen, dies war — ein Fleck mit Moltebeeren. Hier ist das eigentliche Vater- und Mutterland dieser aromatisch-eigenthümlichen Waldbeeren. Der kalte Hochmorast ist ihr fruchtbares Beet. Die Früchte schwimmen fast, kann man sagen, im offenen Wasser, obgleich ihre Sträucher auf dem festeren Rande wurzeln. In günstigen Jahren sind die Sümpfe hier ganz von ihnen überdeckt und

roh zu Muß gequetscht und mit Zucker eingemacht, nähren sie Schweden und Norwegen. Am erquickendsten sind sie jedoch im rohen Zustande, wo man sie aber freilich vom Stengel selbst abbrechen muß, indem ihr aufgedunsenes Wasserfleisch keinen langen Transport duldet. Die Frucht ist, ausgewachsen, größer als die größte Himbeere, ihr ähnlich an Bildung, doch ver schwimmen die convexen Schaalentheile der Oberfläche mehr als bei dieser. Unreif glänzt ihre Farbe zwischen hellem Gelb und hellem Roth, wie bei unserer sogenannten Knupperkirsche; reif wird daraus ein bräunlich dunkles Roth. An den Geschmack muß sich der Ausländer erst gewöhnen, er ist säuerlich und, trotz des Saftes, mehlig. Auf der unwirthbaren Höhe, wo Durst und Erschöpfung kämpfen, gewährt die Frucht eine große Erquickung; indem ihr Saft zugleich durststillend und durch den pikanten Geschmack stärkend wird. Es muß lustig anzuschauen gewesen sein, wie die sieben Wanderer beim Anblick eines jeden Moltebeerenfeldes stehn blieben, oder ins Wasser, vielleicht bis ans Knie, sprangen, um gebückten Leibes sich eine Hand voll zu sammeln. Selbst unser Französischer Genosse,

der, wie der größte Theil seiner Landsleute, die Waldbeeren als etwas Ungenießbares von jeder Tafel zurückstieß, wurde auf diesem Regenmarsch bekehrt.

Die Dunkelheit kam, wir stiegen wieder in eine tiefere Waldregion, aber noch zeigte sich kein Pfad, keine Aussicht. Die Führer selbst waren irre geworden und sprangen bald rechts, bald links im Dickicht umher. Hier lernten wir die Natur eines Urwaldes kennen. Riesenhafte Tannen wie ein Speerwald an den Bergabhängen, die der weite Kessel des Anjen vor den rauhen Stürmen schützt; aber die Verwesung war unter diesen gigantischen Schößlingen der Natur mächtiger als das Leben. Die Waldverwüstung auf dem hohen Kidlen dünkte uns gegen diese Kinderspiel. Die stolzesten, schlankgewachsenen Masten, umspannbar kaum von zwei ausgewachsenen Männern lagen vermodernd auf dem Grunde. Wo man hintrat oder treten konnte, wankte das Erdreich unter dem Fuße, denn alles war Moder und Splitter, überwachsen von Moos, aber noch von keiner Wucht zu Dammerde festgestampft. Bald indessen mußten wir uns überhaupt des Auftretens begeben. Die

Stämme, schon vermodert, oder noch mit Lebenskraft in ihren Riesenleibern, lagen so dicht an einander, daß eigentlich jeder Fußboden aufhörte. Man fletterte über glatte, zackige Blöcke, um sich in eine ungewisse Tiefe zu versenken, wobei die Arme mehr arbeiteten als die Füße. Hatten diese einen festen Stand gewonnen, so galt es, wieder einen neuen Holzwall erklimmen. Dabei trieb die Besorgniß zurückzubleiben zu die Kräfte überschreitenden Anstrengungen. Das Ende sollte das Werk krönen. Schon rieselte uns durch Nebel und Regen Licht und Ausgang entgegen, zwischen den Tannenstämmen blinkte ein See, nicht allzutief, zu unseren Füßen. Aus seinem Sämteländischen Nebel tauchten waldige Inseln auf, und auf einer von ihnen zwischen den Nebelspitzen ein Schornstein. Aber ein Schritt vor und wir sahen uns weiter vom ersehnten Ziel unserer Tagesfahrt getrennt, als auf den Höhen des Anesküta. Die Führer selbst gingen ungewiß am Rande eines Abgrundes umher. Sie hatten die einzige Schlucht, die hinabführt, verfehlt. Wir zürnten und der Zorn verführte zu Drohungen. Da ließen sie sich plötzlich nieder und rutschten den Abhang, wo er am steil-

sten war, mit der Geschicklichkeit wilder Bergbewohner hinunter, unbekümmert, wie wir ihnen folgen würden. Wir hatten an dem Tage schon an manchen felsigen Abgründen gestanden; bei mehr Tageslicht, Zeit und mit Benutzung der Felsenvorsprünge waren sie glücklich überwunden. Hier senkte sich dicht neben einem geradwinklig hinabschießenden Wasserfall, den wir erst oben durchwaten mußten, die erdige Bergwand, kaum etwas schräger als der Bogensturz, hinab. Die sich zuerst hinabgelassen, hatten mit ihren Hacken und Leibern alles stufenartige Erdreich abgestoßen, daß den Nachfolgenden kaum mehr zu ihrer Hülfnis blieb, als die Fasern der Baumwurzeln, die über dem unterwaschenen Rand vorragten. In dessen blieb kein Ausweg, kein Ruhepunkt. Längs lings ausgestreckt hinunter rutschend, kamen wir wieder in ein verschlungenes Dickicht und Verhau, das uns jetzt wie eine angenehme Communication dünkte, und durch dieses an das Kiesufer des See's.

Wie gleichgültig dünkte es nach solcher Erschöpfung, daß der Kahn leer war und so weit vom Ufer abstand, daß man zum Einsteigen bis an die Knie ins Wasser ging. Die klare, helle

Fluth dünkte eine Erquickung nach dem Moor und Moder, der nicht allzugeräumige Gaard von Baksjönes ein kostbarer Pallast. Aber kein wärmendes, kein stärkendes Getränk war für die Uebermüden mit Gold aufzutreiben. Statt des Glühweins — Forellen, und ein mächtiges Feuer that wenigstens sein Möglichstes, die triefenden Kleider zu trocknen. Ein Heulager und Bärenfelle stärkten denn doch die Leiber so, daß sie im kalten Morgenregen sich in einen Kahn setzen konnten, um den einsamen Anjen hinunter zu fahren, bis wo die Katarakten sie abermals zwangen, eine halbe Meile durch Sumpf und Moor zu waten.

So steil der Riden gegen Norwegen abläuft, so allmählig verflacht er sich auf der Schwedischen Seite, nach dem Bottnischen Meere zu. Schweden ist eigentlich kein Gebirgsland, und doch liegen Theile desselben, wie z. B. das westliche Jämtland, in einer Höhe mit dem höchsten Skandinavischen Gebirge. Alle Ströme ergießen sich von diesen nordwestlichen Höhen südsüdlich in das Meer. Der große Dalelf, Schwedens bedeutendster Fluß, entspringt in Herjedalens Schneekuppen, und durch die Thäler von Dale:

karlien strömend, denen er den Namen giebt, zeigt er den nördlichen Flüssen ihre Richtung. Aber das hohe Jämteland hat einen so geringen Abfluß, daß die Ströme fast überall zu See'n sich stauen, die in ovaler Form und in derselben Richtung, wie die Flüsse, fast gleichen Flächenraum mit dem Lande dazwischen einnehmen. Dennoch taugen sie wenig zur Schifffahrt, denn die Communication zwischen den meisten wird durch die Wasserfälle unausführbar. Der obere See engt sich zusammen zu einem reißenden Strome und stürzt über Felsenwände in einen neuen Kessel, bis er hier wiederum Raum findet, sich zu einem See auszudehnen. Diese See-Katarakten gehören zu den bedeutendsten in Schweden. So fällt der Anjen durch mehrere Stürze in den Kala-See, und der Kala-See engt sich zu einem schmalen Flusse ein, um seinen Weg in den tieferen Stor-See bei Ostersund zu finden. In dieser fachweisen Abstufung höherer und niederer See'n ist das ganze Schweden charakterisirt. Nur tritt dieser Charakter in Jämteland naturwilder, zusammengedrängter heraus.

Es ist eine große Aufgabe für das ganze Reich, Kanäle zu graben und Schleusen zu bauen,

welche in der Idee das Niveau aller dieser See'n gleich machen, und dienen sollen, die Produkte des höheren Landes bis zur Meeresküste hinunter zu schaffen. Diese Kanäle allein schon müßten uns mit Achtung erfüllen für den kräftig ausdauernden Sinn des Schwedischen Volkes. Der Trollhätta-Kanal war in der Idee das kühnste und auch in der Ausführung das schwierigste Unternehmen. Hiermit war die Bahn gebrochen. Der hohe meerartige Wener-See, mit den vielen Städten an seinen Ufern, auch seinen Vorgebirgen, mit seinen Inseln und Flotten, ist mit der Nordsee verbunden, die Meereschiffe steigen etagenweise durch die Schleusen hinauf und die Seeschiffe hinunter. Der Göta-Kanal verbindet auf ähnliche Weise das ungleiche Niveau des Wetter-See's mit dem Wener, und aus dem Wetter arbeitet man jetzt, den schon berühmt gewordenen Motala-Kanal nach dem Bottnischen Meere auszuführen. Der Mälär ist mit dem Hielmar und es wird kein Jahrhundert vergehen, so ist auch der Hielmar mit dem Wener und Wetter verbunden. Geschickt weiß man auch die tief einschneidenden Meeres-Buchten zu benutzen, wie der Kanal von Ödertelge beweist. Ein dauerns

der Liebe, das, was der Schwedische Patrio: am eifrigsten wünschen muß, wird diese Commu: nication auch noch weiter hinaufführen; gegen: wärtig aber entbehren mehrere Läne noch dieses einzigen Mittels, welches sie aus ihrer Dürstig: keit reißen könnte, indem es ihnen die Mittel an die Hand gäbe, ihren Holzreichthum nach den Hafenstädten zu schaffen. Ich brauche nur anzuführen, daß ich die meisten Jämteländischen Katarakten frei von Sägemühlen gesehn habe, um einen Begriff vom Zustande des Verkehrs zu geben. In dem südlichen Herjedalen sieht es damit noch wüster aus. Man hat vor einigen Jahren einen noch nicht reifen Plan entworfen, jenen größten Jämteländischen See, den Storsjö, durch einen Kanal mit südlichen Abflüssen in Verbindung zu bringen, allein die Gefahr war sehr nahe, daß der ganze See ablief und das untere Land überschwemmte. Gegenwärtig beschäftigt man sich mit dem bescheidenern, einen kleinen Mühlenkanal anzulegen, um Bretter stückweise bis Sundswall am Bottenischen Meere hinab zu schwemmen. Was sonst geschehen, den inneren Verkehr der Provinz zu beleben, hat bis jetzt wenig Früchte getragen. Dahin gehört die An:

legung einer Stadt und Hauptstadt mitten in dem Lande, wo bis dahin kaum ein Dorf zu finden war. Seit ungefähr sechszig Jahren steht das von Gustav III. erbaute Oestersund, dicht am Stor:See, ohne seit der Zeit zu irgend einer städtischen Blüte gediehen zu sein. Die Provinzial:Regierung residirt daselbst in der Person des Landshöfdings; dennoch ist es eine stille Landstadt geblieben, durch deren Straßen selbst der Fremde gehen kann, ohne daß sein fremdes Ansehn einen Bewohner ans Fenster lockt.

Aber am Anfang des Kala:See's waren wir noch weit entfernt von diesem Mittelpunkt Jämtländischer Cultur und Bevölkerung. Nur die einzelnen Nachen in den Buchten sprachen dafür, daß an den Ufern Menschen leben, so todt und öde waren die waldbewachsenen Uferberge, aus deren Ritzen noch in handgreiflicher Nähe der Sommerschnee herunterblinkte. Auf einer hohen Bergesspitze grüßte ein Gaard. Von dort sollten wir den ersten sogenannten Wasser:Schuß (Skiufs) den Kala:See hinunter bis zum Flecken Kala erhalten. Denn auf allen Schwedischen See'n ist diese Wasserposteinrichtung eben so genau regulirt, als die Pferdepost auf dem Lande.

Ehe jedoch für die seltenen Fremden die Ruderer zur weiten Fahrt bereit waren, vergingen Stunden. Der Wirth, ein hoher stämmiger Jämtländer, lebte hier mit einer kranken Frau auf der isolirten Höhe. Nur zu Wasser dürftige Communication; hundert Schritte von der Hauschwelle schon wieder der Bergmorast, und doch war das Erste, was uns ins Auge fiel, eine Doctorrechnung; und der Bauer fragte, ob wir nicht Kaufleute wären, oder ihm doch eine Karte von Europa ablassen könnten? Er habe ein so schönes Geographiebuch, aber was helfe es ihm, nun alle Länder dem Namen nach zu kennen, da er sich doch keine Vorstellung davon machen könnte, wie sie an einander gränzten. Es lag so viel Aufrichtigkeit in dieser Aeußerung, ein so klarer, tüchtiger Sinn sprach sich in seinen Fragen aus, daß wir in der That bedauerten, ihm mit dem gewünschten Gegenstande nicht dienen zu können. Vortheil oder practischen Nutzen dachte der Einsiedler am Kala:See wohl nie davon zu ziehen, eben so wenig war es leere Neugier; im Gegentheil haben wir hier, wie überhaupt in den dürftigern und entfernteren Schwedischen Provinzen eine edle Wißbegier, ja wenn man es so

nennen will, einen wissenschaftlichen Sinn bei den Bauern angetroffen. Die Sorge um Kartoffeln und Branntwein hat ihn noch nicht so ergriffen, wie unsern Niederdeutschen Landmann, der bei jedem darüber liegenden Gedanken einen Frevel am Allerheiligsten, dem Nützlichkeitsprinzip, zu begehen denkt. Kenntnisse sind, wie gesagt, nicht weit ausgebreitet, aber desto mehr erfreut das einzelne Aufleuchten wißbegieriger Geister. Bei einer trüben Nachtfahrt streichelte mir einst der betrunkene Bauer den Rücken, als er hörte, daß ich ein Deutscher und kein Engländer sei, und lallte dabei: „Ach, Deutsche sind gute Leute, ein gelehrt Volk!“ Aufrichtigkeit, Gutmüthigkeit und Wohlwollen spricht sich überdies in den Jämteländischen Gesichtern aus; damit verträgt sich ihre Handlungsweise. Wir mochten nachher, wo wir in andern Provinzen einen Jämteländer fanden, ihn wie einen lieben Bekannten begrüßen. Auf diese lebenswürdige Treuherzigkeit seines Nachbarn ist der Norweger stolz, indem er behauptet: die Einwohner der Provinz, welche so lange mit Norwegen vereinigt gewesen, gehörten eigentlich mehr zu ihm, als zu Schweden. Doch findet sich dieselbe Wie:

derkeit, wenn auch mehr mit Schwedischem Stolze gepaart, in andern westlichen Provinzen.

Die gerühmten Eigenschaften des Jämteländers vertragen sich übrigens in den einzelnen Gränz-Gaards auch mit Lappländischer Unreinlichkeit. Zwar ist die Kråge hier, wie überhaupt in Schweden, seltener als in dem Schwesterreiche; dagegen das Ungeziefer recht eigentlich zu Hause. Die Wanzen finden ihr bequemes Unterkommen in den gezimmerten Bretterhäusern und sind in den Himmelbetten unangenehme Nachtgefährten des Reisenden. Von der Ueberfülle eines anderen Hausthieres in der gastlichen Hütte des wißbegierigen Europäers überzeugte uns eine öffentlich vorgenommene Jagd. Der Sohn des Hauses setzte sich mitten im Zimmer am Kamine nieder, nahm ein großes Hackebrett auf die Knie und strich das lange Haar nach vorn herüber. Seine Anstrengungen waren nicht umsonst, und nach einer reichen Jagd setzte der Bursch vergnügt das Brett bei Seite. Dies war übrigens das letzte Gehöft, wo eine offene Unreinlichkeit uns aufstieß. Schon mit Kala begann die größere Thätigkeit und Sauberkeit, deren Charakter sich durch ganz Schweden in

den rothen Balkenhäusern mit den hellen Fenster:
scheiben ausspricht.

Nordwestlich beginnt der Kala:See mit ei:
nem sehr weiten Wasser:Kessel. Das Auge über:
sieht ihn nicht; denn man rudert zwischen klei:
neren Schären, deren jede mit ihren scharfen,
oft mehr als rechtwinklig abgeschnittenen Fels:
wänden und buschichten Kuppen ein interessan:
tes Bild gewährt. Die meisten dieser kleinen
Eilande betritt wohl selten, oder nie ein anderer
Fuß, als der der Raubvögel, denn die geringe
Weide lohnte nicht die Mühe des Hinaufklet:
terns, und eben so wenig können die dürstigen
Stämme den Holzschläger locken, wo ringsum:
her Wälder von Mastbäumen ungenutzt verkom:
men. Aber es ist ein höchst interessanter Anblick,
zwischen diesen natürlichen, scharf abgeschnittenen,
oft engen Kanälen, zwischen diesem Archipelagus
kleiner Felskastelle in jeder beliebigen Richtung
hinzurudern. So ist jeder größere See ein Ab:
bild der Natur des ganzen Uferlandes; indem
mit Ausnahme der angeschwemmten südlichen
Provinzen, das eigentlich felsige Festland Skan:
dinaviens nicht vom offenen Meere, sondern nur

von den Kanälen zwischen seinen Schären bespült wird.

Aber wenn man herausbiegt aus diesem Inselfark öffnet sich eine Seeausicht; mit Ufern, wie sie kein Binnenwasser der Halbinsel darbietet. Grüne Niederungen vor uns, Gebirgszüge und Berghäupter. Zuerst fern auf der linken Seite ein hornartig abgeschnittener Bergkegel der Sulieta; dann rechts in Wolken verhüllt, aber immer mehr aufdämmernd die ungeheuren Massen des höchsten Berges in dieser Provinz des Areskúta. Ueber den lichten Horizont jagte der Wind einzelne schwarze Ungewitter, die, im weiten Kessel gefangen, bald als Regengüsse sich mitten im See entluden, bald an den Spitzen der Berge sich annestelten. Die tiefste Wasserstille auf dem weiten See, und sahen wir auch schon Hütten und Häuser dichter eingeklemmt zwischen den Bergabhängen, der Geist Nordischer Einsamkeit und Oede hauchte doch über die schönen Ufer. Aber ein Europäisch dunkles Grün, Waldgründe, duftig gefärbte Felsen verkündeten vor uns die Rückkehr nach dem Süden, indessen der Blick nach hinten die ganze grause Wildniß übersah, die wir kaum verlassen, die Lappischen

Berge mit ihrem todtten Braun und den zerstreuten Schneelagern darauf.

Zweifelhaft, ob wir mit Rudern noch vor der Nacht Kala erreichen dürften, spannte man ein Segel aus. Der Wind schien günstig, doch die Jämteländischen Binnenleute verriethen ihre Ungeschicklichkeit ihn zu benutzen. Eingeschlossen im Felskessel wechselte er vielfach, und wir waren nahe daran, umgeworfen zu werden, hätte nicht Herr von Cramayel mit geübter Hand im Moment das Segel niedergerissen. Auf dem Landsee erhob sich ein förmlicher Sturm, die Wellen gingen so hoch, daß die ganze Gesellschaft das alte Gefühl der Seekrankheit empfand, und die Kälte auf der langen Wasserfahrt bei einer ruhig unthätigen Lage, und nach wenig gestärkten Körpern war äußerst empfindlich. Erst als der See kanalartiger wurde und der Wind nicht mehr so plötzlich umspringen konnte, griffen wir wieder mit Vorsicht zum Segel. Jetzt flog der Kahn vor Ufern von erhabener Schönheit vorüber. Der Guljeta zur Linken verschwand vor den steilen Uferhöhen, nachdem wir ihm eine so schroffe Form abgewonnen, wie sie in Skandinavien zu den seltensten Erscheinungen

gen gehört. Rechts entfaltete sich in scharfer Steigerung vom Ufer aus der Åreskåta. Unser See mochte, wie eine langgedehnte Pfütze, zu seinen Füßen liegen. Aus dem einen Berge waren Gebirge geworden, gekrönt von einem mächtigen Pic. Sein Gipfel schwamm in Wolken, aus denen die schwarzen untern Massen in imposanter Majestät vortraten. Der Åreskåta ist die äußerste und höchste Spitze eines vom Kidlen seitwärts ablaufenden Zuges, der gegen ihn aber ganz verschwindet. Er ist eben so merkwürdig in Schweden als einzeln stehender Berg, wie er durch seine schöne Form dem Maler gefallen muß. Vom Gipfel übersieht man, bei ganz wolkenlosem Himmel, den so schwierig aufzufassenden Kidlenzug, ja die Sage geht, daß ein bewaffnetes Auge zuweilen das Bottnische Meer entdecken könne. Am Fuße hat man seit einigen Jahren neue Kupferminen eröffnet, mit deren Ausbeute es jedoch noch zweifelhaft aussah.

Die näheren Ufer, seit der See schmal geworden, waren meist starre Klippen, überwachsen von endlosen Fichtenwäldern. Aber auch das grüne Waldleben dünkte uns im Erstarren. Todtgraue Streifen abgestorbener Bäume zogen sich,

wie Schatten, unter dem traurigen Leben der Forste dahin. Der größere Theil derselben sieht einem solchen Vermodern und Verwittern entgegen. Ein ähnlicher Anblick sollte uns durch ganz Jämtland nicht verlassen. Wir sahen keinen schöneren See.

Ein fester Kiesdamm führte vom Landungsplatz bis zum Gastgeber: Gaard in Kala. So neu war uns die Erscheinung nach den Sumpf- und Seeparthien, daß wir kaum unserem Fuße trauten und mit jedem Schritt wieder in Moor zu gerathen fürchteten. Kala ist ein wohlhabender Flecken, so abgelegen er auch noch zwischen See'n und Wildniß scheint, und kaum eine andere Communication hat, als zu Wasser. Große glänzende Scheiben in jedem Fenster funkelten uns gastlich aus den zwei Stockwerk hohen Häusern entgegen. Zucker, Rum, Kaffee war, nach langer Entbehrung, wieder in Fülle zu haben; sogar fing schon das Schwedische Backwerk hier an, welches man durch das ganze Land auf dem Nachtsche findet. Neben der ungemeinen Billigkeit, welche, im Gegensatz zur Norwegischen Theuerung, um so mehr auffällt, als Jämtland wohl wieder der billigste Distrikt in Schweden

ist, überraschte uns die Gastlichkeit eines Bauern. Als er am nächsten Morgen uns am Strande auf den Kahn warten sah, ließ er nicht eher mit Bitten ab, bis wir bei ihm eingetreten waren und von seinem Rum, Zucker und feinem Oblat-Brod gefrühstückt hatten. Es war ihm lediglich darum zu thun, so weit her Gerechtigkeit in seinem Hause zu sehen, und es that mir leid, daß unser Cassirer des Mannes echt gastliche Gesinnung beleidigte, indem er ihm einige Bankzettel dafür aufdrang. Der alte Mann schien wirklich gekränkt. Wir kannten noch nicht die Sitte des Landes.

Kala liegt noch immer dem Åreskûta gegenüber. Erst beim Morgenlicht sahen wir, wie er in seiner braunen Kahlheit, bedeckt mit Schneefetzen, doch auch den Charakter der Lappischen Berge an sich trägt. Dem See mochten wir uns in zwei leeren Rähnen nicht mehr anvertrauen. Pferde waren bei der Ernte schwer zu haben und so machte sich die Gesellschaft zu Fuß nach der nächsten größeren Station auf den Weg. Die Promenade bei schönem Wetter trieb in etwas den Fieberfrost von unserer Morastparthie aus den Gliedern, und wurde belohnend,

je tiefer wir in die Nacht Jämteländischer Wälder, immer den Åreskåta hinter uns, drangen. Wir folgten dem Kalasfluß, einem breiten Bergstrom, der in beständigen kleinen Fällen über Kies und Stein sein helles Wasser in die unteren See'n führt. Schöne lange Tannenberge, hoch zu beiden Seiten, und von einem dunklen Schwarzgrün, wie das an unsere Kiefernwälder gewöhnte Auge es sich nicht vorstellen mag. Die sickernden Bäche des Stroms plötzlich im weiten Grunde zu einem Bassin gesammelt, das, beschattet vom hohen Amphitheater der dunkeln Tannen, in vielen schroffen Fällen hinabstürzt. Lauter ernste Gemälde, die man im Spiegelbild für den schönsten Nuisdal erkennen durfte. Dies war der echte Norden der Vorstellung, wie wir ihn bis dahin vergeblich gesucht.

In Hierpe stand ein Mann am Wege und forderte uns auf, in einem Hause, oben auf dem Berge, einzufehren. Da in dem Gaard unten nichts zu erhalten war, folgten wir der Einladung, ohne, zu unserer Verwunderung, in dem geräumigen Gebäude die Vorkehrungen eines Wirthshauses zu finden. Dagegen lagen Broschüren umher, Zeichnungen von Damenhand,

Gelegenheitsgedichte hingen an den Wänden und der Wirth war sehr höflich. Bald erschien ein gedeckter Tisch und wohlgekleidete Damen, und wir fanden uns zu einem nach den Entbehrungen der Wildniß äußerst vortrefflichen Mittagstisch von Schwedischer Küche eingeladen. An die Gränze der Wildniß erinnerte freilich ein sehr schmackhafter Rennthierbraten. Unser Wirth war ein Prediger Festin, was wir jedoch erst später erfuhren; indem bei unserem Eintritt sich leichtlich Scenen aus jenem Lustspiel hätten wiederholen mögen, wo der Gast das Haus des Freundes für eine Herberge und die Artigkeit für ein bezahltes Recht ansieht. Diese zuvorkommende Aufnahme verdankten wir der Güte des Obristen Boy, der, von seiner Gränztour zurückkehrend, uns fast auf allen Stationen einen, wenn auch nicht ähnlichen, doch sehr aufmerksamen Empfang vorbereitet hatte. Die Gegensätze wechseln hier an den Gränzen der Cultur mit zauberhafter Schnelligkeit. Aus der schmutzigen Lappenhütte waren wir schon in Kala in wohl tapezierte Zimmer getreten. In jener langten unsere Hände zugleich mit denen der Lappenmutter aus demselben Holzkübel das geschmorte

Fleisch, hier bedienten uns, nach Landesstte, die Damen des Hauses, und darunter eine sehr anmuthige junge Schwedin, welche, ehe sie durch unsere Ankunft in die Küche berufen worden, vermuthlich eben ein französisches Gedicht copirt hatte. Nur daß auch kein Anklang der Deutschen, Französischen oder Englischen Sprache im Gespräch zu finden war, störte die wohlgefällige Tischgesellschaft. Dagegen möchten wenige Predigerhäuser einer ähnlichen Aussicht sich rühmen können. Hinunter sieht man auf die Schlucht des Kala-Flusses, über der das Pfarrhaus liegt. Aus dem dunklen Bergrande sproßten frische, grüne Tannenspitzen, wie auf einem Hermelinmantel die Einsatzstücke. Sie blickten hinauf aus der schweigenden Nacht in den hellen nordischen Himmel. Vor unseren Augen senkte und wendete sich die weite Schlucht nach Süden, und zwischen dem Rahmen starrender Tannenwände sahen wir den Kala nach lebendigeren Gegenden, eingehüllt in sanftblauen Duft der Ferne, strömen. Die lichten blauen Berge von Alsen grüßten entgegen aus dem tieferen Jämtland, während zur Rechten hinter uns, als hätten wir ihn kaum verlassen, der Åreskuta sein

Fahles Haupt beim heitern Himmel sonnte. Doch schwebte um seinen höchsten Gipfel noch immer eine Wolke, welche jede freie Aussicht verboten hätte.

Der Tag blieb schön. Auch der Weg führte nur durch schöne Gegenden, denn man kann jeden Fleck in Jämteland, wenn er auch keine Aussicht auf die Gebirge, oder in die terrassirten Niederungen hat, so nennen. Der feste steinige Boden, aus dem überall ein hellgrüner Rasen vorschießt, nie versengt und gedörret von Sonnengluth, der reiche und doch kräftig gedrungene Wuchs des Laub- und Nadelholzes, die breiten See'n, an denen und über die häufig der Weg auf Schiffbrücken ähnlichen Holz-Chausseen, vom Wasser getragen und auf ihm schwimmend, hinführt, die Felsblöcke am Ufer, die kleinen Schären-Inseln darin, zuweilen mit den schlankesten, hochstämmigsten Bäumen geziert — Alles dies ist ein Anblick, der Aug' und Sinn nie ermüdet, weil der Geist der Frische und jugendlichen Naturkraft ihm entgegenhaucht. Der Tag war schön in den Jämteländischen Wäldern, aber die Nacht war fürchterlich. Drei unserer Meilen und darüber mußte die Karavane vom Anbruch

der Dunkelheit an durch einen großen Tannensforst bis zum Nachtquartier zurücklegen, ohne daß uns ein menschliches Wesen begegnet wäre. Beständig bergauf, bergab; der letzte Karren, zufällig von einem schwächeren Pferde gezogen, mußte häufig die Voranfahrenden zurückrufen, um sich nicht in der Dunkelheit zu verirren. Auch brach hie und da etwas im schnellen gefährlichen Hinabschießen von so schroffen Abhängen, daß das ungeübte Auge weder unten das Ende, noch die Biegungen entdecken konnte. Aber die Gefahr war nicht das Schrecklichste, sondern die bittere Kälte, der die Leichtgekleideten nicht einmal einige körperliche Anstrengung entgegensetzen konnten. Der aus den Morästen mitgebrachte Fieberfrost fand hier wieder reiche Nahrung, und selbst ein gutes Nachtquartier konnte ihn nicht abschütteln. Neue Anstrengungen blieben auf unserer ganzen Reise die bewährteste Medicin gegen die durch die vorhergehenden verursachte fieberhafte Erschütterung.

An den Seeufern erheben sich hie und da stattliche Palläste, wenn auch nur von Holz. Eigentliche Rittergüter fehlen aber, wenn ich nicht irre, in ganz Jämtland. Auch hier herrscht

das Norwegische Verhältniß freier Bauern. Jene Höfe sind Königliche Lehngüter, welche die höheren Officiere der Provinzial-Regimenter während ihrer Dienstzeit besitzen und bewirthschaften. Das Schwedische Militairwesen ist bekanntlich seit alter Zeit auf einem eben so verschiedenen Fuße, als die politische Verfassung von der anderer Länder, wo das Lehnswesen die Vermittelung abgab zum gegenwärtigen Zustande. Nur ein geringer Theil der Kriegsmacht besteht aus geworbenen Truppen; der eigentliche Stamm sind die Provinzial-Regimenter, welche aus ihren Provinzen hervorgegangen sind, in denselben liegen bleiben und von ihnen unterhalten werden. So und so viel Gehöfte stellen einen Mann; dieser liegt in einem Hofe und erhält sein gewisses Deputat. Officiere, und ich glaube auch Unterofficiere, erhalten mit dem Antritt ihrer Stelle bestimmte Güter zur Bewirthschaftung. Darin besteht ihr Sold. Die Ordnung ist freilich strenger, als zu unseren alten Kaiserzeiten, wo die Kriegsbeneficiaten ihre Beneficien sehr bald erblich machten, indem hier der Officier sogar bei jeder Versetzung das Gut verlassen und die strengste Rechnung über die Verwaltung ablegen muß. Al-

lein so patriarchalisch das Verhältniß auch klingt, hat es doch seine großen Unbequemlichkeiten für den Staat, wie für den Einzelnen. Es ist kein Garnisons-Institut, wie in den Russischen Militair-Colonien, wo der Begriff: Mensch und Bauer, in dem einer soldatesken Maschine untergeht. Der Mensch, der Bauer und der Bürger des Staats, wird hier, wie es bei einer Schwedischen Verfassung nothwendig ist, zuerst berücksichtigt. Damit er seinem Wirthschaftsbetriebe gehörig obliegen könne, wird er zu militairischen Uebungen und Diensten kaum länger als drei Monat im Jahre versammelt. Dies trägt freilich wenig zur Mobilität des Schwedischen Heeres bei und läßt sich beim gegenwärtigen Zustande Europa's nur in einem so abgeschlossenen und von seinen Schären und Morästen verschanzten Lande ausführen. Aber auch für das Individuum ist das Verhältniß von der einen Seite drückend, und die Officiere versicherten, sehr zufrieden zu sein, wenn ihre Beneficia in eine feste Besoldung verwandelt würden. Die Stellen für die unteren, unverheiratheten Officiere sind natürlich unbedeutend, und ein Fähnrich oder Lieutenant würde eben nicht besonders fahren, wollte er sein

Gut besonders bewirthschaften lassen, er muß es einem Bauer in Pacht geben, wo dann, da auch dieser zum Theil davon leben will, seine effective Besoldung oft sehr gering ausfällt. Nur die höheren Officiere können daran denken, ihre Güter selbst zu bewirthschaften. Wer aber weiß, welche Verdrießlichkeiten bei Aufhebung eines Pacht-Kontrakts zwischen dem Verpächter und Pächter zur Sprache kommen und wie die Prozesse, Rechnungsbelegungen und Entschädigungsforderungen noch jahrelang nachschleppen, beneidet keinen Schwedischen Officier, wenn er nach Amtspflicht mit seinem Vorgänger über jeden fehlenden Nagel im Inventarium processiren und dem Nachfolger alles so restituiren muß, wie das Inventarium vor hundert Jahren beschaffen war.



Viertes Kapitel.

Aufnahme beim Oberst Boy in Kongsgård. — Ein militarisches Lehngut. Militärischer Patriotismus. Finnland und Tornea. Desterfund. Die Schweden in Charlottensburg. Empfehlungsbriefe. Waldverwüstung. Der abgeschlossene Charakter der Schwedischen Gegenden. Schwedische Küche. Sup. Ael, Vortter. Schwedische Posteinrichtungen.

Mehrere See'n lagen schon nördlich hinter uns, als unsere Karren einem der stattlichsten jener Gebäude auf einer Insel des Storsjö entgegen rollten. Der Hof heißt Kongsgård *) (Königshof), und ist das Lehngut des jedesmaligen Gouverneurs der Militairmacht in Jämteland.

*) In Schweden verwandelt sich das Norwegisch-Dänische Doppel-a „aa," ausgesprochen „o," in den neu gebildeten Schwedischen Buchstaben *å*, von ähnlichem tiefen Laute.

Herr Obrist Boy empfing uns mit mehreren Offizieren seines Regiments, die der Gouverneur einer so entlegenen Provinz in seiner Nähe um sich zu haben pflegt, mit allen Zeichen Schwedischer Gastlichkeit. Wir waren mit einemmale aus Moor und Haidesteppen in den eleganten Kreis des geselligen Lebens versetzt; die Unterhaltung konnte alle Gegenstände, von der äußersten Wildheit uncivilisirter Lappen bis zu den feinsten Nuancen des Pariser Salon-Lebens, berühren, und wurde nur dadurch gestört, daß die Damen wohl Französisch verstanden, es aber nicht sprechen wollten. Politische Zeitungen fehlen nirgends in Schweden, und das Militair nimmt vielleicht den lebendigsten Antheil an den Oppositionsblättern, wenn es auch mit leidenschaftlicher Begeisterung an seinem Könige hängt. Cannings Tod war die erste politische Nachricht, welche den Wanderern der Wildniß hier begegnete. Vielleicht wurde sie mit mehr Bewegung aufgenommen als gegeben. Der Schwede zeigt ungern seine Gefühle. Alle Feinheit und Gemächlichkeit des geselligen Lebens konnte indessen nicht den Gedanken an den entfernten Norden verschrecken, denn das Klima war sehr kalt und

über die offenen Seeufer strich den ganzen Tag ein empfindlicher Wind. Eben so wenig stelle man sich unter dem Königshofe ein altväterisches Gebäude vor mit dicken steinernen Mauern und behaglichen Zimmern, Kammern und kleinen Wendeltreppen. Es ist, wie alle Häuser, von Holz, wenn gleich sehr elegant gezimmert, und der Wind drang durch die Balken in die großen hellen Zimmer und über die geräumigen Treppentreppe, daß jede andere Empfindung hier eher zu suchen war, als die unserer deutschen Behaglichkeit, oder was der Engländer noch ausdrucksvoller unter seinem comfortable versteht. Ein lodender Kamin, etwas mehr Dunkelheit und weniger Geräumigkeit im Hause, welches ein trauliches Bild angenehmen Zusammenlebens ließe sich in dieser Gesellschaft und der romantisch öden Lage am weiten See denken!

Die wirthschaftliche Einrichtung war gewiß vortrefflich, und wir lernten, da gerade die Jämtländische Erntezeit begann, mancherlei von den besonderen Vorkehrungen dabei. So konnten uns nachher die ungeheuren Dörrungsmaschinen nicht mehr räthselhaft bleiben, wie wunderbar auch diese himmelhohen Bauten sich am

Wege durch das ganze nördliche Schweden aus-
 nahmen. Es sind breite Leitergerüste, an welchen
 das kaum reife Getreide und auch das Heu auf-
 gehängt wird, um an der Luft zu trocknen.
 Grün überkleidet gewähren diese Wände einen
 festlich theatralischen Anblick. Die Arbeit des
 Landmanns dort oben ist verwickelter und be-
 schwerlicher als bei uns und der Lohn geringer.
 Selten erzeugt Jämtland so viel Korn, seine
 Bewohner damit zu überwintern. Man fürch-
 tete in diesem Jahre (1827) eine wenig ergiebige
 Ernte, doch hat man seit einigen Jahren nicht
 zu dem traurigen Nothbehelf des Brodes von
 Baumrinde zu schreiten brauchen. An mehreren
 Orten sprach man von dem Versuche, das Renn-
 thier- und anderes Moos in Mehl zu verwand-
 deln, was eine weit wohlschmeckendere und nahr-
 haftere Kost abgäbe. Der Offizier muß in ei-
 nem Gute wie Kongsgård ganz Landwirth sein,
 und Herr Obrist Boy zeigte uns mit dem Ver-
 gnügen eines practisch-thätigen und erfindungs-
 reichen Mannes seine verbesserten Einrichtungen,
 die gewiß vorzüglich und schon um deshalb höchst
 achtungswerth waren, weil sie der zeitliche Bes-
 sitzer weniger für sich selbst als für die Nach-

folger anlegt, und Meliorationen nirgends nach der Lust des Nutznießers vergütet zu werden pflegen. Mir kam nur auch hierin Alles zu geräumig vor, indessen mußte ich durch ganz Schweden erfahren, daß gerade die Deutsche Eigenschaft, welche einem so kalten Lande am wohlthätigsten wäre, das trauliche Aneinanderschließen, fehlt; überall ist man stolz auf den Raum; Gehöfte und Zimmer sind weitläufig getrennt, in den kleinsten Wirthshäusern der Flecken findet man mehr Säle als Zimmer, und auch in den Schlössern der Großen schmiegt sich kein heimlich warmes Eckstübchen zwischen die Reihen stolzer Prunkgemächer ein. Vielleicht liegt es aber mit im Charakter des Schweden, dem die stille Häuslichkeit nicht genügt, oder der sie wenigstens nicht verrathen will. Theilnahme am öffentlichen Leben ist ein Grundzug dieses Charakters; daher ist in jeder Lebensbeschäftigung der öffentliche Schein berücksichtigt. Merkwürdig ist, daß die stolzen, hohen Gestalten, trotz der Liebe für eine ostensiv'e Eleganz, wenig Fait vom Reiten machen. Die lange Winterkälte und die anmuthige Bequemlichkeit des Cabrioletfahrens mag mit Ursache sein. Der Schwedische
Pferde:

Pferdeschlag ist tüchtig und wird jährlich durch Zuschuß von der Norwegischen Race, wenn auch nicht verbessert, doch in alter Kraft erhalten. Aber man sieht mehr auf Stärke, Dauer und Schnelligkeit als auf Schönheit. In militairischen Gütern, wie hier, wird natürlich auch letztere berücksichtigt.

Daß das Militair nicht ganz den allgemeinen Wunsch des Landes nach einem dauernden Frieden theilt, ist wohl bei jedem Militair erklärlich, besonders aber bei dem Schwedischen. Der Gedanke an das, was seine Vorfahren geleistet, verschmilzt sich mit der bitteren Erinnerung an das entrissene Finnland, ein Reich, welches, seit die Geschichte aus dem Nebel der Mythe heraustritt, durch die Kraft des Schwedischen Heldenarms mit dem Mutterreiche vereinigt war. Finnland war ganz Schwedisch geworden; beide fremden Stämme waren hier zu einem verwachsen; auch wer seine Finnische Abkunft bestimmt nachweisen konnte, rühmte sich doch der Schwedischen Vorfahren. Nur in den Dörfern und zwischen den See'n des inneren Landes lebte der alte Volksstamm und die alte Sprache unverändert fort. Die Seestädte, wie

die ganze Küste sind Germanisch und tragen auffallend Schwedische Namen. Ueberdies waren die fruchtbaren Ebenen Finnlands Schwedens Kornkammer. Alles dies muß die Erinnerung an die Losreißung dieses ausgebreiteten Landes von Schweden zu einer der bittersten Wunden für den Stolz des Patrioten machen. Sie kann durch die Einverleibung Norwegens nicht geheilt werden. Die Union hängt an zu schwachen Fäden; die ungeheure Ausdehnung beider Reiche täuscht nicht den Blick gegen das Bewußtsein, daß beider eng vereinigte Kraft nur gering gegen jene frühere Schwedens, in Verbindung mit Finnland, sei. Unverhohlen sagten uns Schwedische Militairs: obgleich ohne den geringsten Groll gegen Preußen, hätten sie doch viel lieber im Jahre 1813 auf unsere Engverbündete losgeschlagen, als auf die Franzosen, die ihnen wenig gethan hätten, was den Groll rechtfertigte, welcher in jeder Schwedischen Brust gegen den mächtigen Nachbar lodere, der, als er Finnland nahm, in ihr Herzblut griff. Merkwürdig war es aber, Schwedische Officiere ihre Meinungen über die Preussischen äußern zu hören. Nicht, daß irgend ein Groll, oder etwas Ehrenrühriges zur Sprache

gekommen wäre, man erkannte bereitwillig alles Große und Ausgezeichnete, was in den Jahren 18 $\frac{1}{4}$ geschehen war, an, konnte sich aber nicht anders vorstellen, als daß unser Militair nun beständig die Worte Raßbach, Dennewitz, Leipzig und Waterloo im Munde führe. So muß man in der Fremde die Vorzüge unserer Einrichtungen und des liberal-humanen Geistes, welcher die Bessern durchdringt, kennen lernen. Ich glaube, in der ganzen Preussischen Armee sucht man jetzt eben so umsonst nach einem Original, welches bei Raßbach und Waterloo schwört und flucht, wie jetzt unter der feingebildeten Englischen Marine nach See-Kapitains aus Smollets Tagen. Man möchte eher eine zu weit gehende deutsch nationale Bescheidenheit finden, welche lieber jeden Glückscoup eines genialen Feindes anerkennt, als das Verdienst der eigenen That. Bei den Franzosen hilft uns diese Selbstverleugung eben so wenig, als bei neutralen Nationen. Wo der Eigenthümer sein Recht nicht zeitig vindicirt, weiß der nationale Stolz des Franzosen bald ein Gebäude von glänzenden Trugschlüssen und Verläumdungen aufzuführen, durch welches die richtende Geschichte nur mit Mühe blicken wird.

Herr Oberst Boy geleitete uns selbst am folgenden Tage nach Oestersund, nachdem wir die Einladung, noch länger in seinem gastlichen Hause zu verweilen, ablehnen müssen. Unterweges sahen wir ein schönes steinernes Gebäude errichten, welches zur militairischen Bibliothek der Provinz bestimmt wird; für Oestersund geschieht aber nichts, um die Stadt zu heben. Ueber eine lange, hölzerne Brücke gelangt man von der Insel, auf welcher Kongsgård liegt, in die dürftige Stadt, welche auch nicht einmal im Winter, wie so manche kleine Provinzial-Hauptstadt in Deutschland, durch den Einzug eines Landadels belebt wird. Doch lebt hier, sonderbarer Weise, eine Industrie. Man verfertigt ganz gute Reisebrieftaschen, die zum Transport des Papiergeldes in diesem Lande sehr nöthig sind. Das Gouvernements-Gebäude ist stattlich, und wir wurden, eingeführt durch unsern ältern Gastfreund, von dem Landshöfding, Herrn von Torne, mit aller gastlichen Würde Schwedischer Behörden empfangen. Die Tafel eines Landshöfdings muß, nach der Sitte des Landes, fast immer gedeckt sein, da jeder Besuch in der Provinz und Stadt, der auf Rang oder Bildung Anspruch macht, mit

dem Gouverneur gilt. In diesen Gegenden mag er freilich zu den seltensten gehören. Doch fanden wir noch einen Gast, der sich wenigstens, wie die Sinclairs einer Schottischen, der Deutschen Abkunft rühmte; einen Obristlieutenant Wulf von Steier. In militairischer Kommission hielt er sich in der Nähe des höchsten Schwedischen Nordens, bei Torneå, auf, um neue Plätze zu Militair-Etablissements an den Gränzen ausfindig zu machen. Auch dort nämlich rückt die Bevölkerung vor; wenn gleich bis jetzt in den nördlichen Provinzen, von Angermannland an, nur die Baltische Küste und die Thäler der Elfs, die aus den Lappländischen Alpen dahinein strömen, bebaut und bewohnt sind. Das alte Torneå selbst ist nach der letzten Gränztheilung, als jenseit des Torneåflusses, Rußland zugefallen. Dagegen blüht auf der westlichen Seite desselben eine neue Stadt auf, die, unter Begünstigung Schwedischer Freiheit, schöner und reicher als jene Altberühmte zu werden verspricht, welche nun einmal allen Reisenden als das Ziel dünkt, um den Norden kennen zu lernen. Gleichwohl tritt dieser dort weder in einer besonderen Naturschönheit noch Wildheit auf, und jene Natur:

erscheinungen, die man anderwärts in gleicher Höhe eben so gut sehen mag, haben hier nur durch die historischen Erinnerungen eine besondere Aufmerksamkeit erregt. Der echte Engländer, wenn er den Norden sehn will oder muß, reist bis Torneå, steigt am 24. Juni auf den Awajasay, sieht die Sonne nicht untergehen und kehrt wieder um nach London. Der Obrist von Steier hatte übrigens, wie so mancher Deutsche Abkömmling in Schweden, wenig von seiner Muttersprache gerettet, und nur die jüngeren Offiziere, welche uns im Jahre 1813 den ehrenwerthen Besuch gemacht, hatten die vorälterliche Kenntniß wieder aufgefrischt. So konnten wir uns mit dem Obrist Boy und den meisten Offizieren in Kongsgard deutsch unterhalten. Ich sprach an mehreren Orten Militairs, welche Berlin gesehn hatten, ohne seine Straßen betreten zu haben. Im Lager bei Charlottenburg glänzten ihnen wohl lockend die Thürme der Residenz, nach ungewohnten Märschen durch die langen Sandsteppen entgegen, aber nur den Wenigsten ward ein Besuch vergönnt.

Die gastfreundliche Sitte in Schweden erfordert nicht allein die freundliche Aufnahme jes.

des auch nicht empfohlenen Fremden, sie umschließt sogar die Verpflichtung, ihn gewissermaßen weiter zu spediren. Er erhält Briefe von dem ersten Gastfreunde an alle geistliche Personen in den Gegenden, wohin er seine Schritte richtet. Man kann annehmen, daß trotz der weiten Zwischenräume fast alle Standespersonen sich persönlich kennen, der Adel ist schon durch das gemeinsame Erscheinen auf dem Reichstage unter sich bekannt, so daß ein Reisender, wenn es ihm nur einmal gelungen, das Wohlwollen eines ersten Gastfreundes zu erwerben, durch das ganze Reich empfohlen ist. Solchen Fremden, die ihre Zeit berechnen müssen, kann diese Einrichtung sogar lästig fallen, da es unser Schicklichkeitsgefühl will, zuerst im nächsten Wirthshause einzukehren und nach einigermaßen gemachter Toilette erst die Empfehlungsbriefe abzugeben. Der Schwede reiset größtentheils, ohne auf dem Lande in Wirthshäusern abzustiegen. Wenn er auch die Gutsbesitzer oder Prediger nicht kennt, fährt er doch bei ihnen wie ein längst erwarteter Gast vor. Gastbetten sind immer aufgeschlagen, und an Nahrungsmitteln fehlt es zuweilen weniger, als an Verzehrern. In jedem entfernten Distrikte ist

überdies der Gast als ein Mann, der Nachrichten in die Einöde bringt und mit dem man sich besprechen kann, jederzeit willkommen. Auch uns versah man wohlwollend mit Briefen nach allen Hauptpunkten unserer Tour. Die Adressen enthielten genau die Titel der Adressirten mit dem Prädicat vom Edel: bis zum Hochgeboren hinauf und dennoch ein salvo titulo darüber; denn darauf kommt es einmal in diesem Lande an, und auch hierin stimmt wenig die beliebte Vergleichung der Schweden mit den Franzosen.

Die Aufnahme in Jämteland blieb eine der angenehmsten Erinnerungen auf unserer Reise; was wir entfernt von jeder Schmeichelei sagen können, da wir durch jeden gastlichen Empfang auf's neue daran erinnert wurden. Die Gegend selbst blieb ein großer Park; die See'n verließen nicht unseren Weg, noch grüßten uns gigantische Wasserstürze, wenn auch nicht von der Wildheit jener Katarakten im oberen Gebirge, doch von nicht minderer Schönheit. Die Ufer waren freier, die Niesenstämme des Hochforstes schauten vom Rande schrofferer Berghänge nieder auf das große Schauspiel zu ihren Füßen und der Mensch hatte schon wieder kühn seine Mühlen

hineingerammt in die abschüssigen Felsplatten, über welche der Strom dahin fährt. Der Rosenhauch des Abends, ausgegossen über diese kräftige Natur, erhöht ihren eigenthümlichen Reiz, ohne ihr etwas Weiches, Mildes beizumischen. Die Riesentanne hängt auf ihrer Klippe so starr und einsam im Abendroth, wie im Schneegeßtöber und unter den Stürmen des Nordens. Aber ein trauriger Anblick begegnet uns auf jeder Wendung; ungeheure Strecken von Waldbränden, ausgebreitet über die Berghänge. Kraus liegen hier die nackten Stämme, wie zersplitterte Speere aus einer Gigantenschlacht, durch einander, während dicht daneben noch ganz verkohlte Tannen astlos ihre Spitzen den Wolken entgegen strecken, gleich wunden Kriegerern, die aus der großen Niederlage ihrer Brüder noch den Leib gerettet haben. Aber die Wunde drang doch in das Lebensmark, sie grünen nicht wieder und der nächste Sturm wirft sie zu Boden. Daneben sieht man, wie die Flamme ins grüne Dickicht des Waldes hineingriff, aber zurückgeschlagen wurde von der mächtign Lebenskraft. Es galt nur einen Ausrottungskampf, die Sieger wollten keine andre Frucht, als das Dasein zerstören;

nicht einmal zu Kohlen brauchte man das schöne Holz, welches an schiffbaren Ufern stolze Masten geliefert hätte. Man verbrennt die Wälder, wenn man das Holz nicht fortschaffen kann, den Boden urbar zu machen und ihn mit der Asche zu düngen. Allein der Uebermuth scheint mächtiger als diese Absicht; denn häufig sahen wir ungeheure Stoppelfelder verbrannter Stämme auf einem Boden, der nie urbar zu machen war. Diese Felder, dicht und tief belegt, mit vom Regen rund und weiß gespülten Feldsteinen, gewährten einen eben so traurigen als seltsamen Anblick mit den schwarz verkohlten, wenige Fuß hohen Stubben dazwischen. Wir erfuhren keinen Grund dieser Zerstörung.

Die Gegend veränderte auch, als wir schon Jämtlands Gränzen überschritten und uns dem Bottnischen Meere näherten, noch nicht ihren Charakter. See, Wald und frisches Grün, alles terrassirt und nur hie und da eine nackte Klippenreihe aus dem Grün vorblickend. Wer plötzlich auf Faust's Mantel aus den Sandsteppen der Mark, oder wäre es auch aus gesegneteren Theilen Deutschlands, nach Schweden versetzt würde, müßte die Gegend zauberhaft finden,

so eigenthümlich ist sie, ohne romantische oder erhabene Seiten zu haben gegen alles was wir kennen. Wo wir stehen und wo wir gehen, das heißt in dem eigentlichen Schweden, ein wohlgefälliger und heiterer Anblick: Das lichte Grün des Rasens, das lebendige Wasser in seinem Kiesbette, der feste steinige Boden, aus dem nur wenig Staub aufsteigt und selten so, daß er dem Gebüsch zu Seiten der Landstraße sein frisches Grün raubte, überall doch einige Waldung und nun dazu die Balkenhäuser, jedes Gehöft ein kleines Bild, die hellen Scheiben, weiße Gardinen mitten in der Wildniß und die grelle rothe Farbe, welche alles von Menschenhand Hervorgegangene scharf in einer Region markirt, wo ohnedies die Natur die bestimmten Gränzen liebt, und kein südlicher Dufte Erde und Himmel vereinigt.

Der Mangel der Norwegischen Gebirgsstraßen ist hier verschwunden. Der Schwedische Bauer ist gewiß ärmer als der des Nachbarlandes, und doch war aller Lebensbedarf schon bei den Gastgebern in den Jämteländischen Wäldern in Fülle vorhanden, sobald wir nur aus den Sumpfreionen hinausgetreten. Die Schwedi-

sche Küche verdient wohl eben so einer Erwähnung als die Norwegische, da sie eigenthümlicher und auch berühmter ist, wiewohl ich mir nicht anmessen will, in ihre eigentlichen Geheimnisse gedrungen zu sein. Stockholm ist eine große Stadt, wo eine jede Küche herrschen und die Französische vorherrschen mag; darum scheint es angemessener an der Gränze Jämtlands von der eigentlich Schwedischen zu sprechen. Hier begegnet uns zuerst das Wort „Sup“ welches der Schwede in der Mitte zwischen Súp und Súhp ausspricht, keine deutsche Zunge aber nachsprechen kann. Es ist das Ciceri für die Franzosen in der Sicilianischen Vesper, bedeutet aber weder Erbsen noch Suppe, sondern einen Schnaps, der nach nordischer Sitte von den Herren, vor der Mahlzeit „hinuntergeschluckt“ wird, woher der Name. Vor dem Essen führt der Wirth — und das ist Sitte in allen Ständen — die Gäste in das Speisezimmer, wo in einer Ecke, ein Wandtischchen mit einer Serviette so quer bedeckt ist, daß die vier Ecken frei sind. Darauf steht ein Mahagonikästchen mit drei Liqueurflaschen und drei Gläsern. Ein Korb mit gebrochenem Knackebroed, Butter, Hering, Sardellen, Wurst, Käse, Net-

tige, Radies, kurz mit Allem, was den Appetit reizen kann, daneben. Der echte Schwede trinkt nun ohne vorher einen Bissen Brod genommen zu haben, ein Glas Liqueur hinunter und greift erst dann zu der festeren Vorkost, die er wiederum mit einem Glase Schnaps beschließt. Die Damen nehmen selten daran Theil; die Herren gehen aber darauf zu diesen zurück und holen sie zur eigentlichen Mahlzeit ab. Das Knackebroed, wie ich schon bemerkt, eine Art Schiffszwieback, ist von feinerem Mehl und gut gebacken, bei dieser Vorkost äußerst wohlschmeckend; viele in Schweden heimisch gewordene Deutsche versicherten, es kaum entbehren zu können, und es verdient allerdings von unseren Bäckern nachgemacht zu werden. Wollte sich ein Berliner auf diese Industrie legen, möchte ich ihm wohl für einen reichen Absatz einstehen.

Bei der eigentlichen Mahlzeit wechseln auch die Schüsseln nicht wie bei uns; statt zu beginnen, ist die Suppe ungefähr in die Mitte eingeschoben. Ob der Braten regelmäßig schließt, kann ich nicht mehr genau angeben. Fischgerichte machen gewöhnlich den Anfang, und zu den Mahlzeiten der Uferstädte reicht natürlich die

See die kostbarsten Ingredienzien. Wo es echt Schwedisch zugeht, wechseln kalte mit warmen Speisen, und nach einem trefflich zubereiteten Gemüse, Blumenkohl, Spinat, werden Gläser mit Milch und Sahne herumpräsentirt; oder sie wird aus der Terrine auf den Suppenteller geschenkt. Eben so reicht man Chocoladennäpfe als Zwischengericht umher. Heringsalat, und diesen versteht man trefflich zu bereiten, macht zuweilen auch den Anfang der Haupttafel; jedesmal schließt aber eine Art Kuchen oder Backwerk. Ohne diesen, der bald leicht, nach Art unserer Pfannenkuchen, bald künstlicher auf die Dauer, wie eine Art Marcipan mit Frucht, Gelee im Hause gebacken ist, kann der Schwede nicht leben. Sobald man aus den Moorwäldern heraustritt, ist man sicher, wenigstens diese Waffeln neben den Forellen zu finden.

Der Liqueur verschwindet ganz von der eigentlichen Tafel, oder kommt vielmehr nie hinauf, der Wein ist theuer, war es aber vor kurzem noch weit mehr. Daher findet man ihn in den nördlichen Provinzen fast an keinem Tische. In gewissen Districten haben sich die Patrioten das Wort gegeben, ihn sogar von allen Festgelagen

zu verbannen. Doch sind die Tafeln schon bunt geziert durch die glänzenden Karaffen mit Wasser und hellem Swadrikka (Dünnbier), dazwischen wird neben der Milch sehr gutes Schwedisches Doppelbier eingeschenkt, unter dem alt Englischen Namen *Del* (Aele). Beliebter, und besonders in den südlichen Provinzen überall vorhanden, ist der Porter, welcher, in Gothenburg gebraut, durch das ganze Reich versandt wird. Er soll dem Englischen weder an Geschmack noch Stärke nachgeben. Man behauptet, sogar Engländer hätten ihn so vortrefflich gefunden, daß er selbst nach London verschrieben wurde. Ich will diese Blasphemie gegen Englische Porterbrauer nicht nachsprechen, aber in dem rauhen Nebelklima, zumal bei Herbstreisen, thut er vortreffliche Dienste. In der Hauptstadt ist der Weinelurus zu Hause. Der gewöhnliche Tischwein ist hier, auf Englische Weise, Madera und Porto. Er steht zu beliebigem Gebrauche in Kristallkaraffen auf dem Tische und man findet ihn durchgängig wohl unverfälschter als in London. Französische Weine werden in Gläsern präsentirt, und auch der Champagner bleibt nicht fremd in einem Lande, wo er sogar einen geistlichen Dichter zu

einer Ode begeistert hat. Aber die Steigerung dünkt uns eine verkehrte, wenn man mit kaltem Punsch das Diner schließt.

Mit einem bessern Tisch begegneten aber auch den Reisenden auf jeder Station mehr Verdrießlichkeiten. Häufig bemerkten wir nämlich bei den Skiutsbonden und den Skiuts:kaffern (Schuß:kaffern) Unzufriedenheit und der Führer unserer Reisekaravane hatte, besonders mit letztern, Streit über die Anzahl der Pferde, welche wir zu nehmen gezwungen wären. In Norwegen konnte hierüber keine Uneinigkeit obwalten, da die neuern Reglements des Storthings das bis dahin außer Acht und dem Privatübereinkommen ganz überlassene Postwesen auf das bestimmteste geordnet haben. Auch in Jämtland mochte der gutmüthige Charakter des Völkchens, noch mehr aber wohl die uns vorausgegangene Empfehlung von Seiten der Provinzialobrigkeiten dem Zwist mit den als Seltenheiten angestaunten Reisenden vorbeugen. Kaum aber über Jämtland östlich hinaus, und besonders auf den Straßen längs dem Bothnischen Meerbusen verging keine Station ohne Aerger. Uns mußte dies um so mehr auffallen, als diese nördlichen

lichen Provinzen sonst der Biederkeit ihrer In-
 fassen wegen rühmlich bekannt sind. Der Schwedische störrige Charakter zeigte sich im unangenehmsten Lichte; wir sahen Gesichter, denen wir alles zugetraut hätten. Einmal gereizt, wird beim freien Schwedischen Bauer jede Kleinigkeit zum Gegenstand des Streites, und mit einer fürchterlichen Festigkeit hängt er an seinen Rechten. In solchem Streite muß der unbekannte Reisende allein büßen. Während der Skiuttsbonde im Süden es sich zum Vergnügen rechnete, schnell zu fahren, übte der Neriker und Helsingländer in solchen Fällen ein studirt langsames Fahren, und es verging keine Station, wo nicht schon über das Vorfahren allein sich ein Zwist erhob. Dann konnte man sicher sein, auf dem Sitz neben dem Bauer nicht mehr als die Hälfte der Bank zu erhalten; am übelsten wurden diese Touren an Sonntag-Nachmittagen, wo wir regelmäßig nur auf Betrunkene stießen, und der Schwedische Bauer in diesem Zustande ist fürchterlich. Wir hätten mit einer kleinen Aufopferung dem größten Theil des Uebelstandes vorbeugen können, es ist aber das erste Gesetz für den Reisenden in diesen Gegenden, nicht nachgiebig, nicht

ungewiß über sein eigenes Recht zu erscheinen. Der Schwedische Bauer im Norden ist, wie der Norwegische, der freie Mann von ehemals. Sein Recht ist ihm theurer, als der Vortheil. Er verlangt nicht nach Städten und läßt keinen Adel im buchstäblichen Sinne des Wortes aufkommen. Nordwärts von Gefle findet sich kein adeliges Gut, keine größere Besizung. Will ein Edelmann sich ankaufen, treten gewiß die Bauer:gutsbesitzer ringsum zusammen und schießen, wenn auch mit Verlust, so viel zusammen, daß der Käufer gern dafür sein vertragmäßiges Recht fahren läßt. Man hält diese Bauern für den Kern der Nation, aus dem, wenn andere Provinzen und ganze Stände entarten, für Schweden ein frisches Leben erwachsen könne. Wenn aber schon Die in ihren Gebirgsschluchten und tiefen Waldgehöften einen solchen Troß üben, wie viel unangenehmer tritt er bei den verderbtern Anwohnern der Landstraße in diesen Provinzen heraus. Wir durften hier kein einziges Mal nachgeben, um nicht gezwungen zu sein, für die ganze Reise nachzugeben, und erkaufte häufig den Frieden durch höhere Trinkgelder, als der Bauer

erhalten, hätte er auf sein Recht in der weitesten Ausdehnung bestanden.

Hatten wir schon so viel in den Provinzen gelitten, welche als die moralisch unverdorbenen galten, weil sie von wenig Fremden besucht werden, fürchteten wir desto mehr von den südlichen, wo unser Weg über viel befahrene Landstraßen führte; doch unsere Besorgniß war ohne Grund. Es war dort nur die Ungewohnheit gewesen, welche die Schwierigkeiten hervorgebracht. Wir konnten auf der großen Straße von Stockholm bis Nyttadt uns keine gefälligeren Schußschaffer, keine folgsam freundlichen Schußbonden wünschen; alles war hier „im Train,“ während die Seltenheit des Besuchs im Norden das Unbestimmte sogleich zu einer Streitfache umschuf. Festigkeit muß man zeigen und keine Unkunde verrathen. Zuerst, als unser der Schwedischen Sprache völlig gewachsene Freund uns verließ, wollten wir, mit der schwierigen Berechnung des Papiergeldes in Banko; und Reichsthalern und der Eintheilung auf Meilen bis Achtelmeilen weniger vertraut, die Bauern selbst rechnen lassen; mußten aber gerade in Dalecarlien die traurige Erfahrung machen, daß dies zum Nachtheil des

Reisenden führt. Der Bauer schüttelt den Kopf, als verstände er das Rechnen nicht, und fordert, wenn man aufzählt, mehr. Man zahlt, er rechnet wieder, schüttelt wieder den Kopf und steigert auf diese Weise seine Forderung ins Unerschämte. Ich machte mich späterhin mit den Geldsorten und allen Berechnungen völlig vertraut, rechnete selbst kurz über, warf die Bancozettel mit sicherer Miene den Leuten in den Hut und erhielt dann für die geringste Kleinigkeit darüber die freundlichsten Gesichter; man klopfte mir auf die Schulter, wünschte glückliche Reise und empfahl mich dem neuen Postillion. Ich erinnere mich, daß ein Schußbonde an der Gränze von Schonen, als ich ihm nach unserm Gelde ungefähr etwas über einen Groschen Courant zugab, es kaum nehmen wollte und sagte: „Der Herr giebt zu viel!“ Darauf verrichtete er mir noch freiwillig einen kleinen Dienst. Ueberhaupt kommt man mit freundlichem und zutraulichem Wesen, sobald man nur Sicherheit verräth, unter den Schwedischen Bauern am besten fort, wovon ich in höchst verdrießlichen Lagen viele Proben erlebte.

Die Posteinrichtung ist eine Last für den

Bauern; dies läßt sich wohl im Allgemeinen annehmen, wiewohl sie nach den verschiedenen Provinzen mehr oder minder drückt, ja an vielen Orten zum Vortheil ausschlägt. So sind die Bauern um Stockholm z. B. sehr unzufrieden, daß man die Dampfschiffe auf dem Mälare eingerichtet, weil ihnen dadurch viel Verdienst für Postfahren entgeht. In bewohnteren Strichen können die Pferdebesitzer sich darauf einrichten. An andern Orten, wo die Reihe seltener herumkommt und zu ganz unbestimmten Zeiten, stört die unerwartete Fuhre vielleicht den ganzen Wirthschaftsbetrieb. Wie die Lage nach den Provinzen, macht auch die Lage der Geschäfte in weiterer oder näherer Entfernung von der Landstraße einen bedeutenden Unterschied, eben so die Zeit, wo die Verpflichtung eintritt. So kann der Bauer im Winter, wo die Pferde müßig stehen, keinen besseren Vortheil davon ziehen, wo hingegen die Last zur Erntezeit bedeutend ist. Daß aber die Verpflichtung wirklich drücken kann, dafür spricht, daß einzelne Bauern sie mit allem Gewinn auf andere übertragen und noch dazu ein jährliches Quantum entrichten. Auch

ist der Adel noch davon frei und rechnet sich dies als einen Vortheil an.

In ältern Zeiten, besonders vor Carl XII. und unter der republicanisch-aristocratischen Regierung nach seinem blutigen Tode, war sie auf den Ruin des Bauern abgesehen. Die Posttaxe war eine unbedeutende Kleinigkeit, und die Großen liebten so zu jagen, daß die Pferde häufig darauf gingen. Nur wenn das Pferd vor dem Wagen stürzte, hatte aber der Bauer ein Recht auf Entschädigung. Erst gegen Ausgang des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts führte man erhöhte Taxen ein, und erst vor wenigen Jahren erhöhte der Reichstag die letzte auf das Doppelte der bis dahin gegoltenen. Jetzt zahlt man für das Pferd die Schwedische Meile 16 Schilling Banco, was noch nicht voll 6 Silbergroschen beträgt. Dabei kann der Bauer bestehen und das baare Geld ist ihm häufig eine Wohlthat. Eben desgleichen ist festgesetzt, daß Niemand schneller fahren darf, als eine Meile in fünf Viertelstunden, und die vernünftigen Landshöfdinge sehen mit aller Strenge darauf. Doch liebt der Schwede es allzusehr, über seine glatten Wege zu fliegen, und wenn der Bauer

die Peitsche aus der Hand giebt, fährt der Kutsher des reisenden „Herrn,“ selten mit der Uhr in der Hand.

Eine doppelte Rüge trifft die Einrichtung, wie sie noch jetzt besteht. Durch die Gleichheit der Taxe für alle Provinzen ist eine Ungleichheit des Vortheils und Gewinns zwischen den theurern und wohlfeilern Gegenden herbeigeführt. Daß die Taxe in allen Städten 25 Prozent, in Stockholm sogar 100 Procent darüber beträgt, kann diesen Mangel nicht ausgleichen. Er erscheint jedoch geringfügig gegen die Rüge, daß durch das Postwesen die Moralität des Bauern in den Grund verdorben werde. Durch das häufige Herausreißen aus der Wirthschaft werde er ein fauler Arbeiter, ohne daß ihn der Gewinn auf die Länge für den Verlust entschädigen könne. Er gewöhne sich an das Herumtreiben, Müßiggehen und suche stets leichtern Erwerb als den freilich beschwerlichen auf Schwedischen Aeckern. Durch das Herumliegen in den Wirthshäusern, wo er oft stundenlang — wiewohl dafür entschädigt — auf den Reisenden warten müsse, werde er nothwendig zum Trunk verführt, und in den Verwüstungen durch den Branntwein, wenn sie in derselben

Steigerung wie in den letzten dreißig Jahren fortführen, sei gar kein Ziel abzusehen. Die Patrioten sehen aus diesem Grunde das Schußwesen als ein Uebel, aber als ein bis jetzt unabwendbares, an. Die historische Folgerung mag ich nicht bestreiten; kann aber die Moralität für die Ewigkeit durch einen gehemmten Verkehr bewahrt werden? Der Uebergang aus dem patriarchalischen Naturzustande in den der feinen Cultur ist ja fast immer auch durch rohe Verderbtheit bezeichnet. Man muß hindurch, um weiter zu kommen.

Für den Reisenden aber gränzt die Einrichtung an Vollkommenheit. Nur ein Uebelstand, daß, wer mit eigenem Wagen fährt, genöthigt ist, sich einen besondern Kutscher für die Reise zu miethen, indem man dem Schußbonden nicht gern die Lenkung einer Kutsche anvertraut. Sonst herrscht eine seltene Pünktlichkeit und Ordnung dafür, daß die Controlle so fern ist. Ein Stangenschild hängt über dem Thore jedes Postgehöftes, auf dem mit großen Buchstaben die Stationen, wohin von hieraus durch Schuß befördert wird, und deren Entfernung verzeichnet stehen. Erst der Name des Gaards (Hofes), unwandel-

bar wie in Norwegen nach dem ersten Besitzer benannt — — gård; herfra skiutsas till — — gård, $1\frac{7}{8}$ m.; till — — gård $\frac{7}{8}$ m. Ueber das Postgeld selbst kann kein Streit sein; zum Nothfall liegt in jedem Hofe ein gedrucktes Reglement des Landshöfdings bereit. Außerdem muß in jedem Gästegivergaard der Schußschafter (meist Holtkarl, Haltkerl, genannt) bereit stehen, auf den bloßen Wink den Reisenden zu bedienen, wofür er nichts fordern darf. Auf gewissen Touren finden sich Halte-Pferde; wo keine sind, muß man freilich oft stundenlang warten, ehe der Schußpflichtige aus stundenweiter Entfernung herbeigeholt worden; dem hilft man aber ab durch Voraussendung des Vorboten. Läßt man durch Vorbotzettel bestellte Pferde über eine Stunde warten, zahlt man für jede darauf folgende das halbe Meilengeld. Nach vier Stunden Warten kann der Bauer wieder nach Hause reiten. Das für unsere Verhältnisse Ungewöhnliche ist übrigens die bona fides, die hier vorausgesetzt wird; denn es braucht nur einige überkritzelte Papierzettel und irgend einen Namen darunter, um von Ystad bis an die Lapp-

ländische Gränze, wo die Schußeinrichtung noch nicht auf die Kennthiere übergeht, Pferde und Bauern in Bewegung zu sehen. Der Fall, daß jemand foppen wollte, oder eine Tour seitwärts einschläge, scheint in Schweden außer der Berechnung zu liegen. Dasselbe Vertrauen übrigens von Seiten der Reisenden gegen die Bauern. Denn gewöhnlich schickt man das beschwerlichste Gepäck ohne Bescheinigung mit den Vorboten voraus, und ist sicher, es nach Tagereisen am bestimmten Ort wieder zu finden. Sonst ist es gleich, ob man bei Tage oder bei Nacht ankommt. Auf das erste Pochen fährt der Holtkarl aus dem Bette und galoppirt fort. Selbst ein ganz der Sprache Unkundiger möchte es wagen, allein bei Nacht zu reisen, das Gefühl der Sicherheit und Ordnung sind seine Begleiter. Wir kommen zu Mittag oder um Mitternacht an und eilen ermüdet in die Wirthsstube, unbekümmert um unsere kaum verschlossenen Effecten auf dem Wagen; wenn man uns heraufruft, können wir sicher sein, daß Stück für Stück sauber auf den neuen Wagen umgepackt ist, und dieses geschieht auf Höfen, die von Menschen wimmeln. Dafür wird keine

Bezahlung, kein Dank verlangt und ein geringes dem Holtkarl geschenktes Trinkgeld macht den Posthalter über alle Maßen zufrieden. Der Schwede möchte es in Deutschland nicht überall eben so finden.

Fünftes Kapitel.

Sundsvall am Bothnischen Meere. Der erste Apfelbaum.
Gustaf Wasa's Bautastein. Geste. Der Elskarlebyfall.
Ubo's letztes Schicksal. Drei Monde. Dalecarlien. Das
Volk. Eine Ballade.

Bei klarem Mondenschein erreichten wir am zweiten Tage nach der Abfahrt von Oestersund die kleine Hafenstadt Sundsvall am Bothnischen Meere. Ein sonderbares Gefühl, seit Drontheim, nach Herbergen der verschiedensten Art zum ersten Mal wieder in einem geräumigen wohleingerichteten Stadt-Hotel zu übernachten. Die Lage am Bothnischen Meere, — von dem wir übrigens auch am Morgen, hier, wie an den meisten Seestädten dieses Uferstriches nichts sahen, da die Felseninseln und Buchten die freie Aussicht abschneiden, — schien uns der Heimath nä-

her zu bringen, wie hoch nördlich wir uns auch selbst für das eigentliche Schweden befanden. Wir verfolgten nun die größere Straße, welche südlich parallel mit dem Meere nach Gefle führt. Nördlich zieht sie sich in derselben Lage über Umeå, Piteå, Luleå nach dem äußersten Torneå. Die helle Herbstsonne bei klarem Himmel beleuchtete keine schöne Gegend. Das alte trockne Schweden, das wir im Göteborgslän gefunden, trat hier wieder hervor nach den duftigen grünen Bergschluchten des schönen Jämtlands. Kahle, nackte, graue Felsköpfe mitten hervorschießend aus Korn, jetzt Stoppelfeldern, so fleißig bereitet und geebnet, wie nur in der Mark. Dazwischen freilich, Hünengräbern ähnlich, überwachsene Steinklumpen, die man nicht bewältigen können. Die Wälder wurden sparsamer und beschränkten sich auf die unebenen Höhenstriche zwischen den Felskuppen. Auch das Geschlecht, wie ich schon bemerkt, konnte hier nicht ansprechen. Der Sonntag wirkte störend in die Heiterkeit der Reise. Auch mußte unsere eigene Reiseerscheinung schon etwas heruntergekommen sein, denn ein Bauer fragte uns einmal: ob wir reisende Schauspieler wären, welche hier nicht

im besten Rufe stehen mögen, denn eine Königliche Verordnung, angeschlagen in allen Schenkstuben dieses Seestriches, verordnet: daß Bärenführern, reisenden Komödiantentruppen, Seiltänzern und dergleichen von Amtswegen nicht mehr, als sechs Postpferde verabfolgt werden dürften. Auch wurde es hier, wie an allen Küstenstrichen, wieder etwas theurer.

Von einer zweiten Seestadt berührten wir nur die Vorstädte. Doch schimmerten die rothen Häuser und Scheiben von Hudikswall in der Abendröthe sehr anmuthig, und der erste Apfelbaum, den wir wieder in einem Chinesischen Bürgergarten prangen sahen, war doch ein Zeichen, daß ein befreundeter Süden sich näherte. An trefflichen kleinen Wirthshäusern, wie man sie bei uns nirgends auf dem Lande suchen darf, fehlte es auch auf dieser Straße nicht. Bei Kongsgaard, eine Ortsbenennung, die, wie man sieht, häufig vorkommt, steht ein Bautastein aus neuerer Zeit, von Gustaf III. errichtet, ein König, der es sich, trotz seiner Vorliebe für die Französisch-philosophische Bildung, angelegen sein ließ, die Denkmale vaterländischer Vorzeit der Vergessenheit zu entreißen. Dieser Bautastein, saß

bet behauen und polirt, gilt, auf einem sandigen Hügel neben ähnlichen Erhöhungen errichtet, dem Andenken seines großen Ahnherrn, Gustaf Wasa. Hier redete dieser nämlich, nachdem es ihm endlich gelungen, die Dalecarlier zu entflammen, schon in größerer Versammlung die Helsingländer und Gestriker mit der ihm eigenen feurigen Beredsamkeit an und führte wirklich, wie es auf dem Steine heißt, die Bauern zur Rettung des Reiches. Der Wernastrom, wenn wir recht verstanden, konnte wieder als ein Naturschauspiel noch nicht gesehener Art das Auge fesseln. Der breite Strom bildete einen ununterbrochenen Fall, wohl viele hundert Schritte lang, und über die Mitte dieses Falls führte eine lange hölzerne Brücke. Hier begegnete uns zum ersten Male das gelbbraune Sepiawasser, welches den Elskarlebyfall so seltsam färbt. Ueberhaupt mochte dieser Flußfall als ein Vorspiel jenes gewaltigsten unter den Europäischen Katarakten gelten, obgleich die Einförmigkeit der kleinen Fälle keine Schilderung erlaubt.

Gefle, eine der bedeutendsten Städte des Reiches, und von welcher aus man in der gewöhnlichen Sprache des Lebens den Norden an:

fangen läßt, erreichten wir erst in der Nacht. Da bei einem Militair-Mandvre alle Wirthshäuser besetzt waren, hatte man uns von Postamtswegen auf unseren Vorbotszettel bei einem Buchbinder, Tillquist, einquartiert. Selbst bis hierher kann also die Literatur Nahrung geben, wenn sie es auch nur sehr sparsam thut. Unser Buchbinder Tillquist würde sonst nicht seine ganze Wohnung einem eintägigen und nächtlich einbrechenden Besuche geräumt haben. Wie alles in Schweden, mußten auch die Bücherbände roth sein. Die Stadt kann man schön nennen; sie ist geräumig und regelmäßig gebaut, hat einige steinerne hell angestrichene Gebäude, gemauerte Quai's und gewölbte Brücken. Aber nordische Kälte fegte über die weiten Plätze und menschenleeren Straßen; nur die Faluner Kupferwagen rasseln darauf. Bei einem Spaziergange nach dem Hafen, wo keine Seele sich regte, bis auf die wenigen Zimmerleute, welche an einer großen Fregatte hämmerten, glaubten wir uns wirklich an der Welt Ende. Kein einziger Macker auf dem Wasser, ein todttes Schiff lag regungslos vor Anker. Die Sperlinge froren in der Eberäschen-Allee, und nur einzelne Krähen flatterten

ten über den ausgefälteten Kiesboden. Alles dies krönte der belegte Nebelhimmel, welcher selbst die traurigen Kieferufer drüben verbarg. Unsere Französische Gefährten hatten sich schon am Morgen von uns getrennt, um, indeß wir seitwärts nach Falun einbiegen wollten, schneller Stockholm zu erreichen. Der Landshöfding, Herr Graf Sparre, an den wir adressirt, war verreist, und in tödtlicher Langerweile, gegen die, bei ungemüthlicher Dertlichkeit und gespannter Erwartung kein Wille und keine Kraft schützt, mußten wir den ganzen Tag bis Nachmittag um 4 auf die Pferde warten, welche uns nach dem drei Meilen entfernten Elskarleby bringen sollten.

Das Schauspiel dort lohnte indessen alle Unbehaglichkeit und Langerweile. Zudem brach die Sonne hervor und beschien den heiteren, wenn auch nicht ausgezeichnet schönen Weg. Aus einem hügligen Birkenholz fuhren wir hinab in eine ausgedehnte Meeresebene, wo man zwischen dem flachen Weizenboden nichts weniger, als einen romantischen Gebirgs: Katarakt sucht. Selbst beim Gehöft von Elskarleby zeigt sich noch keine Spur, daß ein Naturschauspiel so seltener Art in der Nähe sei. Indessen hat:

ten wir zu eilen, um es noch bei günstiger Abendbeleuchtung zu sehen. Man hat nur der großen Chaussee zu folgen, um es in seiner ganzen Schönheit zu erblicken.

Aus einer weiten, durch nichts ausgezeichneten Ebene kommt der Dalelf und geht, ebenso hinströmend durch eine offene Fläche, ins Meer. Die Ufer werden fester Sand, kaum Hügel zu nennen, mit Kiefergebüsch bewachsen, ähnlich den steilen Oduferu bei Frankfurt, ohne diese an Höhe zu erreichen. Vor dem Fall gewinnt er kaum dieses romantische Ansehn. Eine Brettermühle zwingt sich dicht an seinem gewaltigsten Sturz in die Felsen, und doch ist dieser Sturz einer der imposantesten auf der ganzen Skandinavischen Halbinsel, vielleicht der größte in Europa. Weither tost er dem Reisenden von der Straße von Gefle nach Upsala entgegen. Ueber die Föhrenwälder steigt der Wasserdampf, und auf der schönen mehrfach gewölbten Quaderbrücke glaubt man schon das ganze Schauspiel in seiner Größe aufzufassen. Weit hinten zur Rechten stürzt der Elf in zwei Armen, die sich amphitheatralisch im größten Maaße gegen den Zuschauer auf der Brücke ründen, von der Höhe

herab, ohne daß man eigentlich vor dem Dampf das Wasserspiel gewahrt. Für den Zuschauer hier scheint das eigentliche Schauspiel dicht zu seinen Füßen; denn mehrere tausend Schritt ist das große Wasserbett ein fortdauernder Fall. Beide Arme haben sich vereinigt; aber dicht zur Rechten erscheint ein neuer dritter Strom. In feindlicher Richtung mit dem Elf quillt er aus dem Tannenwalde und droht in raschen Stürzen dem mächtigen Elf sein errungenes Bett zu schmälern. Wirklich werden die Wellen des alten Stroms zurückgepreßt, und dieser Kampf auf dem ausgebreitetsten Schlachtfelde giebt allein ein Bild, ähnlich dem sturmbewegten Meer, wo vor dem Eindruck des Ganzen das Einzelne verschwindet. Aber die feindliche Begegnung war nur Schein, der dritte Strom nur ein trotziger Sohn der beiden Hauptkatarakten, der sich hinter dem Föhrenwalde einen eigenen Weg gebahnt und vor der Brücke wieder mit den Eltern vereint. Sehr bald jenseit derselben verliert sich der Fall, oder vielmehr das Fallen des Wassers, und ruhig gleitet der Elf zwischen den Sandhügeln dem Meere zu.

Aber nun steigen wir längs dem sandigen

Abhänge, zur Rechten den Fluß, den eigentlichen Katarakten entgegen. Bei der Brettermühle, die bescheiden vor dem großen Naturwerk in die Ufer zurücktritt, gewinnen wir den günstigen Standpunkt. Ein großes vollständiges Gemälde, und doch gehört die Reflexion dazu, aus dem malerischen Einzelnen das malerische Ganze zu gewinnen. Eine dunkle massenartige Föhreninsel, mit schroffen Felsenwänden, schwarz von den Jahrtausende anprellenden Wassergüssen, bildet, die beiden Fälle scheidend, den eigentlichen Hintergrund für den Maler. Schon der zweite geringere Katarakt, rechts in weiterer Entfernung vom Zuschauer, wäre ein vollständiges schönes Bild. Man würde reisen, um ihn zu sehen, und doch wendet man bald das Auge von ihm ab zu dem ungleich reichern, mannigfaltigern, an dessen Füßen wir bei den Vorbauten der Mühle stehen. Schon die Masse des Wassers, die in jedem Augenblick sich hinabstürzt, erfüllt mit Staunen. Der neue Halbcirkel, in den sie sich sammendrängt, ist ein kunstvolles Amphitheater. Aber die Mannigfaltigkeit der Strudel und die Farbe geben diesem Elfkarlebysturz erst den Charakter des Außerordentlichen. Wie das

Blau und Grün in Norwegen, scheint das Braun in den Wassern, die sich aus Schweden in das Bothnische Meer stürzen, vorzumwalten. Schon der kochende Strudel des Trollhetta hatte eine braune Beimischung; ein geschickter Maler würde mit Sepia alle verschiedenen Schattirungen des Elskarleby wiedergeben können. Links, zunächst der Mühle, stürzt die größte Masse in ungeheurer räderartiger Bewegung, sich in sich selbst verbergend, in die Tiefe. Ein kochendes Metall mit ewigem Schaum bedeckt. Weniger den Charakter des künstlichen Räderwerks trägt der Hauptsturz in der Mitte. Reißend gießt er sich über die Klippen, nach ihnen sich formend, in dunklem Braun hinab, während ein dritter Theil zunächst der Insel, nur wie verdrossen, dem allgemeinen Drange nachgiebt und seine Wellen die schwarzen Felsen langsam hinabwälzt, das heißt, es ist ein großer ungetrennter Wassersturz, und nur dem Auge des Malers erscheint diese Trennung der Ströme; wie sie sich unten vereinigen, bleibt aber auch diesem verborgen, denn ein dichter Wasserstaub raucht dort empor, höher als der Fall, doch wird er oben so zart und fein, daß man durch seinen Schleier die Gegenstände er-

kennt. Nun sieht man unten in dem weiten Bassin die braune kochende Masse sich tobend hinauswälzen. Aber der Zorn des Wassers findet keinen Raum. Indem sich die Wellen so in sich zerreiben, als müßten Funken und Qualm aus der Friction aufsteigen, bildet die gleiche Wuth bei gleicher Kraft ein gewisses Ebenmaaß, und über der dunkelbraunen Masse können milchweiße Ströme ruhig dahingleiten; in der That ein, wenn auch nicht großartiges, doch einziges Schauspiel. Die active Masse des Wassers hat sich durch die Schnelligkeit so verdichtet, daß der zartere Schaumfluß darauf einen scheinbar festen Boden findet. Zu den drei Güssen noch einige Cascaden aus der Mühle und die wunderbarste Wassergrotte ist vollendet.

Wenige Schritte hinauf — der Elskarlebyfall kommt an Höhe dem Schaffhausener nicht gleich, wiewohl er steiler ist — und das ganze Schauspiel ist verschwunden. Ruhig gedrängt fließt der dunkle Strom bis an den schroffen Abgrund. Hier bricht er plötzlich und fällt hinüber. Einen Schritt zurück, und man sieht nichts von dem gewaltigen Schauspiel. Eine fürchterliche Schwelle, über die unaufhörlich das

dunkle Metall hinuntergießt, und davon steigt nichts wieder in die Höhe als ein feiner weißer Wasserstaub. Es war ein schöner Abend, die Abendsonne glänzte noch roth in den gestreiften Wolken, die Tannen, das schwarze Wasser athmeten im Abendhauch. Der Mond ging fern über der Brücke auf. Elfkärleby bedeutet „die Wohnung des Wassermanns.“ Der Geist des Stromes konnte sich keinen würdigern Sitz erwählen.

Ein junger Finnländer, ein Gelehrter aus Åbo, bewunderte mit uns die Majestät des Katarakts. Er wollte sein Mutterland besuchen, an dem die Finnländer noch mit ehrenwerther Treue hängen, und ahnete nicht das schreckliche Schicksal, welches vermuthlich zu derselben Zeit seine Vaterstadt betraf, und vielleicht auch in seine Lebenspläne eine gewaltsame Veränderung brachte. Bekanntlich ist nun auch die Universität von Åbo nach Helsingfors verlegt; nachdem man Russischer Seits schon früher die Regierung dorthin gezogen hat. Die alte Residenz des Landes muß, was auch angeblich zu ihrer Wiederherstellung geschieht, immer tiefer herunter kommen, zumal da der Handel zwischen Schwe-

den und Finnland, der durch ihre günstige Lage und alte Rechte vermittelt wurde, seit der Trennung einen bedeutenden Stoß erlitten. Dies ist aber auch vielleicht Absicht. In Schweden sprach man von schrecklichen Unordnungen der Nothheit, welche nach und bei dem Brande das Unglück der Bewohner vergrößert hätten. Deutsche Zeitungen bekamen wohl keine Notiz darüber. In Stockholm wurde für die Unglücklichen gesammelt, die Schwedische Brandversicherungs-Compagnie sollte aber durch Åbo's Feuersbrunst Bankrott gemacht haben. Den Vorstellungen der dortigen Kaufleute schreibt man es zu, daß keine regelmäßige Dampfschiffarth-Verbindung zwischen Stockholm und Petersburg zu Stande kommt, da sie bis jetzt dem Stapelrecht zwischen beiden Städten ihre Nahrung verdanken. Der freie Bauernstand soll indessen am meisten unter der neuen Verwaltung leiden. Sie arbeitet dahin, durch Ertheilung von Vorrechten an die größeren Gutsbesitzer, einen auf sarmatische Weise berechtigten Adel allmählig hervorzubringen, der durch geschenkte Rechte dem neuen System befreundet wird. Finnland gehört, was die Reisebeschreibungen betrifft, fast zu den unbekannt-

sten Ländern Europa's, und doch sollen die Gegenden zwischen den See'n, Sümpfen und breiten Katarakten des innern Landes ungemeine Reize enthalten. Die helle Mondnacht führte uns nach Gefle zurück; über ihre Schönheit vergaßen wir gern die empfindliche Kälte, und wurden für unsern Entschluß durch ein schönes, hier nicht seltenes, Meteor belohnt. Ein Punkt, wie von einem Brennspiegel entzündet, lichtete und färbte sich immer mehr und mehr am dunklen Horizonte, bis ein vollständiger zweiter Mond daraus entstand. Bald glänzte er schwächer, bald stärker neben der alten Königin der Nacht, und plötzlich zeigte sich auch auf der andern Seite des wirklichen Mondes ein zweiter lichter Tüpfel, der indessen nicht zur völligen Stärke eines dritten Mondes heranwuchs. Nach unserm Postillon bedeuteten die Doppelmonde „Sturm.“

Schon in geringer Entfernung auf dem Wege von Gefle nach Falun fängt die Provinz Dalecarlien an. Der Fremde bringt, verführt vom berühmten Namen, eine zu vortheilhafte Vorstellung mit. Der Weg zwischen beiden Städten ist freilich einer der uninteressantesten,

aufgewöhlt von den Faluner Kupferwagen, die uns rasselnd alle hundert Schritte, mühsam gezogen von kläglichen Mähren, begegnen. Doch auch das ganze südliche Thal, von welchem Provinz und Einwohner ihren Namen herleiten, enthält keine mehreren Reize. Breit und ruhig, oft in großen See'n stagnirend, fließt der Dalelf durch eine sandige Hügelgegend, deren Kiefernwälder wie dürstige Kinder gegen die Jämteländischen Wälder erscheinen; an vielen Stellen wird das Nadelholz nur zu Gebüsch. Doch, eben so wenig als die Gegend, konnte der Menschenschlag besonders ansprechen. Baumstarke, hohe Gestalten begegneten uns zwar, bei Männern und Frauen; aber der nordische Troß wurde durch keine Züge des Wohlwollens gemildert und die Verschlossenheit hatte etwas Unfreundliches. Die Nationaltracht ist in diesen Gegenden mehr und mehr verschwunden. Eine stämmige Birthin trägt wohl hochrothe Zwickelstrümpfe und stramme schwarze Röcke und Nieder; bei den Männern bemerkt man aber schon hie und da zerlumpte Ueberröcke. Weiterhin nach Falun kommen zwar wieder schwarze Röcke, nach Art unserer Altdeutschen, hohe über die Kniee

gehende Wollenstrümpfe und sehr breitkrämpige Hüte mit kleinen Köpfen; allein auch dies ist noch nicht die alte Nationaltracht. Hie und da erinnert erst eine weiße Wollen-Jacke an diese, welche noch jenseit des Sitja-See's unverfälscht gefunden wird. Es ist ein Kutkaartiger Oberrock von weißem, schweren Wollenzeug, mit einer Reihe großer Knöpfe und weiten Ärmeln. Eben dergleichen Kniehosen und Schuh und Strümpfe. Ueberhaupt ist nördlich von diesem See die alte Sitte noch mehr zu Hause, wie sich denn nicht anders erwarten läßt, als daß bei der weiten Ausdehnung des Elfdals, nordwestlich bis zum unzugänglichen Kilden, Gegend und Sitte vielfach wechseln. Aber es ist Thatsache, daß ein großer Theil des alten Dalecarliens die einfachen Sitten eingebüßt hat, indem seine armen Bewohner zur Sommerzeit nach Stockholm auswandern, dort Gärtner- und Handlangerdienste zu verrichten. Eine große Anzahl bleibt auch für immer in der Residenz, und die Dalecarlierinnen sieht man in recht anmuthiger Tracht zu allen Jahreszeiten in den Straßen der Residenz. Viele zudem auch, jahraus jahrein, auf den Rähnen, welche die Communication zwischen

den verschiedenen Stadttheilen herstellen. Die mit ihrem Erwerb in die Heimath zurückkehren, sollen dann in die Thäler nicht mehr die Sitten der Väter aus Gustaf Wasa's Zeit mitbringen. Es giebt Lieder bei jenen nördlichern Dalecarliern, jenseit des Silja, welche ganz den Charakter des Volkes aussprechen. Die Traurigkeit und Wehmuth stimmt wenig mit den entschlossenen Gesichtern. Aber dieser sanfte Trübsinn, diese hoffnungslosen Töne einer sanften Klage, sind einmal der National-Charakter aller nordischen Melodien. Daß das Gemüth einmal aufschwellte in sorgenloser Heiterkeit, oder gar in übermüthiger Lust, davon auch keine Spur; nur der ernste Troß macht sich in älteren Balladen zuweilen in Worten Luft, niemals in der Melodie. Eine, gedichtet in diesen Thälern zur Verherrlichung des Zuges der Dalecarlier unter dem ersten Wasa gen Christiern nach Stockholm, lautet in der ältern Tradition so:

König Gustaf reitet nach Dalarna,
 Dingt mit den Dal'carlen sein,
 Doch Christiern liegt vor Södermalm
 Und ist gestohlene Schwein'.

Christiern sitzen in Stockholm
Und trinkt seinen Meth und trinkt seinen Wein.

Hört Alles, was ich Euch biete an,
Vom Thal Ihr meine Mannen:
Wollt Ihr mir folgen nach Stockholm
Und schlagen die Tüten von dannen?

Da schworen's die Dalecarlen ihm zu,
Die schworen wohl Alle mit'nander:
Am heiligen Freitag war die Schlacht,
Der denken wir Alle mit'nander!

Da schwor auch König Gustaf laut,
Und so ist das geschehn:
Wir bitten Gott Vater im Himmelreich,
Nun mög's uns besser gehn!

Da riefen die Dalecarlen aus,
Alle ohne Zögerung:
Willst Du sein unser Vorhauptmann,
So folgt Dir Alt und Jung.

Um's Nebhuhn und um's Eichhorn ist's,
Sobald er zielt, geschehn,
Und dem Blutrader Christiern,
Dem soll's nicht besser gehn.

Gern will ich Euch als Hauptmann führen,
Nief König Gustaf hold,

Wenn, unter meinem blauen Banner
Ihr treu mir folgen wollt.

Da schworen die Dalecarlen laut,
Es schworen alle Mannen:
Wir setzen Blut und Leben dran
Gegen den grimmen Tyrannen.

Sie begunnten sich nun zu rüsten
Ein und noch einen Tag,
Und folgen wollen sie König Gustaf,
Wohin er sie führen mag.

So munter reitet König Gustaf
Zu Luna über die Brücke:
Hei, wie viel Dalecarlen!
Da schrecken die Dänen zurücke.

Wie weit das Heer der Dalecarlen
Ueber Luna's Heide sich zieht,
Kaum daß König Gustaf vom Pferde
Seine eignen Leute übersieht!

Nach Stockholm trieben fürder
Die Dalecarlen in Eile,
Mehr, als Hagel ins Meer fällt,
Waren der Dalen Pfeile.

Um Stockholm begunnten zu streifen
Sie in buntem Kriegergetümmel,

Mehr waren der Dalen Pfeile,
Als Hagel fällt vom Himmel.

Die Dalecarlen begunnten zu schießen,
Sie schossen Mann für Mann,
Dichter fielen die Dalenpfeile,
Als der Sand am Meeresstrand.

So kämpften die Dalecarlen
Und hörten nicht auf zu schießen;
Zwei Jüten trugen den Dritten
Hinweg auf ihren Speißen.

Da trat aus ihrer Thüre
Eine Müllerfrau heraus:
Die Säcke sind gemahlen,
Wir tragen sie Euch ins Haus.

Das sind keine gemahlne Säcke,
Das sag' ich Euch ganz offen,
Das ist ein vornehmer Jüte,
Ein Pfeil hat ihn getroffen.

Wohl reißt's mir durch die Glieder,
Ich fühle mich so beengt,
Ich trank von dem starken Biere,
Das man in Dalarna schenkt.

Das reißt nun in meiner Seite,
Ich fühle mich so beengt,

Auch hab' ich von den Fischen gekostet,
Die man in Dalarna fängt.

Haus kam ein Mann aus dem Hause
Auf Stockholms langer Straß',
Wie der Jüte sprang vom Pferde,
Das war ein großer Spaß.

Das war ein Ritter Erich,
So hat geschrien der:
Herre Gott! Gnade uns Jüten!
Wir sehen Jütland nicht mehr!

König Gustaf reitet auf hohem Roß,
So reitet er vor sie hin:
Danken will ich meinen Dalecarlen
Für Euren treuen Sinn.

Ihr habt bei mir gestanden,
Wie treue Schwedische Helden,
Und schenkt mir Gott mein Leben,
So will ich's Euch vergelten.
Und schenkt mir Gott mein Leben,
So will ich's Euch vergelten.

Mehrmals hat dies Bauernvölkchen in die
Geschichte Schwedens kräftig eingegriffen. Sei:
nen Anstrengungen verdankte das Haus Wasa
die Begründung seiner Rechte, und noch bis
auf

auf Gustaf III. hatte es für Befestigung derselben gewirkt. Seinen Anstrengungen verdankt auch wohl zum Theil mit der Bauernstand seine größeren Vorrechte in diesem Reiche. Jetzt scheint der Dalecarlier, wie der ganze Bauernstand, der neuen Dynastie eben so ergeben, wie einst den Wasa's. So durften Reisende dem trotzigem Völkchen wohl vergeben, wie unangenehm dieser Troß ihnen auch die folgende Nachtreise machte. Was man taxenmäßig für die Karren oder Kabriolets bezahlt, ist höchst unbedeutend, und auch der zwölfwache Betrag, den uns die guten Leute auf einer Station hier abforderten, weil unter dem einen Karren eine eiserne Feder gewesen, war, nach unsern Postsätzen, noch unbedeutend, aber man durfte keine Schwäche, keine Unkenntniß zeigen, um nicht in den Forderungen weiter zu ermuthigen und von Station zu Station geschneilt zu werden. Der Dalecarlische Starrsinn ging nun in Bosheit über: man lud unsere Sachen auf den zerbrechlichsten Karren, und wir mußten froh sein, auf der nächsten Station anzukommen, ohne Hals und Bein gebrochen zu haben; denn die morschen Bretter zitterten und knackten unter uns, und

bei jedem steilen Abwege kamen Norwegische Rückerinnerungen, denen das Schwedische, Elfenlicht des Mondes nicht die Lebensgefahr benahm. Statt des Zwölffachen versprachen wir jetzt um Mitternacht dem neuen Schußbonden das Acht und vierzigfache dessen, was er fordern konnte, zum großen Staunen und Aerger des Vorigen, wenn er uns schleunig und gut nach Falun schaffe. Nur noch einmal hatten wir einen Aerger ähnlicher Art, der das Reisen in Schweden sehr verbittern kann; aber, wie ich schon oben bemerkt, es bedarf nur weniger Aufmerksamkeit und einer geringen Aufopferung, um, dem ganz enthoben, nur freundlich ehrerbietige Gesichter zu erblicken. In zwei ungeheure Rufen, an deren Bretterwerk allein das Thier schwer zu ziehen hat, lud man uns und unsere Sachen. Die Gefahr, hinauszufallen, war hier nicht vorhanden, denn eine ellenhohe Bretterwand umschloß den Karren, doch der unebene Boden erschwerte oder verbot den Schlaf, in welchen doch die ermüdeten Körper bei jeder Sandstrecke gewiegt wurden. Die Gegend, welche uns der helle Mond zeigte oder der Nebel verbarg, munterte nicht besonders zum Wachen auf.

Sechstes Kapitel.

Salun. Der See von Dampf und Rauch. Alles Metallklang.
Director Gahn. König Salomo. Sturz der Hauptgrube.
Die Fabrikwerke. Der schlafende Bergmann. Die Grube.

Es war Morgens zwischen 3 und 4 Uhr, als wir von einer Höhe herab einen weiten See erblickten. Wasserdampf bedeckte ihn in seiner ganzen Ausdehnung. Erst allmählig glaubten wir die fernen Gränzen in den jenseitigen Bergen zu erkennen. Wunderbar aber kam uns der Schwefel- und Kohlendampf vor, der die ganze Atmosphäre bedeckte. Je mehr wir die Höhe behutsam hinunter rollten, trat aus diesem See eine dunkle seltsam gestaltete Masse hervor. Es war ein nebliger Horizont, das Morgenrau lag traurig auf dem ganzen Septemberhimmel; wir hatten am Abende bei aufsteigenden Regenwolken die Augen

zugedrückt, und so oft wir sie wieder aufschlugen, den Mond im Kampfe mit ihnen gesehen, so daß wir auch jetzt, wo dieser ganz verschwunden, die Herrschaft des feuchten Elementes erwarteten. Doch erinnerten wir uns keines See's gerade auf diesem Wege. „Liegt drüben Falun, oder schon diesseits?“ fragten wir unsern Dalecarlier. „Das ist Falun!“ war die Antwort, und er deutete gerade auf den See, aus dem jetzt deutlich eine massenhafte Kathedrale mit Gothischen Formen auftauchte.

Der Nebel schwand, wenn auch nicht von der Gegend, doch allmählig aus unsern Augen. Wir waren nicht die ersten, die so getäuscht wurden. Die alte Bergstadt liegt in einem Thale. Aus ihren Gruben- und Hüttenwerken steigt ein beständiger Qualm, der die Atmosphäre so schwän- gert, daß die Brust schon in weiter Entfernung die Nähe der Grubenstadt athmet, während sie in ihrem Dampfkessel dem Auge verborgen bleibt. Unsere Karren rasselten durch die todten Gassen, eingehüllt im Bleigrau des frühen Morgens. Die Häuser schwarz, die Kathedrale mit ihrem grünen Blechdach löste sich, wie nahe wir auch vorbeifuhren, noch immer nicht von dem Nebel, um

ganz ihre Gestalt erkennen zu lassen. — Sie that wohl daran, denn bei der Mittagssonne konnten ihre modernisirten Wände nicht halb den Eindruck machen, den ihre geisterhafte Riesengestalt im Halbdunkel des Morgens hervorbrachte. — Kein Nachtschwärmer auf den Straßen, selbst kein Wächter, nicht einmal ein einziges Licht, wie weit wir auch die schwarzen Straßen durchfuhren. Als wäre die ganze Stadt in Metall verwandelt, wie der junge Bergmann in Stein, den das Mütterchen als ihren Bräutigam wieder erkannte. Daß unser Dalecarlier den Gastgeber nicht finden konnte, erhöhte nur den geisterhaften Eindruck dieser Stadt, die wir mit zu den seltsamsten in Schweden zählen.

Als die Geschäfte begannen und die Läden sich öffneten, suchten wir im Arme des Schlafes die empfangenen Eindrücke zu vergessen, um uns zu den neuen des kommenden Tages zu stärken. Aber auch selbst beim Sonnenlichte blieb Falun eine ganz eigenthümliche Stadt. Daß man in unserer Nähe ein Theater zimmerte, daß der sociale Ton im Winter sehr lebendig und lustig sein soll, störte nicht die einmal gewonnene Vorstellung, welche uns selbst begleitete, als wir vor

der dritten Nacht beim heitersten Spätsommerhimmel die dampfende Stadt verließen. Nur die Freunde dumpfer Klänge und poetischer Namen müssen wir in der ihrigen stören. Nicht das tiefe „u“, sondern das lange „a“ herrscht in der Aussprache vor. Hoffmanns Held heißt daher nicht der Bergmann von Falun, sondern der Bergmann von Falūn, was freilich der ganzen Sache einen andern Begriff giebt.

Der Landshöfding von Falunlän, Herr Loric's, nahm uns mit aller der liebenswürdigen Artigkeit auf, welche der gebildete Fremde von Schwedischen Behörden erwarten kann. Sein Verwandter, Herr Director Gahn, ein in der Wissenschaft geachteter Mann, Miteigenthümer und Leiter der verschiedenen mit dem hiesigen Grubenbau verbundenen Anstalten, übernahm es, uns mit allem Merkwürdigen und Sehenswerthen bekannt zu machen, und wir können dem liebenswürdigen Manne nicht genug Dank abstaten über die Art und Weise, wie er die Laien mit dem technischen Betriebe dieser ungeheuren Werke bekannt machte. Die Gefälligkeit der Wirthe kann den Gästen oft mehr zur Last fallen, als unhöflicher Trotz. Es giebt Orte, wo

die Gutmüthigkeit der Einheimischen nie genug zu thun glaubt, und der Fremde Alles sehen und hören soll, was oft in seine gemessene Zeit und auch in die Partien Aufmerksamkeit, die doch ebenfalls nicht Jedem ungemessen zugetheilt werden, eine unangenehme Verrechnung hinein bringt. Herrn Gahn möchten wir als Muster aller freundlichen Ciceronen anpreisen. Nicht eben gern hatten wir schon drei Tage für Falun bestimmt und fürchteten von dem gelehrten Mineralogen, Chemiker und dem dirigirenden Bergmann, von welchem doch eine Vorliebe für sein Bergwerk zu erwarten stand, er werde den Termin um vieles verlängern und ähnliche Forderungen machen, wie jene Italienischen Ciceronen, welche vom Fremden verlangen, er müsse eigentlich die ganze für Italien bestimmte Zeit für ihre Stadt verwenden. Statt dessen erfreute er uns mit der Versicherung, in einem Nachmittag und dem darauf folgenden Vormittag lasse sich alles Sehenswerthe in Augenschein nehmen, und die Art und Weise, wie er uns in den Hüttenwerken umherführte und selbst die Erklärung übernahm, ließ uns weder technisch, noch historisch eine umfassendere vermessen. Dabei dürfte

man selten von einem interessirten Theilnehmer eine größere Unpartheilichkeit und Offenheit erwarten, und gleiches Entferntsein von aller rühmrednerischen Anpreisung. Etwas, das überall selten, in Schweden am seltensten ist.

Von mir erwarte man keinen statistischen Bericht über die Fabricationen von Falun. Der Bücher darüber mit aller tabellarischen Genauigkeit giebt es genug. Eines vom ehemaligen Landshöfding der Provinz, Jerta, giebt mit ausgezeichnete Klarheit einen vollständigen Nachweis über den ganzen Betrieb von Falunlän. Daß Falun eines der ältesten Bergwerke sei, ist Jedermann bekannt; neu aber möchte es Vielen scheinen, daß es schon zu König Salomo's Zeiten cultivirt wurde, indem dieser berühmte König alles Kupferwerk zu seinem großen Tempelbau auf Zion aus den Faluner Gruben bezog. Darüber existirt keine Urkunde mit Salomo's eigenhändiger Unterschrift und Siegel, wohl aber eine sehr vollständige aus 1347 von dem rüstigen Könige Magnus Sank, nach welcher schon damals das Bergwerk als ein wohl eingerichtetes und ergiebiges bezeichnet wird. Jetzt ist allmählig der ungeheure Kupferkegel, der tief in die Erde ein-

drang, ausgehöhlt, die Arbeit ist künstlicher, schwieriger geworden, und man berechnet schon die Zeit, wo die Ausbeute nicht mehr die Kosten decken wird. Doch ist für die Existenz der Stadt noch lange keine Besorgniß zu hegen, indem man viele einträgliche Nebenbetriebe mit dem Bergbau verbunden. Das Faluner Kupfer hat übrigens einen weit bedeutendern Namen, als innern Gehalt.

Ein unheimliches Bild der Zerstörung bieten schon die Spaziergänge längs der Schlacken- und Schuttberge. Hier werden im Freien die Steine geröstet. Das Feuer zehrt unmerklich von innen, nur hie und da leckt eine Zunge heraus. Aber das Feuer scheint Leben zu schaffen, denn die Steinhäufen überziehen sich sichtlich mit dem lieblichsten Saftgrün, Moose, so fein und zart, wie an keinem Baum, wachsen vor unsern Augen aus den Kohlen heraus. Es ist der Schwefel, der sich grün kristallisirt, im nächsten Moment ist er graue Asche und der leise Druck des kleinen Fingers zerstiebt zu Staub, was kaum in der frischesten Farbe das Auge erfreute. Ein Bach, in dem kein Fisch lebt, windet sich, die Ufer roth färbend, zwischen den Schutthäufen.

Vor noch nicht zweihundert Jahren stürzte die große Faluner Hauptgrube ein. Ein Deutscher Bergmeister — in den technischen Benennungen verräth Alles die Deutsche Abkunft des Schwedischen Bergbau's — hatte die drohende Katastrophe in einzelnen Wahrzeichen gemerkt und schon seit geraumer Zeit die Bergmänner deshalb aus der Grube entfernt. Diese, ergrimmt darüber und in der Meinung, ein selbstsüchtiges Motiv treibe ihren Obern zu diesem Befehl, gingen schon mit Mordanschlägen gegen den Störer ihres Verdienstes um, als, zu seinem Heil, seine Befürchtung sich begründet zeigte. Die Grube stürzte an einem Sonntage ein, glücklicher Weise, während alle Bergleute in der Kirche waren. Es kam Niemand um. Jetzt sieht man in den tiefen Regel hinab, noch steht Balken- und Fachwerk aus der alten Zeit, weite Thon-, Lehm- und rothe Felswände; hie und da unten ein schwarzes Loch in den Seiten, der geräumige Thorweg zu den Stollen. Auf dem hügeligen Boden karren sie und schaufeln. Die schroffen Abhänge sind mit Geländern umbaut und jenseits erheben sich die hohen Thurmbauten von Holz, welche die ungeheuren Räderwerke zum Betrieb des

Ganzen enthalten. Ein abenteuerlich großartiger Anblick, aber nichts gerade Furchterliches; die hellen ins Rothe überspielenden Farben mildern das Schroffe der Formen. Alle Einrichtungen deuten auf ein hohes Alterthum. Hier sehen wir das kupferhaltige Grubenwasser filtrirt. Was es an reinen Kupfertheilen enthält, muß es herausgeben, dann liefert es den Stoff zu einem ergiebigen Vitriolwerke. Hier ist auch die große Schatzkammer an rother Farbe, die, von Schonnens Gränze bis an die Lappmarken, Schwedens Häuser grell färbt.

Von einem schönen Gradirwerke herab gewinnen wir einen Hauptüberblick der Gegend. Das ungeheuerste Bild der Zerstörung, einer Zerstörung, an der die Kräfte eines Jahrtausends arbeiteten. Schlackenberge von rothem, unfruchtbarem Steingerüll, keine vesuvische Zerstörung, wo doch die Lava zuletzt neues Leben schafft. Hier hat das Metall gesiegt über die Natur; was Vegetation heißt, ist ausgestorben, Nacktheit und Verwüstung starren uns, so weit der Blick reicht, entgegen. Und nun ist selbst das Metall erschöpft. Da gähnt uns die Zerstörung entgegen ohne Trost, ohne Aussicht, und es ist gut, daß

die Dämpfe qualmen und in der größten Zeit des Jahres den Umkreis der Stadt verbergen. Eine Schwefelhütte liegt auf entfernten Anhöhen, aber nur im Winter ist sie in Thätigkeit, um im Sommer nicht der geringen Vegetation zu schaden. Die Vögel scheinen aus diesem Horizonte verschwunden.

Nachdem wir im gastfreundlichen Hause des Direktors Gahn einen lehrreichen und angenehmen Abend verbracht, stiegen wir früh am nächsten Morgen mit den uns zugeordneten Steigern in die Hochgrube. In der Hütte darüber, wo das ewige Feuer brennt, an dem die Knappen ihre Kienbrände entzündeten, lag der Wächter desselben, ein Bergmann, schlafend auf einer Bank. Ihn störte kein Geräusch; Friede auf seinem Antlitz, die Arme kreuzweis auf der Brust. Wer hätte nicht an den Bergmann von Falun aus Hoffmanns Erzählung denken sollen, so starr und todt lag er da. Aber es war kein Jüngling, ein Greis, mit gebräuntem, furchenreichem Antlitz, mit weißem, borstigem Bart und grauen Haaren, die nervigen Arme und Hände wie die einer Mumie, der die ganze Gestalt in ihrem veralterten Berghabit sehr ähnlich kam. Sein

halbes Leben und darüber hatte er unten zugebracht, wo kein Sonnenstrahl hindringt, und die Kienbrände hatten das Licht seiner Augen nicht getrübt, die feuchte Grottenluft seinen Körper nicht abgezehrt, der ewige Klang des Metalls den Geist nicht verrückt. Er konnte mitten in der Zelle unter dem Geräusch der Gehenden und Kommenden, auf schmaler harter Bank so ruhig schlafen, wie der Schiffsjunge im Mastkorbe, den König Heinrich beneidet. Wir beneideten den Maler, der ihn in dieser Stellung hätte portraituren können. Der hohe Achtziger erwartet jetzt ruhig seinen Ruf nach einem höheren Oben und freut sich im Nest seiner Tage des lang' entbehrten Sonnenlichts.

Ein Steiger ging voraus, der andere folgte; so umgaukelte uns ein doppelter Fackelschein auf dem dunkeln Wege. Die Faluner Gruben gehören zu den tiefsten, aber es giebt in keinem Bergwerk eine bequemere Art hinabzusteigen. Wie mit einem großen Bohrer sind die Grottentgänge in den Metallkessel schlangenförmig tief und tiefer hineingehöhlt. Große Wendeltreppen mit flachen Stufen; wo der Stein thonartig weich wird, sind sie mit Holz festgepflockt. Mei-

stentheils so geräumig, daß auch eine Hochgestalt sich nur selten zu bücken braucht. Zuweilen kann der Fuß in langen ebenen Gallerien ausruhen, erst in der weitem Tiefe tritt man durch eine Pforte hinaus an senkrechte Abgründe, über die nur eine Leiter zum Schacht hinunterführt. Plötzlich tritt uns aus einer Wendung der Erdnacht ein Bergmann mit dem Grubenlicht entgegen, dort weichen wir einem andern aus, der Metallklumpen heraufkarrt, hier eine Ritze, um in Seitenhöhlungen zu blicken, wo ein einsamer Arbeiter, auf dem Vorsprung gekauert, an den Wänden hämmert. Der Anblick wiederholt sich zu oft, um den Eindruck nicht zu verlieren, er war auch schon zu lange vorbereitet. Könige sind vor uns niedergestiegen, und in den geräumigen Hallen sieht man die Namen der Gustafe hinauf bis zu dem ersten großen Wasa. Glas tafeln bewahren die Schriftzüge vor dem Erlöschen. Auch dieser König und der Kronprinz schrieben die ihrigen in die schwarzen Wände. Hier auf der Gallerie lassen uns die Führer in der Nacht stehen und verschwinden zu beiden Seiten in den Schluchten; nur unten aus der Tiefe des Abgrundes dämmert ein Licht herauf,

uns den gefährlichen Standpunkt zu zeigen. Da fällt ein Feuerbrand aus den Gewölben über uns herab, die Funken und Kohlen knistern und stieben, während er von den Felsecken abprallt, durch den schwarzen Schacht, und Balken auf Balken krachen fürchterlich durch die tiefe Stille der Erde. Jetzt singen sie und sprechen in den Höhen. Welche Kraft gewinnt in diesen Gewölben die menschliche Stimme. Aber alles verschwindet gegen die Töne, welche die Welt zu sprengen drohen, um dem Werke des jüngsten Tages entgegen zu arbeiten. Wie schaurig verhalten diese Kanonenschüsse in den entfernten Zellen. Man lernt die Ausdehnung des Bergwerks kennen, wenn das Ohr den dahinsausenden Tönen minutenlang folgt. Und doch sprengten sie nur eben einen kleinen Block.

Aber nirgends ein Punkt, der dem Auge die weiten Räume verriethe, kein Ueberblick, keine Aussicht. Doch welcher Raum ist dem Gedanken geöffnet, wenn wir stundenlang tiefer und tiefer steigen, und, erreichten wir auch den tiefsten Grund, doch noch in der Rinde der Erde weilen. Die Phantasie, dünkt mich, müßte hier in den trichterförmigen Zellen einen wahnsinnigen

Kreislauf beginnen, und es ist ein Wunder, daß nicht mehr Bergleute mystische Dichter wurden. Wie wohlthätig der erste Strahl der Sonne, der uns aus dem ersten Seitenschacht entgegenbrang!

Als wir unsere Namen in das Buch schrieben, sahen wir einige Südländer als nächste Vordermänner; darunter ein Italienischer Graf, welcher, aufsteigend aus der tiefsten Grube, sein Entzücken und die Versicherung eingetragen, noch im Spätherbst von hieraus nach Lappland zu reisen. Ob ihn ein Bannstrahl dahin führte, stand nicht bemerkt. Falun enthält eine ausgezeichnete Bergschule, in welcher auch deutsche Bergleute erzogen werden. Das Eigenthum gehört, wie in den meisten Schwedischen, nicht der Regierung, sondern einer Gesellschaft Kuxinhaber.

S i e b e n t e s K a p i t e l .

Der Hof von Ornä. Der Wasasaal. Die große Tragödie.
Charaktere und Dmina. Die neue Dynastie.

Durch ganz Dalecarlien ist der Hof von Ornä berühmt; er ist ein historischer Lichtpunkt für das gesammte Schweden. Eine geheiligte Reliquie, wiewohl das Haus nur von Balken gezimmert; werth und theuer noch immer dem Vaterlandsfreunde aus jeder Parthei, obgleich die Dynastie, deren Erinnerungen an das Haus geknüpft sind, aufgehört zu regieren. Hier sprach Gustaf Erichson, nachdem er lange in Dalecarlien umhergestreift, vergeblich versuchend, den Muth seiner Männer zur Wuth gegen den Dänischen Tyrannen zu entflammen, bei einem Manne, den er Freund glaubte, ein. Der Gastfreund brach die doppelte Bande, die ihn an den edlen

Flüchtling fesselten und ging aus, ihn den Dänen zu verrathen. Gustaf entkam der drohenden Lebensgefahr durch den treuern Sinn der Gattin des Mannes. Die Frau ließ den muthigen Jüngling durch einen geheimen Ausgang ent schlüpfen, daß er durch romanhafte Drangsal den Weg zum Throne finde. Die Wasa's hielten den Ort, wo dem Stifter ihres Königlichen Hauses solche Noth begegnete, heilig; das Gebäude wurde in seinem alten Zustande erhalten, ja gewissermaßen zum historischen Stammbuch des Geschlechtes geweiht, und steht noch heute unter dem besondern Schutze der Regierung. Ornäs ist ein adeliger Hof der kleinern Art und gehört, ich glaube, noch jetzt Nachkommen in weiblicher Linie jener durch die Geschichte bekannt gewordenen Besitzer.

Schon der erste Anblick deutet auf nicht Gewöhnliches. Ornäs liegt eine Schwedische Meile südlich abwärts von Falun. Aus der verwitterten Schlackenregion dieser Stadt tritt man wieder in eine lichte, nordische Gegend. Schlanke Birken ragen in den blassen Himmel, das sanfte Grün überdeckt die flachen Ufer eines weiten See's; von der Spitze einer Halbinsel springt

das hohe, rothe Haus, ein Schloß für diese Gegenden, uns ins Auge. Man hat andere Wirthschafts- und Hofgebäude dem alten Hause gegenüber angelegt, um es ganz unentweiht durch täglichen Gebrauch seiner historischen Bestimmung zu überlassen. Eine Gallerie führt außerhalb auf der Seite des Hofraums darum, eine Wendeltreppe in einem thurmartigen Vorbau wieder zu jener. Rothe Schindeln nach Art der Parthischen Schuppenpanzer decken das Dach und jeden dachartigen Vorsprung, so daß das Haus, schon an sich genommen, ein frappantes Bild der alten Eigenthümlichkeit liefert, ohne es im Gegensatz der romantischen Gegend ringsum zu betrachten.

Das große Wasazimmer öffnet sich uns von der Gallerie aus. Aber wir werden betreten auf der Schwelle, indem wir es bewohnt finden, obgleich Todtenstille im Hofe herrscht und die Schließerin, eine anmuthige Schwedin, den dicken Staub vom Schlosse abläßt. Zwei riesige Dalecarlier, in ihren uralten Röcken von weißem Fries, halten die Hellebarden entgegen. Drüben aus der Ecke schaut ein ganz geharnischter Ritter. Die leere Rüstung enttäuscht indessen zu:

erst wieder, und die gräulichen Bärte und Nasen der Holzfiguren vollenden die Entzauberung. Doch walten die Geister mit geheimer Scheu in dem Zimmer. Die Rüstung war Gustaf Wasa's eigenes Schlachtkleid, so ehrenfest wie je eine aus dem dreizehnten Jahrhundert. Seine Schwedische Bibel liegt daneben. Seine Handschuhe, seine Armbrust und hundert Reliquien, später erst hergeschafft. Von dem Ameublement aus der Zeit, wo Gustaf als Flüchtling hier einsprach, scheint nichts übrig geblieben, als ein gewaltiges Himmelbette, später mit Schwedens Königlichen Farben geschmückt. Heute nur Stroh darin, überhangen mit einer Wappendecke. In vielen Schwedischen Versen, die aber nicht mit der Poesie der Geschichte harmoniren, wird diese in den Thüren und Fenstern erzählt. Auch Speckkarten von Dalecarlien mit der Angabe jedes Punktes, wo Gustaf verweilte.

Aber an den Wänden hängen in ernstem Kreise alle Regenten und Regentinnen aus dem Hause Wasa. Kein Fleck im Zimmer, wo nicht die Augen dreier großen Könige den Fremden anstarren. Alle grell gemalt, was noch mehr zur Scheu beiträgt, die in dieser gewaltigen Ge-

gesellschaft Jeden ergreifen muß, der nicht in der Geschichte wie in den Seiten eines gehaltenen Romans blättert. Welche scharfe, kühne Gesichter bei Männern und Frauen! Wenig Schönheit, dazu fehlt die Ruhe; aber Kraft, Troß und Adel. Ich möchte auch sagen, wenig Königliches, wenn man darunter den milden Strahl der Majestät verstehen will, das ruhige Selbstbewußtsein einer unantastbaren Würde. Nein, jedes dieser Gesichter verräth ein anderes Bewußtsein: daß es die eigene Kraft ist, der er den Glanz des Diadems verdankt. Diese stolzen Gesichter verschmähen die Sicherheit des ererbten Heiligtums, gegründet zum Wohl der Völker; durch sich und aus sich will jedes ein Recht auf das Ueberkommen beweisen. Wie diese Nasen scharf heraustreten, wie die Augen aus ihren Höhlungen funkeln, wie die charakteristische Schärfe des Muskelspiels die Anmuth verscheucht, so will Jeder heraustreten aus der Reihe des Gewöhnlichen und durch Außerordentliches Bewunderung erzwingen. Zwei Bilder springen vor allem in die Augen. Wer sollte Karl den Zwölften verkennen? Welcher Maler ihn verfehlen? Hier Christine mit dem südlichen Auge, mit der Ad:

lernase, dem schwarzen Haar. Dort im Winkel der tragische Held des Geschlechtes, der unglückliche vierzehnte Erich, bestimmt, von Bruderhand zu fallen. Kein Ort in Schweden, der nicht eine Erinnerung an ihn aufzuweisen hat. Keiner, wo nicht der Blutfleck eines Sture klebt, wo nicht ein Kleid, ein Tuch, ein Kerker oder eine Kette an ihn erinnert. Sein Gesicht ist stark, wohlgefällig; eine Wärme, wie bei keinem Wasa, und wie sie in Schweden selten ist, im Teint. Der Wahnsinn spielt nur in seinem dunkelglühenden Auge; den geistreichen tieffühlenden Mann möchte man nicht verkennen. Er trat aus der Reihe seines Stammes aus, geistig so wie gewaltsam durch seinen Tod. Er war auch ein Dichter, was kein Wasa sein konnte; auch Gustaf III. nicht, obgleich er Tragödien geschrieben. Im irren Feuer seiner Bestrebungen bekundete Erich freilich seine Verwandtschaft.

Jemand verglich den Charakter des Schweden mit dem Nordlicht. Ein glänzendes Meteor in dunkler Nacht. Hell, hoch, eine entzückende Erscheinung, aber ohne Wärme, ohne Wirkung verschwindend. Die Wasa's waren echte Schweden. Ihre Geschichte ist eins geworden mit der

des Reiches, und doch will man sie jetzt davon ablösen. Der Adel, aus dem das Haus entsprungen, stürzte den letzten Abkömmling desselben, und alle Stände stimmten bei. Die letzten Wurzeln des alten Stammes scheinen abgelöst von dem vaterländischen Boden; fast nirgends eine krampfhaft wehmüthige Erinnerung an das Sonst. Die Ruhe, Unbefangenheit, ja Unpartheilichkeit, mit der man über sie urtheilt, scheinen der sicherste Beweis, daß sie auf immer getrennt sind von der Krone ihres Vaterlandes. Historisch aber ist ihre Erinnerung unzertrennlich mit der Glorie Schwedens. Nächst der Geschichte der Hohenstaufen ist die der Wasa's die grandioseste Tragödie in der christlichen Historie. — Die der Stuarts als Ganzes will nichts bedeuten; das schwache Geschlecht wußte nicht, was es wollte. Die Hohenstaufen wußten es, ein Gigantenkampf, noch wie mit den Urkräften der Elemente gestritten; er mußte mit der Vernichtung eines Theils enden. Die Zeiten waren sanfter geworden, die Wasa's schieden fast friedlich bei ihrer Vertreibung aus. Aber mit welcher andern civilen Wirkung! Kein Rächerarm erhob sich, keine Versuche, das Verlorne wieder zu gewinnen.

Mit einem blutlosen Schlage war die Sache abgemacht, und auf immer abgemacht; gelöst in einem Augenblick ein dreihundertjähriges Band, ein Band, besiegelt durch so viel leuchtende Großthaten.

Ihre tragische Aufgabe war: die Bekämpfung des Adels, aus dem sie hervorgegangen. Schon früh wählte ihr ritterlicher Geist den falschen Weg. Statt ihre Kräfte im Innern zu concentriren, wollten sie glänzen nach Außen, der Reflex ihres Kriegerruhmes sollte ihre Königswürde befestigen. Nur der erste Gustaf, dem man füglich den Namen des Großen beilegen darf, er der Gründer der Dynastie, und unter dem Schweden in die Reihe der Europäischen Mächte trat, machte — wie der im Auslande weniger bekannte elfte Karl — hiervon eine ehrenvolle Ausnahme. Er wirkte nur für das Land. Darauf die unfruchtbaren Kriege mit und um Polen. Auch Gustaf Adolf, ein helles Gestirn am Horizont humaner Größe, ging weit über die Aufgabe, die ihm als König von Schweden die Vorsehung gesetzt, und dies war doch die nächste und heiligste für ihn. Schwedens Name wurde groß; auch Schätze brachten die

Banners u. s. w. heim über die Ostsee, aber die Verpflichtung nach solchen Anstrengungen ging schon weit über die natürlichen Kräfte. Wo ihn, den edlen Helden, noch eine große Idee befeuert, artete der Rittergeist bei seinem kühnen Nachfolger in militairische Streit- und Eroberungslust aus. Der soldateske Sinn gewann unter Karl XII. eine eigenthümlich großartige Type; wie weit aber war dieser König davon entfernt, den Thron in Schweden wahrhaft zu befestigen! Dann wieder nach langem Zwischenraum eine helle, glänzende Erscheinung. Gustaf III. kämpfte gegen die Aristocratie und fiel. Sein Sohn wollte den Kampf fortsetzen; aber im chevaleresken Sinn seiner Ahnen focht er ihn außerhalb der Gränzen des Reichs gegen eine neue Macht, der sein Troß und seine Erfahrung nicht gewachsen waren.

Um die Abründung der großen Wasa-Tragödie selbst zu einem Schicksalsstück modernster Art zu vollenden, kommt die berühmte Vision Karls XI. hinzu. Der König sah im mitternächtlich trüb erhellten Reichssaal ein Kind auf dem Throne, und aus dem Dämmerchein Köpfungen, Blut und Leichen. „Wem wird das begegnen?“ rief der Fürst hinein in das gespenstische Dunkel, und

die Stimme des Kindes antwortete: „dem Siebenten nach dir.“ Dies wollen auch des Königs Begleiter gehört haben. Die Vision wird in den Nebenumständen verschieden erzählt. Aber viele zählten schon lange, und gebildete Schweden der ersten Stände versicherten uns, in ihren Kreisen sei es von Jugend an wie eine ausgemachte Gespenstersache betrachtet worden, daß unter dem blutigen Kinde, dem die Krone oder der Kopf selbst abfiel, kein Anderer zu verstehen sei, als Gustaf Adolf, der Vierte dieses Namens. Es ist bekannt und authentisch, daß sein Pferd in Upsala beim Hinritt zur Krönung sich sträubte und dem jungen Fürsten Krone und Scepter entfielen, kaum daß er sich selbst auf dem Pferde erhielt. Die seltsame, doch natürliche Erklärung konnte das Omen im Volksglauben nicht entkräften.

Das allgemeine Bedürfniß von der einen und männliche Kühnheit von der andern Seite, hatten den ersten Wasa auf den Thron gehoben; ein noch dringenderes Bedürfniß auf der einen und der in unbeugsamen Troß auf der andern Seite ausgeartete Stolz stürzten Gustaf Adolf IV. von demselben. Er handelte nicht für sich, son-

den im Geiste seiner Dynastie, darum mußte diese mit ihm fallen. Das dringende Bedürfniß, das lauter sprach, als die Factionswuth, das selbst lauter spricht, als die tausend Stimmen gereizter Eitelkeit, war: — ein dauernder Friede; Schweden verlangt eine Dynastie, die in der Sorge für das Land die viel hundertjährigen Wunden einer glänzenden Politik heile. Gern führt man Friedrichs des Großen Wort an, der Schweden für das reichste Land erklärte, weil es nach solcher Verwaltung doch noch immer etwas zu verlieren habe. Daß der Schwede, bei aller Einsicht von dem Verderben für das innere Wohl, herkommend aus jener glänzenden Zeit, dennoch mit Stolz ihrer gedenkt, wer wollte ihm das verargen! Sollte er sich der einzigen Frucht aus derselben, der schönen Erinnerung, begeben?

Es steht als merkwürdige Erscheinung da, daß, während Schweden unter seinen legitimen Königen verarmte, indem seine Kräfte zu abenteuerlichen Unternehmungen vergeudet wurden, es einem Fremden vorbehalten bleibt, einem Fremden, der dem Kriege sein Glück verdankt, den Frieden zu hüten und seine Segnungen über das erschöpfte Land zu verbreiten. Freilich

sind die Umstände gebieterischer als der Wille, und mehr als je wird in diesem Augenblicke der monarchische Eigenwille nicht durch repräsentative Formen, sondern durch die seltsamen Verhältnisse der gesammten Europäischen Republik gehemmt. Allein warum deshalb das Verdienst nicht anerkennen, weil es zugleich von der Nothwendigkeit bedingt ist? Karl Johann's Regierung athmet eine Mäßigung und zeigt von einer Einsicht in den wahren Vortheil Schwedens, wie man sie in der langen Reihe ausgezeichneten Männer des vorigen Regentenhauses vergeblich sucht. Seine persönliche Liebenswürdigkeit weiß die Herzen in allen Ständen und bei beiden Geschlechtern zu gewinnen. Sein militairischer Ruf schmeichelt der Eitelkeit des Schweden; sein Privatreichthum wirkt wohlthätig in einem so armen Lande. Viele alte Familien verdanken ihm, dem Gerüchte nach, die Erhaltung ihrer tief verschuldeten Besitzungen. Mag man es auch Klugheit nennen, so ist es doch die allerdienstlichste eines Regenten, daß sein ganzes Bestreben dahin geht, sich der Nation einzuverleiben, auf deren Thron ihn ein wunderbares Walten der Vorsehung gesetzt. Er selbst, der in den

Waffen ergraute Französische General, kann freislich sein Vaterland nicht verleugnen, eben so wenig als den Stand, dem er sein Glück verdankt. Gehört aber doch auf Karls des Zwölften Thron ein Monarch in Sporen und Uniform. Der Kronprinz ist dagegen zum Schweden erzogen und ganz Schwede geworden. Seine lebenswürdige Gemahlin von mütterlich Deutschem Blute hat sich ebenso in kurzer Zeit zur Schwedin umgebildet; wie anders verfahren Napoleon's, in die eroberten Länder eingesetzte, Könige? Sie blieben Franzosen oder wünschten gar, in thörichtem Uebermuth, das ganze fremde Volk dazu umzuschaffen.

Eines muß den Fremden erfreuen; um so mehr erfreuen, je mehr er in andern Reichen das traurige Gegentheil sieht: die Achtung für die Reliquien des alten Stammes. Kein Name, kein Wappen ist verlöscht, keine Bilder sind verboten, keine Bücher deshalb untersagt. Der Wasa-Orden wird noch fort und fort ertheilt. Man spricht mit Achtung und Anerkennung von den großen Regenten, von ihren wohlthätigen Institutionen. Orná's selbst, mit seinem wohl erhaltenen Wasazimmer, giebt davon ein Zeug-

niß. Ebenso die wohlthuende Fiction von dem Forterben des Geschlechts vermittelt einer Adoption. Man führe auch hier immerhin die Klugheit, die verschiedenen Verhältnisse, ja die Nothwendigkeit an; ein kleinlicher, ein gehässiger Sinn überwindet diese Rücksichten. Wie wohlthwendig ist diese kluge Mäßigung z. B. im Gegensatz zu Frankreich. Welche Parthei unter allen, die dort geherrscht, wagte es, oder war so klug, sich selbst zu ehren durch Achtung der gestürzten Vorgängerin? Napoleon's Bilder, offen verkauft in den Pariser Bilderläden, hätten den Bourbons nicht geschadet; unter der Hand den Partisanen der Parthei verhandelt, werden sie ein Partheizeichen, ein Hauch, der verstoßen hinfährt über die glimmende Asche. Ein Bourbon, der so großartig dächte, Napoleon's Leiche aus Helena kommen zu lassen und ihr eine Gruft anzuweisen in dem Lande, dessen größter Feldherr er gewesen, könnte den Thron seines Stammes auf diese Gruft wieder fester gründen, als auf Censur, Jesuiten und Gensd'armen.

Gustaf Adolf IV. mußte gestürzt werden, oder Schweden selbst fiel. Darüber findet der Reisende die Urtheilsfähigen im ganzen Reiche

einig. Sein unbeugsamer Troß, mit merkwürdiger Blindheit gepaart, ließ keinen andern Ausweg zu. Man kann seine Thaten, oder mehr noch, was er nicht that, bei einem Regenten Wahnsinn nennen. Sein Sturz steht auch nicht allein da in der Schwedischen Geschichte. Frühere Beispiele geben dem Fall für Schweden eine Art legitimen Charakter. Aber die That bleibt That, und die Kränkung durch das Alterthum und den Besitz geheiligter Rechte führt eine unheimliche Scheu mit sich. Sie umschwebt die, welche es zunächst gewagt, das Heiligthum anzutasten. Ein Instinkt, eine Scheu, zur Wohlthat der Völker geboren. Auch den Thron reteten nicht die großartigsten Motive. Doch eben dieser legitimen Gesinnung ist es ein Trost, daß die neue Dynastie ganz rein dasteht. Sie erntete nur die Früchte und überkam keinen Theil der Schuld aus einer Staatsumwälzung, der sie ganz fremd geblieben. Darum, wie sie ohne Furcht rückwärts blicken darf, kann sie auch muthig in die Zukunft schauen. Ein Gerücht in Stockholm läßt den factisch am tiefsten bei Carl Johann's Thronbesteigung Gefränkten ihm bei dieser Gelegenheit gratuliren.

Gustaf Adolf dem Vierten wird die Geschichte eine gewisse Größe nicht absprechen. Aber rücksichtsloser Starrsinn kann auch bei edlen Gemüthern zum Verderben führen. Merkwürdig ist, daß der Raum an den Wänden des Wasazimmers in Ornäs mit den Portraits der Könige bis zum letzten Gustaf so ausgefüllt ist, daß kein Bildniß eines Nachfolgers Platz fände.

Achtes Kapitel.

Uwestadt. Ein Nordlicht. Sala. Westerås. Die Kathedrale. Erich XIV. Denkmal. Lidö am Mälaren. Der Eichenspark. Axel Oxenstierna's Reliquien. Das Archiv. Ahnungen und Gespensterglaube. Midsummerfest. Dampfböte. Der Mälarsee und seine Inseln. Eskilstuna. Eine kleine Wasserhose. Stockholms Anblick. Der erste Pöbelhaufe. Wirthshäuser. Die Catalan. Deutsch.

Ueber Säter, ein lebloses Provinzialstädtchen, und Hedemora, dessen Name bedeutender ist, als der Ertrag seiner Werke, führt der Weg nach Sala und Westerås. Noch zum Falunlänne gehört aber der Flecken Uwestadt, wo die in Falun gewonnenen Erze die erste rohe Bearbeitung erhalten. Die meisten Schmelzhütten stehen still, da der Ertrag des berühmten Bergwerks von Jahr zu Jahr geringer wird. Der Director Hagström, ein freundlicher alter Mann, führte

uns mit bereitwilliger Gefälligkeit in den Zellen umher, welche noch in Thätigkeit waren. Eine kleine Münze ist damit verbunden, indem hier die Schwedischen Kupferschillinge ausgestoßen und geprägt werden. Auch haben die Anstalten noch sonst Lebenshoffnung, indem man beschäftigt ist, steinerne Gebäude aufzuführen.

Erst mit Einbruch der Nacht machten wir uns auf den Weg gen Sala. Ein betrunkenener und störrig verdrossener Bauer versprach uns jede Art von Aufhalt und Verdrießlichkeit, und was er versprochen, hielt er treulich, so daß wir zu drei Meilen acht Stunden brauchten. Für alle Unannehmlichkeiten dieser späten Fahrt wurden wir durch den vollständigen Anblick jenes nur diesen nördlichen Regionen eigenen Meteors belohnt, durch den Anblick eines Nordlichts. Was davon bis zu uns dringt, ist kaum ein matter Abglanz des herrlichen Schauspiels. Ich hatte volle Muße und Raum, das Meteor in seinem Entstehen, seiner Entwicklung und Auflösung zu betrachten, und versuche, das eigentlich Unbeschreibliche zu beschreiben. Es war die Nacht vom 8ten auf den 9ten September und es mochte zwischen 9 und 10 Uhr seyn, als wir den An-

fang der Erscheinung bemerkten. Um den Mond war ein Regenbogen. Sonst schien der ganze Himmel klar in seinem natürlichen Nachtblau. Mit einem Male ward es heller gegen Osten, gleich wie als falle ein Vorhang ab, der den glänzenden Hintergrund bisher verhüllt, oder als habe ein großer Besen, wie aus dem Kamin den Ruß, das Schwarzblau vom Horizonte stellenweis abgefegt. So in unregelmäßigen Streifen glänzte ein Licht hervor, das dem Monde nicht seinen Ursprung verdankte, und vor dessen ätherischer Reinheit er zu erblaffen schien. Das Streifenlicht ward stärker, es breitete sich aus, und doch war es nur eine Wirkung, nur der Abglanz eines andern. Hinter uns, ungefähr in nordwestlicher Richtung, lockte ein noch hellerer Schein in weiter Entfernung unsere Aufmerksamkeit. Wir hielten inne auf der weiten, todtenstillen Ebene, über deren Horizont zwei lichte Scheine um den Besitz stritten. Es war kein Licht und es war kein Feuer, es war keine Flamme und kein Rauch, aber etwas aus allen diesen zusammen, das plötzlich aufstieg, tief aus einem ungesesehenen Schlunde, und mit der Schnelle des Gedankens hinschoß, fuhr, zückte über den uner-

meßlichen Himmelsbogen. Die Sprache hat keine Worte für die leichte, luftige Bewegung, das Auge kaum Sinn genug, diesen schlängelnden Lichtstrahlen in ihrem anmuthig regellosen Spiel zu folgen. Groß zugleich und lieblich; denn bis zu diesen Höhen reicht kein magisches Gaukelspiel, kein Strahl des Pulvers. Keines Tanzmeisters Phantasie kann so anmuthig leichte Bewegungen ersinnen, und die Wolkenschlingungen des feinsten Weihrauchs werden, dagegen gehalten, schwerfällig wie die Erde gegen die Luft. Sei es ein Reigentanz entfesselter Luftgeister, seien es ihre Geschütze, die lautlos, ohne Blei, ohne Dampf sich entladen und in willkürlicher Richtung hinschwärmen über das Element, sei es, was der Chemiker will, nie sah ich ein schöneres Luftspiel. Dieser Strahlenwettlauf mochte gegen zehn Minuten in seiner größten Vollendung gedauert haben, und der ganze Horizont war erleuchtet von aufschlängelnden und verdampfenden Blitzen, als sie sich sammelten und verdichteten, wie zu einem großen Fluge über den Horizont. Wie viel davon der Phantasie gehöre, wer will es entscheiden? Mich dünkte, ein ungeheurer Adler schwebte in lichter

Höhe über der Erde; seine Fittige berührten sie fast zu beiden Seiten, die Sterne strahlten hindurch wie Augen, wie Perlen seines Halses. Aber alles war täuschender Schimmer; schnell, wie es gekommen, war das Meteor verschwunden. Zwar kamen Nachzügler, doch es blieben nur leise Zuckungen, das Licht verdampfte, der Mond hatte gesiegt. Aber es bedeute Sturm und Regen, sagte der Bauer, und er schien Recht zu haben; denn dicke Wolkenschichten traten mit einem Male, wie aus dem Nichts entstanden, überall hervor und umlagerten so den Mond, daß er wie aus einer tiefen Grube kaum hervorblickte. Auch fühlten wir schon in der spätern Nacht den Regenhauch, als ein Morgenwind als dritter Kämpfer die Bahn betrat und beim Aufgang der Sonne die Regenwolken schon in vollem Rückzuge waren.

Von einem die Erscheinung begleitenden Geräusch habe ich nichts gehört; die Nacht war so still, daß auch das leiseste unserer Aufmerksamkeit nicht entgangen wäre. Ueber Ursach und Bedeutung des Meteors herrschen bekanntlich die seltsamsten Theorien. Es sollen „brennende Berge“ sein, sagte unser Schußbunde, und

als ich äußerte, nur das wisse man gewiß, daß man nicht wisse, was es sei, wiederholte der aufgeklärte Bauer mit hellem Gelächter der Zustimmung: „Ja, ja, das ist gewiß!“ und drückte mir freudig die Hand. Neu möchte Vielen die Erklärung klingen, es seien die ungeheuren mit: ternächtlichen Schwärme von Heringen, die, wenn der Mond auf ihre glänzenden Flossen scheine, diesen hellen Wiederstrahl in den Arktischen Horizont schossen. Vom Auf- und Untertauchen dieser Fische kämen die zuckenden Strahlen.

Sala ist ein wenig besuchter Ort; die Stadt zeichnet sich durch nichts vor gewöhnlichen Schwedischen Landstädten aus. Die Gegend umher ist flach und die Gruben liefern ihre Schätze, wie beim Sächsischen Freiberg, in einer Gegend, wo man die Berge zum Bergwerk suchen muß. Nur die Häuser der Bergbeamten in einiger Entfernung von der Stadt, haben mit ihren Gärten ein elegantes und freundliches Ansehn. Probst von Sala ist ein Graf Schwerin, welcher in den Versammlungen des Ritterhauses eine ausgezeichnete Rolle spielt. Die Einrichtung der Silbergruben wird nur gerühmt und sie liefern und versprechen auch für die Zukunft ansehnliche Aus:

beute. In diesem Bergwerk bekommt man einen Begriff von ungeheuren unterirdischen Hallen, die das Auge übersehen kann, ohne daß, wie in Falun der Gedanke den Sinnen zur Hülfe kommen muß. Prächtigt ausgehauene Gewölbe, wie sie zu einem Feenschloß der Berggeister passen. Beim Antritt der Verwaltung des gegenwärtigen Landshöfdings der Provinz Westeras gaben die hiesigen Beamten ihm ein großes Festmal in diesen unterirdischen Hallen, von dem Alle, die daran Theil genommen, versichern, es sei eines der feierlichsten und ergreifendsten Gelage gewesen, welche die Phantasie sich vorstellen kann. Wunderbar hätten die Lampen in den Metallgewölben heruntergeleuchtet auf die Festtafel; die Toaste, die Reden, die Gesänge hätten einen so magischen Eindruck zurückgelassen, wie wenige bei Festlichkeiten auf der sonnenhellen Erde. Die Hauseigenthümer des Städtchens sind nach einer alten Einrichtung zugleich Kurinhaber; die Reisenden aber erfreuten sich hier der zuvorkommend freundlichen Aufnahme des Bergmeisters Brettberg, eines sehr gebildeten, lebenswürdigen jungen Mannes, der, längere Zeit auf Reisen in Preußen, von den Vorzügen der po:

litischen Einrichtungen unseres Vaterlandes vielleicht mehr kannte und sie gerechter zu würdigen wußte, als mancher unserer Landsleute, welcher das Bessere in der Fremde sucht.

Von Sala schlugen wir in gerader Richtung den Weg nach Westeras ein, der Hauptstadt des gleich benannten Låns, welches einen Theil des alten Westmannland umfaßt. Auch Sala gehört schon dazu. Die Provinz ist eine der fruchtbarsten Schwedens. Auf dem kurzen Wege zwischen beiden Städten begegneten uns so viel Dorfschaften, Wirthshäuser, Kolonistenhütten, wie im Norden kaum auf Tagereisen. Ueberall Hecken und Zäune, eine befahrne Landstraße und kaum ein Nest von Buschwerk. Westeras selbst, eine nicht unbedeutende Provinzialhauptstadt, steht, wie wohl ziemlich tief in das feste Land hinein, doch durch den Målar:See in lebendigem Handelsverkehr mit Stockholm. Die Straßen sind für eine Schwedische Stadt sehr belebt; zeichnen sich aber weder durch schöne Bauart, noch durch Reinlichkeit aus. Nur das Schloß des Landshöfdings ragt, ein ungeheures Quarree, gewaltig heraus über die Masse kleiner hölzerner Gebäude. Hell angestrichen glänzt es weit

hin auf dem Målar als Wahrzeichen der Stadt, ohne daß ich den boshaften Vergleich meines Reisegefährten mit einem großen Stück Seife unterzeichnen möchte. In einem seiner Gefängnisse wird den Fremden der Block gewiesen, an welchem der unglückliche vierzehnte Erich, von Bruderhand angefettet, lag. Sein Leben beschloß er nicht hier, sondern im Thurme des noch berühmteren Schlosses Gripsholm; dem Leichnam des Ermordeten gewährte man dagegen wieder in der Kathedrale von Westeras eine Gruft. In einem Winkel am Hochaltar, steht, umschlossen von eisernem Gitter, der Katafalk. Wir sahen ihn beim letzten Schimmer des Abends. Doch zeichnet er sich durch wenig mehr aus, als die Erinnerung an Gustaf des Dritten großherziges Todtengericht. Bekanntlich nahm er die Krone von der Gruft des königlichen Brudermörders in Upsala und setzte sie auf den Katafalk des unglücklichen Erich. Noch viele Denkmale ausgezeichneter Männer aus Schweden's alten Geschlechtern zeigt man in dieser Kathedrale, welche für eine der schönsten Kirchen des Landes gilt und sich allerdings durch reine Gothische For-

men, ohne besondere Größe und Kunst, auszeichnet.

Der Landshöfding, Baron Ridderstolpe, war gerade auf seinem Gute Tidö, zwei unserer Meilen von der Stadt entfernt, ebenfalls am Målar gelegen. Der Besuch dort gehört zu den angenehmsten und lehrreichsten Rückerrinerungen der nördlichen Reise. Das Schwedische Landleben gewährt viel Annehmlichkeiten. Wo sich aber eine so ehrenwerthe Gesinnung, so liebenswürdige Humanität — die sich freilich bei den Schweden selten im ersten Begegnen ausspricht — eine so angenehme häusliche Geselligkeit und solche historische Rückerrinerung, damit verbunden, mußte der kurze Aufenthalt auf dem Schlosse Tidö der Landlust einen besonderen Reiz bieten. Mir wurde ganz deutsch heimathlich zu Muth, als ich bei einer Biegung um den Målar einen großen Eichenpark wahrte, unter dessen schattigen Wipfeln und knorrigen Nestern der Weg zwischen Wiesengrün sich hinschlängelte nach dem alten Schlosse. Es war auch in der That ein Deutsches Werk; denn Deutsche Vorbesitzer hatten ihn angelegt und gepflegt; wiewohl das Schloß selbst einem berühmteren Schwedischen

Manne seine Entstehung verdankt. Nicht Gothisch, aber im großartig einfachsten Style der nächstfolgenden Zeit, steht das stolze und schöne Quadergebäude mitten im Eichenpark. Ein mächtiges Portal mit dem Wappen der Oxenstierna führt durch den Vorderbau in einen ehrwürdigen Hof, von dem eine steinerne Treppenrampe zur Vorhalle in dem majestätischen und doch einfachen Hauptgebäude leitet. Steinerne Zierathen aus jener Zeit am Treppengeländer, an den Thürpfosten und Fenstern stören nicht die edle Einfachheit. Festgestampfter Kies und Quaderfliesen auf dem Boden des Hofes, dessen Mitte ein kleiner Orangeriewald schmückte. Nach einem solchen Schlosse hatten wir im ganzen Schweden vergeblich gesucht; erst südlich von Wasterås beginnen diese Herrenhäuser, welche jedoch selten über die Zeit des dreißigjährigen Krieges hinausgehen. In einem Prachtkupferwerke vom Anfange des vorigen Jahrhunderts, betitelt: *Suecia antiqua et hodierna*, ist die Lage noch reizender gezeichnet, indem das Schloß dicht am Wasser liegt. Seitdem ist aber der Mälare bedeutend zurückgetreten und hat dem Gute eine große Wiese eingeräumt. Er weicht

auch noch jetzt an dieser Seite von Jahr zu Jahr, und ein ausgedehnter schilfiger Sumpf möchte in wenigen Decennien das Gut um ein gutes Stück fruchtbareren Landes vermehren. Dasselbe Verhältniß waltet bei mehreren Landsee'n ob, und Schweden könnte allerdings, ohne zu verlieren, etwas von seinem Wasserreichthum abgeben. Tidd heißt auf Deutsch Zeitinsel, ein zu dem ehemaligen Zustande nicht ganz unpassender Name.

Schon im ersten Saale grüßten den Eintretenden Deutsche Gesichter, auch außer dem freundlichen der lebenswürdigen Schloßfrau, welche aus Berlin gebürtig ist. Es waren viele Burggrafen von Dohna, Feldherren und Damen, in Harnischen, Perrücken und Reifröcken, sauber auf die Tapeten gemalt und unter jedem Bildniß der Name, Geburts- und Todestag. Die anderen Prachtgemächer sollten indessen die Erinnerung an die ehemaligen Besitzer noch höher stimmen. Die Familie Ridderstolpe ist in weiblicher Linie directe Nachkommin und Erbin des berühmten Axel Oxenstierna. Die Deutschen Grafen Dohna waren ein Mittelglied. Das Schloß selbst wurde von jenem Staats-

manne erbaut, und zwar, wie der gegenwärtige Besitzer eben mit Vergnügen aus den Rechnungen im Archive ersehen, schon 1629, also ehe der dreißigjährige Krieg die Schwedischen Helden und Großen mit Deutschem Gelde bereichert hatte. Die Pietät des Barons Ridderstolpe hat wieder viele Reliquien des großen Erbauers aufgesammelt und mehrere Zimmer im alten Zustand erhalten. Eines wird als das gezeigt, wo die Königin Christina als Kind bei ihrem Vormunde gewohnt; der Ahnensaal mit einem vortrefflichen Bilde in Lebensgröße, den Reichskanzler vorstellend, und viele Insignien seines Daseins. Die Bilder seiner nächsten Abkömmlinge verlieren schon die Würde und einfache Größe Karls, in den unter der Last der Alongen-Perrücken fast erdrückten Gesichtern. Dann schimmern aus dem dunkelgehaltenen hohen Saale viele bunte Knaben- und Mädchenbilder hervor, Kinder des letzten Oxenstierna dieser Linie, im seltsam phantastischen Geschmack der Zeit, als Dianen und Corydons gekleidet, doch unbeschadet der hohen Frisur, welche man auch der Göttin Artemis nicht entziehen zu können glaubte. Für die Sitzengeschichte merkwürdiger ist ein oberer Saal,

eine Schloßkapelle unter dem frommen Staatsmanne des dreißigjährigen Krieges. Unter der Regierung Gustaf's III. hatte sie der Besitzer zu einem Theater eingerichtet, wo man Französische Komödien aufführte. Jetzt betet und spielt man nicht darin, die Rudera des Theaters aber liegen in grauenhafter Zerstörung rings umher. In der Nähe ist die Rüstkammer, weniger reichhaltig als mannigfaltig. Aber wie anders ist doch der Eindruck einer solchen Sammlung, wo jedes Stück an Ort und Stelle seine Familien- und geschichtliche Bedeutung hat, als wo es eine bloße Compilation von Seltenheiten aus allen Welttheilen ist. Es waren Rüstungen und Waffen, die Oxenstierna's einst selbst getragen, geführt oder erobert, von den ältesten Büffelröcken und Panzerhemden aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert an, bis zu den ledernen Feldschlangen der Schweden im dreißigjährigen Kriege. Welche gewichtige Pistolen, welche Sporen konnte zu jener Zeit Hand und Fuß eines gelehrten Staatsmannes führen, an welchen Gebissen mußten die Pferde der vorigen Jahrhunderte kauen! Auch die goldschimmernde Rüstung, welche die Schultern eines Erzbischofs von Up:

sala aus dem Hause Orenstierna getragen, stand unter den Waffen der Krieger.

Wichtiger als die Rüstkammer ist das Archiv und die Bibliothek. Was in beiden aufgesammelt liegt und steht, schreibt sich fast allein von dem Reichskanzler her; die Nachkommen sorgten wenig für die Vermehrung und Erhaltung. Im Gegentheil ist man während der Französischen Bildungszeit ziemlich unverantwortlich mit dem Papierreichtum umgesprungen, und erst der jetzige Besitzer hat trotz seiner auf ihm lastenden Arbeiten als Provinzial-Gouverneur das mühselige Geschäft übernommen, die in wilder Verwirrung befindlichen Papiermassen zu ordnen und einen Katalog von Bibliothek und Archiv anzufertigen. In der ersteren, die von den Büchern aus der Zeit ihrer Entstehung voll, aber keinesweges vollständig ist, da viele Erbtheilungen sie zerrissen haben, befindet sich auch eine artige Anzahl gut erhaltener Elzevirs, die ein nach Seltenheiten begieriger Engländer wohl aus dieser ihrer nordischen Haft erlösen könnte. In Lido sind sie ein todttes Kapital, ohne geschichtliche Bedeutung. Ueber das Archiv dagegen müßte noch ein Historiker kommen und namentlich möchte der Deut-

sche viele Ausbeute für seine Geschichte finden. In wenigen Tagen läßt sich auch bei einem In-
der nicht allen verborgenen Schätzen nachspüren. Da aber sehr viele Manual-Akten des Reichs-
kanzlers noch vollständig unter dem Wust von Privatpapieren und Rechnungen enthalten sind, dürfte der Sitten- und Geschichtsforscher für den dreißigjährigen Krieg hier nach manchen Aufschlüssen suchen. Die Schweden haben damals, außer andern Schätzen, manche Dokumente für Wissenschaft und Geschichte mit über das Baltische Meer hinübergewonnen, an deren Rückforderung in jenen bewegten Zeiten, wo die Sorge für das Allernächste jede entferntere zurückdrängte, Niemand dachte. Vieles mag davon zerstört sein, aber noch verlohnte sich eine strenge Nachforschung in allen Schwedischen Archiven. Das in Lido öffnet der Besitzer den unterrichteten Fremden mit edler Liberalität.

Beim Adel der Umgegend steht das Schloß, seiner Alterthümlichkeit und Entstehung wegen, in Ansehen. Gern versammelt man sich hier zu provinzialständischen Berathungen. Ein solcher Zusammenlauf von Gästen, der nicht allemal speciell erwartet wird, ist gar nicht ungewöhnlich,
und

und größere Schwedische Wirthschaften müssen bereit sein und sind bereit, die Tafel vielleicht bis auf hundert Gäste zu erweitern und eben so viel Betten bis respective Lagerstellen aufzuschlagen. Im Gouvernements-Schlosse zu Westerås hielt der Landshöfding zu gewissen, z. B. Marktzeiten, offene Tafel von bis an achtzig Bedecken, ohne daß dies besondere Festlichkeiten wären. Lidd enthält auch außer den Alterthümern manche künstlerische Erinnerungen an südliche Länder, welche der viel gereiste Besizer näher kennen gelernt, als der seinen grand tour zurücklegende Engländer. Hätte man doch schwerlich am äußersten Ufer des Mälars eine von Canova's Hand gemeißelte Büste erwartet. Doch neben dem Alterthümlichen und großartig Eleganten waltete ein Geist des Behaglichen in der Geselligkeit der engern Gemächer, und den hatten wir bis dahin im ganzen Norden vergeblich gesucht. Auch in den südlichen Schlössern möchte er nicht überall heimisch sein, wie traulich sie uns auch oft seitwärts vom Wege aus den hohen Baumgängen entgegenschimmerten.

Der Privatcharakter ist ein Heiligthum, und die geselligen Annehmlichkeiten im stilleren abends

lichen Familienkreise gehören nicht in die Mittheilungen des Reisenden. Aber erst bei längerem Zusammensein wird der Schwede erwärmt. Erst dann kann man rechnen, den Menschen zu sehen, und Stolz und Biederkeit, wo sie Wurzel gefaßt, zeigen sich im liebenswürdigen Lichte. Daß die Poesie des Gemüthes in Schweden nicht zu Hause, darüber spreche ich noch an anderm Orte; aber der Patriotismus, der Sinn für das Große ersetzen oft die Poesie, von der wir verlangen, daß sie dem gebildeten Leben die Würze gebe. Jenen fanden wir fast durchgängig im Reiche, wenn gleich zuweilen mit einer nicht so löblichen Beimischung. In unserm Wirthte fanden wir den echten Schweden, im schönsten Sinne des Wortes. Ein aufrichtiger Patriot, mit würdiger Anhänglichkeit an die Institute seines Vaterlandes, an seinen König. Seine Jugend fand ihn als einen feurigen Verehrer des Schönen und Großen. Als Schweden in ruhigem Frieden war, diente er in Italien unter dem größten Feldherrn der Zeit. Sein Name wurde in den Europäischen Zeitungen genannt durch eine edle Rettungsthat bei dem Schwarzenbergischen Balle in Paris, welchen

der unglückselige Brand störte. Der emsige Freund des Landbaues, der thätige Staatsdiener, der lebenswürdige Gatte und Wirth zeigte sich jetzt nur in jener wohlthätigen Unbefangenheit der Männer, welche Welt und Leben kennen gelernt und mit Freuden zur ostentationslosen Ruhe zurückgekehrt sind.

Bei aller Größe lag doch auch eine unheimliche Scheu auf dem alten Schlosse, wenn die Männer durch das Dunkel der nächtlichen Gänge nach ihrem Flügel gingen, oder vorher noch einmal den Garten besuchten. Die Siroccoluft, wie sie zwei Nächte hindurch feucht über den warmen Boden strich, niederdrückend, wie ich mich selten ihrer in Deutschland zu so später Jahreszeit erinnere, der bald bedeckte, bald vorblickende Mond, das tiefe Schweigen des Eichens parks, das blaß erleuchtete hohe Portal, konnten wohl zu Mittheilungen mahnen, die der Geisterwelt näher waren. Sie lebt noch in Schweden, wie in Norwegen. Der Fremde darf freilich nicht darauf rechnen, von dem Landmanne die Geheimnisse mitgetheilt zu erhalten, die dieser nur in vertraulichen Momenten dem Nächsten aufschließt. In Gulbrandsdalen läuten sie mit den Glocken

um ein Kind, das sich seit Jahren in die Berge verloren, und von den Geistern festgehalten wird, zurückzulocken. Sah doch ein Mitglied einer angesehenen Banquierfamilie in Stockholm noch vor Jahren dort einen spukenden Kobold, Namens Tomtegubben. Was sollte nicht der einsame Landmann mehr sehen, wissen, ahnen? — Aber die Französische Philosophie hat die Gespenster selbst noch nicht aus den Schlössern der Großen vertrieben. Es sind Nationalerbstücke, die der Familienstolz nicht gern der Aufklärung hinopfert. Gern erzählt man sich: dort und dort ist ein Schloß, wo es noch spukt. Ahnungen gelten, sie werden sogar gepflegt, was ich nicht billigen mag. Die Swedenborgianer bilden noch eine und nicht ganz unbedeutende Secte im Lande. Karls des Elften Vision bespricht man gern, und Spott und Zweifel geht mit der Sonne unter. Reste einer uralten Burg im Steingeklüft des Parks liegen unfern vom Herrenhause. Eine rohe Sage spricht von Brudermord aus der Heidenzeit, — es wird sogar ein Rittersname genannt — und eine Edelfrau soll als schuldloses oder schuldvolles Opfer gefallen sein. Letzteres möchte man eher glauben, denn sie spukt

noch umher und wurde erst jüngst von einem jungen Studirten zwischen dem Geflüst gesehen. Sein Pferd bäumte sich, so daß an der Echtheit der Erscheinung nicht zu zweifeln ist, obgleich er ein Swedenborgianer war. Gespensterhafter kommt eine andere Erscheinung heraus, die gleichfalls innerhalb der letzten zehn Jahre vorfiel. Der Geist, unter dem Namen der Steenschens Frau (die Frau vom Stein) bekannt, zeigt sich auch von Alters her im Schlosse Tidd. Ein Diener, mit einem Service in den Händen, sah eine weißgekleidete Dame die steinerne Treppe von der Rüstkammer herunterkommen. Die Gesellschaft war im Eckzimmer, er hatte die Dame noch nicht gesehen, dort oben war seines Wissens Niemand gewesen. Da sie ihm gleich verdächtig vorkommt, eilt er ihr über den Flur nach. Sie schlägt die Thür hinter sich zu. Als er sie hastig öffnet, schlägt sie schon die zweite zu. So folgt er ihr durch die an einander hängende Reihe von Prachtzimmern in die Eckstube. Hier konnte sie ihm nicht entgehen. Als er eintritt, leichenblaß, ruft er aus: „Mein Gott, sie ist ja nicht hier!“ Das Service entfällt ihm und halb ohnmächtig wankt er hinaus. Er gab den bestürzt Fragenden Aufschluß über

seine Angst, aber diese Antwort kostete ihm, wenn auch nicht das Leben, doch vierzehn Tage die Gesundheit; denn wer Andern verräth, daß er eine Erscheinung gehabt, bekommt den Rückskot (Rückenschuß), offenbar einen electricischen Schlag, wie der, welchen Herr Oluf von der Elfe auf die Brust erhielt, und kann zufrieden sein, wenn er nur vierzehn Tage krank liegt.

Aber nicht alles athmete so trübe Scheu um das Schloß. Die Maienbäume in England sind vorüber. Hier giebt es noch ein Midsummer-Fest, wenn ich recht gehört mit demselben Namen. Hohe mit Kränzen und Laub und Goldflittern geschmückte Stangen stehen in der Nähe der Herrenhäuser auf Rasenplätzen, und die Sommerlust, der Erntezeit vorangehend, wird von gütigen Schloßherrschaften mit allerlei Gaben, Musik und Tanz gefeiert. Diese schließen sich selbst nicht aus vom ländlichen Reigen und die Lust soll lebendiger werden, als man vom Norden erwartet.

Von Westeras gehen während des Sommers dreimal wöchentlich Dampfböte nach Stockholm und zurück. Wir benutzten eines, um den langen Weg, den man zu Lande nur mit Mühe,

Ärger und Unbequemlichkeit in einem Tage macht, bequem und wohlfeil vor Anbruch des Abends zurück zu legen. Das Schiff dient als Brief- und Wagenpost und soll beständig mit Passagieren gefüllt sein. Mehrere Equipagen standen auf dem Verdeck. Es ist bemerkenswerth, welche Ausdehnung die Dampfschiffahrt auf den Schwedischen Gewässern und namentlich in der dazu günstigen Umgegend von Stockholm gewonnen hat. Nach jedem Orte in der Nachbarschaft, wo nur irgend ein schiffbarer Meer-, See- oder Flußarm sich erstreckt, fährt wöchentlich ein oder einige Mal ein Dampfboot. Es giebt einige kleine Fahrzeuge, die lediglich zu Luftfahrten bestimmt sind, und die Unternehmer, gewöhnlich Actien-Compagnien, finden ihre Rechnung dabei. Trotz der Bequemlichkeit der Landpost zieht jeder Schwede die Wasserreise vor, und da für die Damen meist eine besondere, elegante Kajüte erbaut ist, und auch die Männer in der allgemeinen, so wie auf dem Verdeck, vollen Spielraum haben, um sich abzusondern, so werden die Schiffe von allen Ständen benutzt. Ein Zeichen der Frequenz sind die stehenden Restaurationen auf denselben, welche die kleine Ko-

stenersparniß bei der Seereise indessen wieder reichlich aufwiegen, indem die Langeweile zu oft den Magen auffordert, sich an der fast den ganzen Tag über gedeckten Tafel niederzulassen. Wenn sich in der Umgegend von Berlin bis jetzt kein Dampfboot halten kann, so liegt der Grund nicht im Wassermangel, oder den Unbequemlichkeiten des Wasserlaufs, denn selbst auf dem weiten Mälar sind zwischen den Schären häufig so enge Kanäle zu passiren, daß es aller Vorsicht des Kapitains bedarf. Denke ich aber an den Weg nach Upsala, so meine ich, man könnte selbst auf dem Schaafgraben bei Berlin ein großes Dampfsschiff treiben lassen. Der Arm des Mälar, der nordwärts von Stockholm nach jener Universitätsstadt hinaufführt, wird zuletzt so schmal und uferlos, daß das Schiff auf einer grünen Wiese zu schwimmen scheint. Wirklich ist, wenn man sich überbiegt, das Wasser auf beiden Seiten kaum ellenbreit, und in der Nähe der Stadt wird es so seicht, daß die ganze Mannschaft sich häufig auf die eine Seite stellen muß, damit das Boot auf der andern flott wird. Alle diese Schwierigkeiten überwindet man gern der Vortheile wegen.

Auf den Karten verschwindet der See Mälär vor seinen Inseln. Auch in der Wirklichkeit schwimmt man häufig aus einem weiten Meeresraume in enge Felsenkanäle, und aus dem ungeheuren See wird kaum ein Fluß. Gegen dreizehnhundert solcher Inseln bedecken diesen See, von der Größe bedeutender Landgüter an, bis zu so kleinen Felsspitzen, daß kaum Busch und Baum darauf Platz finden. In jeder südlicheren Gegend, wo in der Nähe einer bevölkerten und reichen Hauptstadt ein ähnlicher See sich befände, würde er zum schwimmenden Park werden, und Villen und Lustschlösser erhöben sich auf jeder Insel. Das bunte Gondel-Leben müßte reizend sein. Auch fehlt es nicht an Schlössern am Mälär; hohe, schöne Steingebäude erheben sich, je näher man der Hauptstadt kommt, es fehlt aber sowohl der alterthümliche als der gefellige Charakter. Das Dampfboot legt zuerst in Strengnäs an, von wo man nach Mariefred gehen kann, um das nahe daran liegende berühmte Schloß Gripsholm zu besuchen. Westlich in entgegengesetzter Richtung liegt Eskilstuna, wo die berühmte Stahlwaaren-Fabrik ist, deren Waaren den Namen jenes Städtchens führen.

Noch haben selbst Engländer diese sauberen Fabrikate mit der zierlichen Goldarbeit nicht nachzuahmen gewußt. Eben so wenig versteht aber der Fabrikant selbst seinen Vortheil, denn um sein Geheimniß nicht zu verrathen, arbeitet er fast allein und kann auf diese Weise kaum die nöthigen Bestellungen beschaffen. Die Waaren bleiben theuer und er bleibt arm. Bei zweckmäßiger Ausdehnung seines Geschäftes würden jene billiger werden und er könnte auf einen großen Absatz ins Ausland rechnen; denn die goldenen Bilder im Stahl sind von außerordentlicher Zartheit und Schönheit. Täuschend nachgemacht sieht man auf den Messerschalen und Uhrhängseln Gegenden und Bildnisse, und selbst die kleinen Verzierungen sind geschmackvoll. Die Vorräthe, die man in Stockholm findet, sind unbedeutend.

Erst je mehr man sich dieser Stadt nähert, treten die Ufer und Inseln malerisch heraus. Ein kleines Unwetter, das sich in dem Mälarkessel gefangen, erregte zuweilen Sturm, trieb uns zuweilen als Plazregen in die Kajüte und schattirte zu unserer Lust Fels und Wald. Die Sonne brach wohl plößlich durch das Schwarz,

und ein glänzender Regenbogen baute eine Brücke über den dunklen Mälar. Die Natur war aber den Reisenden so besonders hold, daß wir alle ihre Wettererscheinungen sollten kennen lernen. So bildete sich, als das Schiff über eine breite Seeestelle hinflieg, an einem Ufer eine kleine Wasserhose und wirbelte pfeilschnell, wie ein grauer Spuk, über die dunkle Stahlfläche. Die Dampfmaschine arbeitete tüchtig, und wir hofften, dem Wirbel zu entgehen; aber das Schiff mußte eine anziehende Kraft haben; schräg über den See eilte uns das bewußtlose Ungethüm nach, und die große Masse der Damen und Herren stürzte hinunter in die Kajüte. Ich blieb auf dem Vorderrtheil des Schiffes, mich fest anhaltend, um die Wirkung zu sehen, denn war der Wirbel stärker, als das Schiff, so half das Berbergen unten zu nichts. Prasselnd schlug die Wind-, Staub- und Wassermasse in der Mitte des Dampfbootes an die Planken, stieg, als sie hier Widerstand fand, in die Höhe und rüttelte an allen freien und festen Gegenständen. Die Equipagen auf dem Berdeck hielten sich nur mit Mühe, die großen Bretterdecken der Dampfträder wurden über Bord geschleudert, die Mühe des Capitains

und Taue und hölzerne Stangen gingen denselben Weg. Es war ein lustiger Anblick, da es kein gefährlicher wurde. Ein kleineres Fahrzeug würde sie umgeworfen haben; diesmal hatte sich die Hose begnügt, außer dem Unfug oben, einigen Wasserschwall durch die Kajütenlöcher zu gießen. Zornig sah ich sie auf der anderen Seite des Schiffes wieder hinuntersteigen und den Weg nach dem jenseitigen Ufer fortsetzen, wo sie sich in den Fichten verlor. Der Alarm und die Erlösung brachten eine angenehme Geselligkeit hervor.

Die Regenwolken wurden jetzt getheilt, die Klippenufer öffneten sich und Stockholm lag entfaltet vor unsern Augen. Ein Wald hoher Schlösser, wie es uns schien, tauchte aus dem Målar. Die Böller wurden gelöst und die Zollbeamten bestiegen das Schiff. Der Schwede hat es gern, wenn der Fremde von dieser Seite zuerst seine Hauptstadt erblickt, und es ist gewiß im Lande ein einziger Anblick; denn man kann ganz Schweden durchwandern, ohne nur die vereinzeltten Stoffe zu der Masse, die hier ins Auge tritt, aufzufinden. So dicht gedrängt stehen die Steinhäuser von einer Größe, wie anderwärts

die Schlösser; die Thürme ragen nicht besonders heraus. Landschaftlich schönere Ansichten finden sich noch an manchen anderen Punkten; nirgends aber wirkt so die gruppirte Masse auf den Sinn, und Stockholm, vom Målar aufgenommen, gäbe eine effectreiche Dekoration.

Die Zollbeamten verfahren hier gnädig — es regnete wieder ziemlich stark — zu andern Zeiten und an andern Thoren kann indessen die Visitation äußerst lästig werden. Bei der Rückkunft von jeder Spazierfahrt wird selbst der kleinste zugeschnürte Beutel streng untersucht. Visitatoren anderer Art hatten sich aber hier am Strande versammelt. Zum ersten Mal in ganz Skandinavien sahen wir eine wirkliche Pöbelmasse, Jungen, Frauen, Männer, zerlumpt und freischend. Gierig nach den Effecten der Passagiere — nämlich um sie für das Lastträgerlohn auf ihre Schultern zu laden — drängte sich der Haufe so zusammen, daß wir über ihre Köpfe hätten weggehen können. Es gehörte obrigkeitliche Gewalt dazu, sie nur so weit aus einander zu drängen, um die Bretterbrücke anlegen zu können; dann riß man sich förmlich, und kämpfte um unsere Felleisen und Koffer. Gegen die zers

lumpen Buben waren die Größeren einmüthig verbunden und schleuderten sie ohne Umstände bei Seite, unter einander war der Streit heftiger, und die Entscheidung des Eigenthümers schien außer der Frage zu liegen, welche allein durch das Recht des Stärkeren ausgemacht werden sollte. Nach dem Stolz und Troß eines kernigen Landvolks, der uns freilich oft verdrossen hatte, war dieser erste Anblick eines Pöbels, wie er nur durch den Auswurf einer großen Stadt sich bilden kann, störend. Eigennuß trat wohl häufig hervor, aber immer nur als störrige Rechthaberei, hier zum ersten und einzigen Male im ganzen Lande kriechend und frech zugleich. Ich glaube, dies kann ein Lob für Schweden sein, da man nicht in jedem Lande, um dies Schauspiel zu finden, bis zur Hauptstadt zu dringen braucht. Aber ich glaubte in dieser aufgeregten Masse auch die Leidenschaften zu erkennen, die im Norden zuweilen zu wilden Ausbrüchen unüberlegten Zornes spornen. Die unmenschliche Ermordung des Grafen Fersen liegt nicht allzuweit zurück in der Vergangenheit. Ich mochte mir den wilderhitzten Pöbel denken, wie er den friedlichen Greis ergriff und von den Treppen

des Rathhauses herunter und über die Straßen schleifte. Ein einmaliges Entkommen, vermittelt eines Durchgangs in ein Seitengässchen, half ihm nichts. Ehe die bewaffnete Macht Zeit gewann, die Pöbelhaufen zu zerstreuen, wurde er zu Tode gemartert, und, wie man sagt, mit Regenschirmen erschlagen. Ueber der unseligen That ruht ein tiefes Dunkel, welches die Untersuchungs-Commission nicht zu lichten vermochte. Die Gerüchte verlaufen sich in's Ungewisse. Daß Fersen ein zufälliges Opfer der vielleicht nicht so zufälligen Volkswuth gewesen, darüber sind die Meisten einig; man spricht aber in Stockholm nicht gern von dem Vorfall.

Auch im Regen war der Eindruck der innern Stadt imposant. Die ehernen Standbilder glänzten nur um so mehr. Doch kostete es Mühe, ehe wir ein Quartier fanden, denn die Wirthshäuser sämmtlich bis auf eines, das aber im Rufe des allerschlechtesten steht, zweiten Ranges, sind nur klein und wenig zum längeren Aufenthalte geeignet. Der Besuch eigentlicher Fremden ist zu gering, um dafür größere Hotels in Stand zu halten; die Inländer beziehen aber bei jedem einigermaßen verlängerten Aufenthalte Privatquar-

tiere, welche zu diesem Behuf in allen Theilen der Stadt vorhanden sind und für den Reichstag, der doch in Friedenszeiten gewöhnlich in der Residenz gehalten wird, nothwendig werden. Strömt indessen zufällig eine größere Menge vom Lande an einem Tage in die Stadt, so ist es möglich, daß der Fremde alle Straßen durchfahren kann, ohne in einem Gasthose ein Unterkommen für die Nacht zu finden. Die *chambres garnies* sind dagegen in gutem Zustande, lassen sich aber bei verspäteter Ankunft nicht sogleich auffuchen.

Man verlangt kein fortgesetztes Reise-Journal von dem Aufenthalt in der Hauptstadt. Wer mehr von den Wirthshäusern, den Preisen der Lohnkutscher, der Tafel Einrichtung im *Cassino*, wie viel Fahnen in jeder Kirche hängen und wie ein Gentleman seinen Tag in Stockholm am besten verbringt, wissen will, erhält darüber exacte Auskunft in der Reisebeschreibung des Engländers *Mac Wilson*. Eben so wenig darf der Reisebeschreiber den Leser in die geselligen Kreise mit sich führen, wie sehr er ihm auch ähnliche Aufnahme wünscht und versprechen kann. Was in entfernten Landsitzen und Städten, auch allenfalls in *Drontheim* am äußersten Thule er-

laubt

laubt war, verbietet schon strenger in dem, unserm Leben viel näher gerückten Stockholm, die gesellige Rücksicht. Nur was durch öffentliche Stellung einmal dem Urtheil blosgestellt ist, darf auch der Reisebeschreiber namentlich vorführen. Wo dies nicht der Fall, kann eine rühmende Erwähnung oft mehr kränken, als die entgegengesetzte. Aber befreundet mußte schon um deshalb Stockholm dem Deutschen entgegen treten, weil seine Sprache ihm doch so begegnete, daß er allenfalls ohne Hülfskennntniß der des Landes oder einer gemeinsamen sich hätte durchhelfen können. In den Wirthshäusern ist doch ein Deutsch redender Lohnlaquai, in den Kaufläden ein Diener, der es versteht, und als es mir im Parquet des Theaters nicht gelang, aus der bunten Reihe der Sperrsitze den meinen heraus zu finden, waren doch fünf bis sieben Deutsche Stimmen geschäftig, den Unbekannten durch verschiedene Anweisungen noch mehr irre zu führen. Einen Deutschen Autor hätte freilich noch etwas bestechen können, wenn er nämlich am nächsten Morgen durch die Straßen absichtslos einher schlendernd, die Augen nur auf die gerötheten Gipfel der hohen Häuser gerichtet, plötzlich und

unerwartet an einem Buchladen die Schwedische Uebersetzung eines Werkes erblickt hätte, das er sein Kind nennt. Nimmt man an, daß der Autor dieser Reisebeschreibung mit dem des Romanes Walladmor identisch ist, so ward ihm die angenehme Ueberraschung, in der noch sehr fremden Stadt durch ein ausgehängtes Buch mit folgendem Titel freundlich begrüßt zu werden: Walladmor, eller Mördaren fran Cato-gatan. Walesisk Novell. Imitation efter Walter Scott. Oefversättning efter Originalets 2dra Uplaga. Mariefred, Collin et Comp. 1826. Er konnte dem Schwedischen Uebersetzer für einen zugefügten Prachttitel à la Basse in Quedlinburg verbunden sein: „Walladmor, oder der Mörder aus der Catostraße, eine Waliser Novelle,“ noch mehr aber für die ziemlich getreue Uebersetzung, wenigstens der Prosa, eine Achtung für das Original, welche der Deutsche nicht allemal bei Englischen und Französischen Uebersetzern wahrnimmt, am allerwenigsten aber jener Autor des Walladmor an der seinigen rühmen konnte.

Die flimmernde Welt Stockholms war noch auf ihren Gütern. Was er aber sonst hier und anderwärts in Schweden über den lebendigen

Volkscharakter, den künstlerischen und literarischen aufzumerken gefunden, trägt der Reisebeschreiber wohl am geeignetsten, während er von der Hauptstadt des Landes spricht, in einigen Kapiteln zusammen. In Stockholm löste sich auch die treue Reiseverbrüderung auf. Man streifte von einer Stadt, welche uns nicht mehr an die Fremde erinnerte, in verschiedenen Partien umher, auch mußten die Französischen Reisegefährten voraus nach ihrer Heimath eilen. So angenehm uns ihre Gesellschaft war, ward doch der Reisende auf der großen Tour bis zur Ueberschiffung nur selten die Fremde gewahr. So leicht und sicher reist es sich in Schweden, sobald der Ausländer sich nur einigermaßen mit dem Lande und seinen Einwohnern vertraut gemacht hat.

Zwei Deutsche eilten schon in den nächsten Tagen nach dem berühmten Upsala, um die alte heilige Odinsstadt zu besuchen und die Einwirkung eines neuen Geistes auf kräftige Gemüther kennen zu lernen, welche das Joch einer fremdartigen und schnell abgewelkten Bildung abgeschüttelt hatten. Stockholm lebte damals nur für die Catalani, welche am ersten Tage unseres

Daseins ihr erstes Concert angekündigt hatte, und da Schreiber dieses kaum in Berlin dem heißen Juli-Enthusiasmus für ihren Gesang und den einer Sontag, Schechner, Heinesfetter entgangen war, wollte er die im kalten Hauch Lappländischer Moräste wiedergewonnene Gesundheit nicht sogleich zum zweiten Male preisgeben in den Russischen Dampfbädern, zu welchen hier übrigens die gekrönte Sängerin nicht das Opernhaus, sondern die geräumigste Kirche eingerichtet hatte.

Neuntes Kapitel.

„Ja so!“ Hamlet. Conversations-Stücke auf dem Stockholmer Theater. Opern und Musik. Stockholm's äußere Erscheinung. Södre, die Mosebacke. Die enge Inselstadt, die Quais, Statuen. Das Schloß. Das Ritterhaus. Nordre. Der Thiergarten. Darwik. Drottningholm. Sammlungen. Sergel.

Mit dem Worte „Ja so“ kommt man durch ganz Schweden und Norwegen; es ist der Grundton der scandinavischen Sprache. Die Bedeutung ist wie bei uns, die Kunst liegt aber in der Betonung. Damit reicht man nicht aus, daß man es bald als Jambus, bald als Trochäus, oder als Spondäus, oder gar wie zwei Kürzen ausspricht. Diese Füße variiren in sich vielfältig, wer sie aber inne hat, kann mit dem einzigen „Ja so!“ eine vollständige Conversation führen, er kann auf alle Fragen seine Meinung äußern; denn außer anderm ist es Komma, Ge:

mikolon, Kolon, Punktum, Frage: und Ausrufungszeichen. Einiges Mienenspiel gehört freilich dazu; die Accentuation ist aber doch die Hauptsache. Daß man, wie Einige meinen, mit dem Worte: „Gott bewas,“ Gott bewahre, welches aber in Schweden keine negirende, sondern eine affirmative Betheuerung ist, dasselbe ausdrücken könne, bestreite ich.

Auch die Schauspielerkunst beruht darauf, indem in dem Wörtchen die ganze Tonlehre des Schweden enthalten ist. In der Sprache des Lebens accentuirt er jede Sylbe, auf dem Theater noch stärker. Ich sah ein Trauerspiel, ich sah ein Conversationsstück: Mienenspiel, Gesten, die ganze Declamation, im Affect, in der Ruhe, erinnerte an das Steigen und Fallen im Worte Ja so. Doch entsteht daraus nichts weniger als ein singender Ton; im Gegentheil unterscheidet sich dadurch die Schwedische Sprache von der Dänischen, — welche schon in den südlichen Provinzen beginnt, — daß letztere ein ununterbrochenes melodisches Schwingen der Töne ist. Eine herbe Kraft klingt durch den monotonen Worthall der Schwedischen hindurch, und selbst Ausländern, die sich eine Weile in das

Schwedische hineingedacht und gebildet haben, kommt die Dänische singende Aussprache dagegen wie unnatürlich vor. Ein äußerst gebildeter Mann, unbefangen von Nationalvorurtheilen, meinte, einen einzigen Dänischen Schriftsteller höre der Schwede gern Dänisch vorlesen — Holberg. Das Komische gewinne in dieser Aussprache eine unwiderstehliche Kraft.

Als Schriftsprache ist das Schwedische nichts weniger als unmelodisch. Man sehe die Volkslieder, man spreche z. B. laut einige Verse aus dem berühmten Gefängnißliede Erich's XIV., man recitire einige Stanzas aus der Frithiofsaga. Aber die Kunst, die Sprache auch im Vortrage zu einer melodischen zu machen, ist wohl noch nicht ausgebildet. Wie lange galt auch die Deutsche für eine Barbarische, bis sie neuerdings im gebildeten Vortrage Zauberlaute entfaltet, die bei nordischer Konsonantenkraft mit dem Vocalreichthum südlicher Sprachen in die Schranken treten können. Die dramatischen Vorlesungen Tieck's, Schall's und Holtei's mögen immer mehr dahin wirken und wecken. Die Schauspielkunst hat das Ihrige gethan, aber sie hat

noch lange nicht genug gethan. Doch in Schweden muß sie erst beginnen.

Dies scharf zerhackende Accentuiren tritt zumeist, den Wohl laut störend, in der Tragödie heraus. Es ist der Rest des tragischen Pathos aus der Französisch-classischen Zeit. Man arbeitet sich ab und kommt zu keinem Ziele, weil man kein Ziel kennt. Mein Glückstern wollte, daß man den Hamlet gab. Mit ziemlicher Erinnerung an das Original konnte ich die lückenhafte Verständniß der Sprache ausfüllen. Shakspeare hätte sich, dünkt mich, im Grabe umwenden müssen, obgleich er deshalb wohl nicht nöthig gehabt, bis Stockholm zu kommen, und neben dem Verfehlten und Mißverstandenen auch manches Gute war. Allein der grellste Abstich zwischen pathetischer Declamation und trivialem Conversationstone zerstörte die Poesie, welche der Schwedische Bearbeiter sonst so ziemlich dem Stücke gelassen hatte. Das Streichen und Zusammenziehen war mit Maaß erfolgt; der Bearbeiter mochte dabei den Schröderschen Deutschen Hamlet zur Hand gehabt haben. Doch stirbt der Held, die allgemeine Blutschene am Ende findet statt, wogegen Fortinbras fortbleibt,

und, wenn ich mich nicht verhörte, nach Göthe's Rathschlägen Horatio zum Thronnachfolger bestimmt wird. Kein Leichenbegängniß, keine Todtengräber; dafür ist hier und da Manches eingeschoben, und ich glaube, noch zum Schlusse die Stimme des alten Maulwurfs gehört zu haben, der dem Blutgerichte — freilich etwas unpassend in der vollen Versammlung — seine Beistimmung gab. Da wäre freilich der königliche Däne in seinem rothen (Dänischen!) Wappensrocke zum deus ex machina geworden.

Hamlet war ein junger, edel gebildeter Mann mit einer metallreichen Stimme. Er schien ein Liebling des Publicums, das jede vehemente Aeußerung mit Jubel aufnahm. In einem Ritterstück als Held, — eingesteckt in einen eisernen Ofen, wie Jener sagte, — wäre er gewiß an seinem Platze gewesen. Ein Hamlet war er noch nicht, auch wenn man keinen Wolff in der Rolle gesehen. Es schien einem Deutschen unglaublich, wie Jemand, nicht ohne Talent und mit gutem Naturell begabt, eine Rolle so durchaus falsch aufgreifen konnte. Nichts von Behmuth, nichts von süßer Melancholie; er war, so lange er tragisch spielte, ein brausender Held, und wenn er

die Monologe, voll schwermüthiger Philosophie, mit allem Aufwand physischer Kraft endete, und wie ein geharnischter Kulissenreißer fortstürzte, folgte ihm der Jubelruf des gesammten Publikums. Man begriff nicht, warum dieser Hamlet sterben müsse; er konnte sich noch recht lange an Porter und Roßbeef freuen und noch hundert Tyrannen todt schlagen, ohne daß ihn ein Geist dazu mahnte. Nie sah ich auf dem Theater einen solchen Fehlgriff gegen die Intention des Dichters, die denn doch bei uns bis zu den Tertianern traditionell gedrungen ist. In den Wahnsinnscenen verrieth der Schauspieler wirklich Talent, nur daß sie sich nicht über die nüchternste Prosa verstiegen, und der Wahnsinn nur gemacht war und gemacht sein wollte. Nichts von tiefem Sinnen, und selbst die berühmte Betrachtung über Sein und Nichtsein, die Schwedisch, wörtlich übersetzt, beginnt:

Vara til eller inte vara til

war, nach seinen Gesten, nach seinem Ton, nur von der Oberfläche weggeschöpft. Und doch hätte es nur wenig Unterricht, nur ein gutes Vorbild gekostet, um aus den guten Stoffen einen guten Hamlet zu machen. — Der König war durch:

aus ein geflickter Lumpenkönig; man hatte ihm noch einige Flickwörter hinzugegeben, moralische Betrachtungen über seine eigene Schlechtigkeit. Von der Königin will ich nicht reden. Polonius gerieth in's Schluchzen und die Rührung nahm ihm die Worte, als er wie ein guter Kobzzebuescher Vater dem scheidenden Laertes die viel besprochenen Verhaltensregeln auf den Weg giebt. Laertes war ein Holzhauer und kein Edelmann. Ophelia, eine Frau Erikson, eine wohlgebildete junge Schwedin, der wohl alle jugendlichen Rollen im Lust- und Trauerspiele zufallen, konnte dem Auge gefallen, ein monotones Gehack der Worte störte aber jeden Eindruck. Eine nordische Kälte athmete aus der schönen Gestalt heraus, daß es mir lieb war, sie nicht als Maria Stuart gesehen zu haben.

Für Conversationsstücke ist die Truppe besser, vielleicht auch die Theatersprache. Das Darzustellende ist den Darstellern befreundeter. Mit den accentuirten Sylben läßt sich besonders gut „gutherzig poltern.“ Für das Lustspiel ist noch eine treffliche Kuderä aus Gustaf's III. Zeiten übrig geblieben, der Schauspieler Jomsberg, welcher Kammerdiener bei jenem Könige gewesen

sein soll. Alle spielten übrigens — es war ein Kockebuesches Mährspiel: die Versöhnung — mit mehr Fleiß und Aufmerksamkeit, als man heut zu Tage auf Deutschen Bühnen für Conversationsstücke findet. Das Publicum kam ihnen aber auch damit entgegen. — In einem Ballet sah ich rechtwinklig und darüber aufgehobene Schenkel, wie bei uns, und eben so wenig Sinn und eben so wenig Anmuth. Eine Oper, Jesso, war ich verhindert zu besuchen. Das Orchester des Theaters ist gut.

Ob die Schwedische Bühne jemals etwas leisten wird, steht dahin. An Neigung des Publicums für das Theater scheint es nicht zu fehlen. Am schönsten, heitersten Herbstabende — die Meeresufer lockten zu Spaziergängen — fand ich das Haus gedrängt voll, und doch wurde nur Hamlet gegeben. Die Theilnahme war erfreulich, noch erfreulicher die eines noch durch keine sieben Mädchen, keinen Jocko verwöhnten Publicums am einfachen Conversationsstücke. Ueberdies sind die Theaterpreise theurer, als im Königlichem Theater zu Berlin, und das will in Schweden etwas bedeuten. Aber die Schauspieler sehen keine Vorbilder; ihre Gagen sind nicht

so, ihnen Reisen ins Ausland zu erlauben. So können sie, beim besten Willen, nichts als sich selbst sehen, und die Abwege, welche bei uns jedes Kind entdecken würde, sind zu entschuldigen. Das Opernhaus, in welchem alle Vorstellungen statt finden, hat eine der schönsten Lagen an einem Meeresarme. In ihm fand Gustaf III. sein unglückseliges Ende. Man hat es nicht deshalb abtragen lassen. Sogar wurde noch unter Gustaf Adolf IV. das blutbefleckte Sopha gezeigt, auf welchem sein Vater den Geist aufgegeben.

Die Musik hat ihre Europäische Herrschaft auch über Stockholm, wie über den ganzen Norden, ausgebreitet. Singt man doch in Tornea Rössische Arien! Die besser als das Schauspiel bediente, wenn auch nicht besetzte, Oper macht es möglich, daß man sogar Spontinische Troß- und Heereszüge über die Bretter führt, und sie brechen nicht zusammen. Spohr's Jessonda scheint beliebt zu sein. Aber vor allem regiert die Musik in Privatkreisen. Es giebt ausgezeichnete Dilettantinnen in den höheren Ständen, die sich zuweilen zu öffentlichen Aufführungen für wohlthätige Zwecke vereinigen. Dergleichen sind freilich zugleich große Aus- und Schaustellungen der

Puhsucht. Indessen darf ja Kunst und Wohlthätigkeit nicht zu streng auf die Mittel sehen, durch welche sie gefördert werden. Die Catalani hat den Abendlauf der Sonne ihres Ruhms nach dem Norden gerichtet. Sie glänzte noch hell und schön zwischen den grauen Uferklippen des Mälars. Wenigstens zweimal füllte sie eine der größten Kirchen der Residenz und war selbst mit der Aufnahme eben so zufrieden, als die Stockholmer durch ihre Erscheinung erfreut. Der hier geforderte Entréepreis von drei Bancothalern, etwas über anderthalb Thaler Preussisch, dünkte zwar nach allen Vorgängern übertrieben, wurde aber doch willig gegeben.

Man unterstützt die bildenden Künste. Die Stadt selbst ist ein Beweis dafür, was man in der Baukunst geleistet, was man in der Bildnerkunst gewollt: die Verherrlichung des Vaterlandes. Die großen Gestalten sollen jeden Moment ins Auge treten und das Sonst vergegenwärtigen. Ich wüßte keine Stadt, wo die metallnen Ritter- und Herrscherbilder so günstig ständen, so vortheilhaft eingriffen in das ganze Rundgemälde. Die Stadt selbst ist ein großes Kunstwerk, und ich glaube, an keinem schicklicheren Orte als in

einem den Künsten gewidmeten Kapitel eine kurze Schilderung von ihrer äußern Erscheinung entwerfen zu dürfen.

Der lange schmale Mälar ergießt sich, wenn man es so nennen darf, rechtwinklig in das Meer. Dies aber kommt ihm in einer tiefen Bucht entgegen. Wo sich beide begegnen, liegt die Stadt Stockholm. Ich sage begegnen, denn hier erwarte man keinen Jämteländischen Katarakt. Es bleibt einen großen Theil des Jahres über zweifelhaft, ob der Mälar in das Meer, oder das Meer in den Mälar fließt. Zuweilen ist ein großer Theil der Meeresbucht süßes Wasser, zuweilen, bei starken Ostwinden, dringt das Salzwasser bis tief in den Binnensee. Die Verbindungen zwischen beiden sind zwei schmale Strömungen. Die eine, die jetzige Schiffsverbindung, ist eine sehr schmale Schleuse; die Sage verlegt ihre Entstehung in die mythische Geschichte und läßt, in einem Dänenkriege, in einer einzigen Nacht den Damm durchstechen und eine eingeschlossene Flotte so ins offene Meer entkommen. Neuerdings hat man auch noch durch den Kanal von Söderstelge den Mälar südlich mit der See in Verbindung gebracht. Diese aber gehört nicht mehr zur Stadt Stockholm.

Stockholm selbst theilt sich sehr natürlich durch diese Wasserscheide in drei Städte, in das eigentliche Stockholm auf der Insel, von den Armen des Mälar und der See gebildet, in die südliche Stadt, Södre, und die nördliche, Nordre. Jene, Södre, ist die ältere, sie erhebt sich ziemlich jäh auf den Uferfelsen des Landsee's und der Salzsee, und erstreckt sich weit nach dem Lande und nach der See zu. Die steinernen Straßen laufen hier steil auf; zur Communication sind oft Treppen angebracht zwischen den Nebengäßchen. Sie war früher bewohnter als jetzt. Nach der Wasserseite zu erscheinen die hohen Mauern wie zu Pallästen oder Kastellen zu gehören, auf der entgegengesetzten Bergseite sind es oft nur einstöckige Häuser. Aus allen nördlichen Fenstern von jener hat man eine herrliche Aussicht auf das Wasser, die Inselstadt und die jenseitigen Ufer. Einen entzückenden Punkt bildet hier die sogenannte Mosebacke, ein hoher Ufergarten, dessen künstliche Terrassen aus den Dächern der Südstadt hervorragen. Von hier aus nimmt man am liebsten Ansichten von Stockholm auf — ein großes Panoramabild, aber die Gegenstände noch in keiner verschwimmenden Ferne.

Wir

Wir sahen hier bei heiterm Himmel und hellem Sonnenlicht die Stadt unter uns; die prächtigen, regelrechten Steinmassen, die rothen Dächer, die wimpelreichen Masten der hundert Kauffahrer, die dicht an den schönen Quai's liegen, den Mälar links und rechts den weiten Meeresarm mit seinen Felsen- und Waldufern und den eleganten Villen dazwischen. Wir sahen dasselbe Schauspiel bei einbrechendem Abende, wie ein Licht nach dem andern aus der immer dunkler werdenden Masse auftauchte, bis Tausende von Sternen unter uns funkelten und selbst die Lichter auf der See schaukelten. Wir sahen es auch noch bei Mondenschein und — Stockholm ist eine schöne Stadt. Vom Katharinenkirchthurm, der auf einem der höchsten Punkte der Südstadt liegt, hat man dieselbe Aussicht, nur höher, ausgebreiteter, die Gegend wird landkartenartiger. Ein Obelisk im Garten eines Arztes des Königs, gewährt noch östlicher einen ebenfalls eigenthümlichen Ueberblick der Gegend. Einheimische und Fremde besuchen diesen Punkt sehr gern, und der gefällige Eigenthümer, Herr Duboss, macht sich ein Vergnügen daraus, sie herumzuführen.

Ueber die hölzerne Schleusenbrücke kommt

man in das eigentliche Stockholm, die alte Inselstadt, denn Holm heißt eine mit felsig festem Ufer aus Meer oder See auftauchende, in sich abgeschlossene Insel. Hier gleich rechts muß uns der breite, schöne Quai von Quadersteinen erfreuen, an den sich die Schiffsschnäbel der Kaufahrer lehnen. Wie in einem Halbkreise belagert diese Kaufmannsflotte die ganze östliche Seite von Stockholm bis in die Gegend des Schlosses. Die eigentlichen Straßen der Stadt sind hoch, eng und winklig. Man sieht die alt bürgerlich feudalistische Bauart. In manchen Gassen können sich die Gegenüberwohnenden aus dem dritten Stockwerk die Hände reichen. Unten wird die enge Passage überdies durch Trödel- und Krämerhandlungen beengt. Dennoch stelle man sich keine alterthümlichen Häuser vor wie in einer Deutschen Reichsstadt. Was dasteht, verräth seinen jüngeren Ursprung, allein es sind die alten, beschränkten Fundamente, auf denen die spätern Geschlechter ihre Häuser, ebenso wie ihre Vorfahren, hoch aufrichteten. In dieser eigentlichen, alten Bürgerstadt ist die polizeiliche Eintheilung merkwürdig. Jedes Quartier, d. h. das Häuserquarree, die lateinische insula der Pandecten,

hat seinen Namen nach einem Heidengotte, und zwar nicht der Scandinavischen, sondern der Griechisch-Römischen Mythologie. So giebt es ein Quartier Apollo, ein Quartier Mercurius, Diana, die gemeinhin durch von den Erkern über die Straße wehende Fähnlein mit dem Bilde der Gottheit bezeichnet sind. Dann haben manche Häuser in jedem Quartier noch ihren besonderen Griechengott über der Thüre, die meisten begnügen sich jedoch mit Nummern. Die Bezeichnung eines Hauses ist demnach schwer und weitläufig.

Welch ein Anblick aber, wenn man aus den dumpfen engen Gassen nur um die Ecke zu biegen hat, um aus reichsstädtischer Behaglichkeit und Beschränktheit in Atheniensische Größe und Pracht versetzt zu sein. Hier noch eine Straße, wo man neben dem Kinnstein nach einem Plage sucht, um mit dem Fuß fest aufzutreten, dort gleich ein breiter schöner Quai mit hellen Fliesen, hohen Ufergebäuden, Wassertreppen und Ausichten, auf Meer, Felsufer, ferne Segler, schaukelnde Gondeln. Nur wenige Schritte, und geräumige Plätze öffnen sich, Palläste im schönsten Ebenmaaß erheben sich hoch aus dem Meere, und metallene Standbilder stehen imposant auf

dem Ufer. Es fehlten nur zwei Dinge, um den antiken Eindruck vorherrschend zu machen, hohe steinerne Treppen und Säulengänge.

Ueber die ganze Häusermasse des Holms ragt in einfacher Größe das neue Königliche Schloß heraus. Von Fessin erbaut unter Karl's XI. Regierung trägt es nicht den Stempel seiner Zeit; die grandios reinen Verhältnisse, die Idee, aus der dies Königshaus aufwuchs, gehören einem Geiste an, der über jene erhaben stand. Im Innern des Hofes möchte ich stillere Wände in den Verhältnissen wünschen; im Außern mußte das Auge jeden Tag von neuem die reine Schönheit bewundern, aus der allmählig auch die Vorstellung der Majestät erwuchs, die man anfangs beim Mangel Gothischen Ernstes, moderner Pracht, ja selbst der Säulenverzierungen, in dem einförmigen Spiel der geraden Linien vermischte. Unter diesem Könige baut man noch eine Terrasse mit Treppen auf der Meeresseite an, auf der ein anmuthiger Garten einige Farben in die hellen Steinmassen bringt. In diesem Schlosse ist der Reichssaal, wo die Stände vor ihrer Theilung in die einzelnen Häuser feierlich zusammenkommen. In ihm sah der König, der das

Schloß erbaute, jene viel besprochene Bistron. Auch der Geisterseher starb, wie die Sage geht, keines natürlichen Todes. Er fühlte bei seinem nahenden Ende, daß seine kühnen, königlichen Entschlüsse es ihm bereitet hatten.

Am Fuß des Schlosses, in einem halbrunden Quatvorsprung ins Meer hinein, steht Gustaf III. Die Bürger setzten die Statue „dem besten Könige.“ Nicht zu Pferde, nicht als Krieger. Er steht in der von ihm selbst erfundenen und gegebenen Nationaltracht, nicht geschmacklos, aber zu leicht, zu tänzerhaft. Sie ging mit ihm unter, wie so Manches, was er mit zu raschem Eigenwillen ins Leben gesetzt hatte. Dennoch bleibt seine Erinnerung groß in Schweden, wäre es auch nur um deswillen, weil er selbst, bei modern Französischer Erziehung, die Erinnerung an die Vorzeit ehrte.

Mit dem eigentlichen Stockholm oder Stadtholm ist der Ritterholm verbunden. Hier steht das Ritterhaus, ein einfach schönes Gebäude in neuem Styl. Davor die Reiterstatue Gustaf Wasa's I. „Aus dem Ritterstande ging Gustaf Erichson hervor und wurde König.“ Die Ritterholmskirche nicht weit davon. Sie ist Gothisch,

aber alles Gothische in Schweden hat als solches wenig Bedeutung. Was hier und anderwärts statistisch Merkwürdiges zu suchen, z. B. in der Ritterholmskirche die Wappen und Standtafeln aller Commandeure des Seraphinenordens, mag man in jeder Beschreibung nachschlagen, z. B. auch in der Reisebeschreibung des Engländers Will. Rae Wilson, in London 1826 herausgegeben. Man kann aus dem Buche lernen, wie man nicht reisen soll.

Von der Schloßfronte aus führt eine steinerne Brücke über den Meeresarm nach der nördlichen Stadt. Auf einem geräumigen Platze tritt uns die metallne Reiterstatue Gustaf Adolfs entgegen. Sie blickt nach dem Schlosse. Am Piedestal die Brustbilder der Helden des dreißigjährigen Krieges. Links von der Brücke steht ein königlicher Pallast, rechts das Opernhaus. Die Brücke kann man den glänzenden Mittelpunkt der Stadt nennen. Gustaf Adolf schaut vor sich hin auf das erhabene Schloß, das seine Flügel vor der Stadt ausbreitet, er sieht links davon den Mastenwald der Seeschiffe und darüber weit hinaus die felsigen Inseln und Meeresufer, an denen reizende Villen und der königliche Thier-

garten liegen. Fast belohnender für das Auge ist der Blick von der andern Seite auf die Silberfläche des Mälar. Eine bebaute Felseninsel mit grünen Laubgängen gewährt hier einen Ansehenspunkt; die Quadersteine der Quat's, ihre eisernen Geländer, die regelmäßigen Gebäude daran, alles ein ungemein wohlgefälliger Anblick. Hinter dem Opernhause auf dem Wege nach der Laduzards Gärdekirche und den auf jener Seite sich weithin erstreckenden Kasernen liegt ein schöner freier Platz, mit schattigen Baumgängen zum Spazierengehn einladend. Hier errichtete die Pietät des adoptirten Sohnes und Thronfolgers dem letzten Könige, Karl XIII., bekannter unter dem Namen des Herzogs von Südermannland, eine pompöse Statue. Man hat von Attributen zusammengesucht, was aufzufinden war. Und allerdings bleibt seine Regierung in Schwedens Geschichte eine sehr merkwürdige, da unter ihm die neue Verfassung gegeben und zwei Ausländer von dem Könige zu Söhnen adoptirt und zu Kronprinzen angenommen wurden. Aber den Bildner entflammte das Andenken des Königs zu keiner reinen Kunstbegeisterung, und die überladene Statue kann den Beschauenden nur zu

Betrachtungen aufregen. Die nördliche Stadt erhebt sich nicht schroff wie die südliche auf Uferfelsen; sie steigt nur allmählig in die Höhe. Architectonisch bildet sie den schönsten Theil von Stockholm, und die lange Drottningsgada (Königinstraße), die südlich auf den Mälaren ausläuft, möchte man das diplomatische Quartier nennen.

Stundenlang kann man bei hellem Sonnenschein durch die Straßen und über die Brücken schlendern mit immer frischer Luft. Meer und See, Schiffe und Masten, Statuen und Gebäude, es gewährt alles bei jeder Wendung ein neues Schauspiel. Dazu die eleganten Gestalten, die von früh bis spät über die reinlich glatten Straßen wandeln, auf den Rähnen schwimmen, in ihren bunten Kleidern die helle Monotonie, die auch hier den Norden verräth, unterbrechend. Das Obst wird auf den Schiffen ausboten, die Ruder plätschern, ferne Segel nahen, die schönen hohen Gardesoldaten, elegante Equipagen und mitten darunter ein grauer bemooster Fels in der Aussicht, der unbewohnten Bildnissen anzugehören scheint. Bei jedem Schritte wird man durch die Bequemlichkeit zu kleinen Wasserpartieen eingeladen. Die Commu:

nication durch Brücken ist beschränkt, daher liegen an allen Treppen der Quai's Ruderböte in Bereitschaft, die Fußgänger überzusetzen. Stämmige Bäuerinnen, häufig aus Dalecarlien, sind die Ruderinnen. Sie dürfen zwar nach den bestehenden Verordnungen einige Zeit warten, es vergeht aber kaum eine Minute, so ist der Kahn besetzt, und fast in jedem Augenblick begegnen sich zwei Barken auf dem Wasser. Dies erhöht ungemein die Beweglichkeit des Stockholmer Straßenlebens und brächte überall, wo das Blut wärmer rinnt, eine Volkslust hervor, die nun einmal dem Norden nicht verliehen ist.

Dadurch unterscheidet sich diese Hauptstadt von vielen mit einer ähnlich günstigen Lage, daß man von so vielen Seiten eigenthümliche Ansichten von ihr hat. Die vom Målar ist völlig verschieden von der von den Meeresinseln aus. Von den nördlichen Höhen eine andre, als von den Felsen auf Södre. Vom Innern des eigentlichen Stockholm selbst aus, wieder die allermannigfachsten Ansichten. Nur eine kleine mit schlechten Häusern besetzte Insel, welche die Aussicht von der steinernen Hauptbrücke hemmt, möchte das künstlerische Auge fortwünschen.

Die Lustörter umher sind einer solchen Hauptstadt würdig. Sie verbinden meist den Reiz einer ausgezeichnet schönen Lage, welche die künstlichen Anlagen erleichterte, mit einer Natur, die, dicht neben den Springbrunnen eines Parks, die Felsbuchten zeigt, auf deren Wasserspiegel nie ein Ruderschlag die uranfängliche Stille gestört zu haben scheint. So erstreckt sich der Thiergarten längs dem nördlichen Ufer der Meeresbucht. Anmuthige Villen werden mit ihren Blumengärten von den Wellen des Seearms bespült, auf welchen die Fregatten aus andern Welttheilen in die Stadt einlaufen. Zehn Schritte vor der Hausthüre erklimmt aber der Fuß mit Mühe eine steile, nackte Felsenwand, überzogen mit dem Moose der Polarkreise; man schlägt sich durch wildes Gestrüpp in den Eichenwald, der den eigentlichen Thiergarten bildet und in dessen Parteen man bald auf das königliche Lustschloß und den umblumten Rasenplatz stößt, aus dessen Mitte die prachtvollste Porphyrvase sich erhebt. Auf derselben Seite, doch weiterhin nach dem Meere, liegt der berühmte Park von Haga.

Jenseits, auf der südlichen Seite der Meer:

resbucht, ist die Natur wilder. Jede Bergspitze, jedes Vorgebirge gewährt hier reizende Ausichten. Kleinere Seebuchten greifen hinein in die Felsenufer. Die Segelkähne auf den größeren stimmen mit der Sonntagsstille der Scenerie; seltsam aber nehmen sich von der Höhe die Spazierfahrten des Dampfbootes aus. Es ist ein lustiger Anblick, aber er stört den poetischen Eindruck. Dennoch fehlt auch Stockholm der Meerescharakter; die ausgedehnte Bucht krümmt sich allzusehr, und ist auch an ihrer Mündung dergestalt mit Schären besetzt, daß man schon tief ins Meer hineinsiegeln müßte, um einen Anblick davon zu gewinnen. Auf dem Rückwege von hier nach der Stadt kommt man über die Schiffswerfte, ein nicht wenig belohnender Spaziergang. Vorher aber berührt man unter andern heitern Landhäusern ein stilles Gehöft mit hohen Mauern und einem gewaltigen Thorweg. Der große Hof heißt Danwik und ist von vielen Leuten bewohnt, die ihren Träumen leben. Sollte man doch kaum glauben, daß der kalte Norden ihrer so viele zähle! Von hier blickte auch der arme Schenander (der Held der Pique-Dame) auf die schöne Gegend und die gepuhten

Menschen, die ihn nicht verstanden. Es ist das Narrenhaus. Eine bitter satyrische Inschrift mahnt den Vorübergehenden, nicht zu stolz zu sein auf seine Vernunft.

Der Mälar auf der andern Seite hat nicht minder reizende Punkte. Da die Land-, Lust- und Seepartieen sich während der langen Tage der Sommerszeit bis nach Westeras erstrecken, könnte man alle Inseln und Ufer des großen See's in die Stockholmer Lustörter mit einbegreifen. Nur wenige gehören jedoch in das Gebiet der Mode. Gripsholm fordert schon mindestens zwei Tage. Die reizende Lage und die historische Erinnerung machen den Besuch gleich belohnend. Auch Upsala, wohin man vermitteltst eines Neben-Armes des Mälar gelangt, ist ein Vergnügungsort. Auf dem Landwege dahin besteht man wohl Rosensberg, die Residenz des vorigen Königs und auch ein Lieblingsschloß des jetzigen, was sich jedoch durch wenig mehr als vorzüglich schöne Baumgruppen im Park auszeichnet. Auf dem Wasserwege aber sieht man Ståke, ehemals ein Kloster, durch manche historische Erinnerung aus der Reformationszeit und früher merkwürdig, das uraltheilige Sigtuna,

weil hieran die geschichtliche Sage sogar die Residenz eines der ersten Odin's knüpft, und endlich Skogkloster, ein wohlerhaltenes prächtiges Schloß aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Wrangel, der vorzugsweise vor den Schwedischen Generalen, welche in der Uneigennützigkeit nicht mit ihrem königlichen Helden wetteiferten, sich im Deutschen Kriege bedachte, hat es von den Schätzen, die er heimbrachte, erbaut und mit der Beute seiner Siegerzüge ausgeschmückt. Außer den Seltenheiten und Kostbarkeiten der Zeit und den aufbewahrten Sieges-trophäen enthält das Archiv viele Deutsche Urkunden, welche einst für den Geschichtsforscher von Wichtigkeit sein könnten. Wrangels Familie ist ausgestorben und das Gut durch weibliche Nachkommenschaft auf die Brahe's übergegangen.

Ein besuchterer Lieblingsort ist Drottningholm, eine Insel mit einem königlichen Schloß und Park, ungefähr eine Schwedische Meile von der Stadt. Die Reisenden müssen hier mit besonderm Dankgefühl des Reichsraths, Herrn Grafen Löwenhjelm, gedenken, welcher die Landsleute seiner lebenswürdigen Gemahlin, einer gebornen Gräfin Schulenburg, mit Schwedischer Liberalis-

tät aufnahm und mit den Sehenswürdigkeiten des Schlosses und der Umgegend bekannt machte. Trotz der Schwedischen Excellenz sprach uns in diesem edlen und gebildeten Kreise ein Deutsches Gemüth entgegen, und wir mußten bedauern, daß uns der Zufall erst gegen das Ende unseres Aufenthaltes in Stockholm nach Drottningholm führte, wo, was wir künftigen Reisenden hiermit anzeigen wollen, jede Mittheilung aus dem gebildeten Deutschland mit Freuden aufgenommen wird. Graf Löwenhjelm ist Gouverneur des Schlosses, ein Ehrenposten von Alters her, da auf Erhaltung des mit allen Seltenheiten einer Zeit, die wir das siècle de Louis XIV. nennen, reich ausgeschmückten Schlosses von den Schwedischen Königen von jeher mit einer gewissen Pietät gesehen wird. Auch hier muß uns ein blutbeflecktes Schnupstuch des vielbemeldeten Erich begegnen, das er in der Hand gehalten, als er Sture ermordete. Viele interessante historische Bilder schmücken die hohen Säle. Auch die Französischen Anlagen im Park tragen einen großartigen Charakter. Wir sahen sie zuerst im Mondenschein, und wer den lebendig eigenthümlichsten Eindruck echt Schwedischer Gegenden

mit sich nehmen will, muß sie in dieser Beleuchtung auffuchen. Dazu sangen die Arbeiter und Soldaten ein geistliches Lied zur Feierstunde, und wenn ich dazu sage, daß die Brunnen in dem Parke von der Wünschelruthe eines Soldaten aufgefunden werden, der einige sechzig bereits auf diese Weise im Lande entdeckt hat, so glaubt man mir, daß der Eindruck, als wir Drottningholm im mondbeschienenen Abendnebel verließen, ganz einer romantischen Reise angehörte.

Vom Rundgemälde der Stadt und ihrer Umgegenden komme ich noch einmal auf ihre Kunstsammlungen zurück. Das große Schloß umfaßt auch die Bibliothek, die Gemäldegallerie und das Antikencabinet. Jene enthält manche Seltenheiten, die anderwärts genügend beschrieben sind. Ich gehöre zu den Reisenden, welche ungemein froh sind, wenn sie in einer großen Stadt so wenig als möglich der sogenannten „Sehenswürdigkeiten“ zu sehen brauchen, so lange eben mit dem Sehen nichts weiter zusammenhängt, als daß man nachher versichern kann, gesehen zu haben. Ohne alle Kritik nehme ich in solchen Fällen auf Treu' und Glauben an,

Skandinavischen Norden gewidmet und hier ausgebildet hat, erwartet man viel in demselben Fache. Um Norwegens Schären ist er bis zum Nordkap hinauf gefegelt und hat uns mit dem Pinsel jene fernen Regionen näher gebracht, die man bis dahin nur aus farblosen Skizzen kannte. Die Gemäldegalerie enthält wenig Ausgezeichnetes.

Bedeutender ist das Antikencabinet. Außer einigen echten Werken des Griechischen und Römischen Meißels, die der Zufall bis über die Klippen der Nordsee an die Küsten des baltischen Meeres gespült hat, und unter denen eine einigermaßen vollständige Sammlung der Römischen Kaiser dem Auge Unterhaltung gewährt, stehen hier mehrere Arbeiten und fast alle Modelle des berühmten Schwedischen Bildhauers Sergel. Unter jenen wird sein Amor und Psyche viel gesehen und gepriesen; mich sprach der Faun als vollendeter an. In jener Gruppe, bei aller Schönheit im Einzelnen, besonders dem geistigen Gesichtsausdruck, sprang mir zu störend die Glätte des Französischen Meißels ins Auge. Erinnernte die Gruppe doch an die glattschenklichen Statuen, die das Auge in dem Garten von

Sanssouci beleidigen! Der Künstler mußte sich, vielleicht mit auf den Wunsch seines Königs, Kunstansforderungen fügen, gegen die vielleicht sein besserer Geist Einspruch that, um die höchste Ehre der Zeit zu erlangen, in die Pariser Academie aufgenommen zu werden. Unter den Modellen verrathen einige die erfindende Kraft eines genialen Mannes. Die Bildhauerkunst scheint dem Norden aufbewahrt zu sein. Thorwaldsen ist der Heros, und auch der Schwede Buström in Rom hat sich unter den Neuern einen geachteten Namen erworben.

Zehntes Kapitel.

Nationalität. Excellenz. Schweden, die Franzosen des Nordens? — Mode, Luxus. Rückblicke. Gemüth. Die vier Stände. Der Adel. Der Clerus. Beamte.

Alle Schweden sind entweder Excellenz oder nicht Excellenz. Dies, könnte man entgegnen, findet nicht allein bei den Schweden, sondern auch bei allen Nationen, ja allen Menschen statt; allein in Schweden ist der Unterschied durchgreifender. Er ist kein angeborener, nur ein mit Titel und Würden erwachsender, haftet aber, einmal erworben, so fest, nicht länger am Titel, sondern an der Person, daß man diese nicht mehr nennen kann, ohne die beigefügte Excellenz. Der Sohn sagt vom Vater: „Mein Vater, Excellenz!“ Der Vater vom Sohne: „Mein Sohn, Excellenz!“ Selbst wenn man alte, längst gestorbene und vergessene Familienglieder mustert, vergißt

man nie eine Ehre, die auch aus dem Moder des Grabes herausstrahlt: „Dann kam unser Großheim, Excellenz!“ u. s. w. Man erzählt sich mit Freude in Familien und Provinzen von Dem und Jenem, der ihnen angehört, in so viel Zeit habe er Hoffnung, Excellenz zu werden. Dieser Unterschied, der tiefer einzugreifen scheint in die ganze Nation, als jener der vier Stände, tiefer als der zwischen den Geschlechtern, hat seine historische Begründung. Ein Reichsrath mit dem Prädicat Excellenz, der große Oxenstierna, führte nach Gustaf Adolf's Tode den dreißigjährigen Krieg in Deutschland fort, und seine Stellung zu Fürsten und Herren gab ihm wohl einen Rang, welchem der Titel Excellenz in gewöhnlicher Bedeutung wenig entsprach. Darum bedingte man Schwedischer Seits beim Westphälischen Frieden den Reichsräthen, deren geringe Zahl im eigenen Reiche durch den Titel Excellenz ausgezeichnet wurde, den Rang Deutscher Kurfürsten. In Deutschland denkt man nicht mehr stark an die Bedingungen jenes Normalfriedenschlusses, und auch in Schweden hat die Zahl der Reichsräthe bedeutend zugenommen, so daß das alte Lüstre der Excellenz etwas er-

loschen ist; allein ein Abglanz davon schimmert noch durch das Volk, so daß man, wie mit heimlicher Scheu, von einem Wesen spricht, das nicht ganz in die gewöhnlichen Lebenskreise paßt. Selbst was den König und seine Familie betrifft, erweckt unter den Schweden keinen gleichen Zauber, wie das Wort Excellenz.

Doch ist dies keine einzelne, für sich stehende Erscheinung. Die Wurzel liegt im Schwedischen Volkscharakter, welchem ein Stolz zum Vorwurf gemacht wird, der sich in eigenthümlicher Ostentation ausdrückt. Welcher Nation, wäre Stolz ein Fehler, wollte man ihn lieber vergeben, als der Schwedischen! Die glänzenden Thaten ihrer nächsten Vorfahren berechtigen sie dazu. Zu einem kühnen Troß berechtigt sie ihre Europäische Lage. Sie bieten dem Nordpol die eiserne Stirn und haben den Germanischen Namen rein und aufrecht erhalten im Kampf mit Sarmatischen Nationen und den asiatisch wilden Völkerschaften, für welche die Natur jene Polarkreise aufbewahrt zu haben scheint. Und die Armuth des Landes soll doch kein Grund sein, den ehrenwerthen Stolz zu dämpfen? Er braucht sich freilich nicht in

der Ostentation Lust zu machen; aber von dem, was einmal da ist, muß man die Schatten: wie die liebenswürdigen Seiten betrachten.

Der Vergleich des Schweden mit dem Franzosen war ein unglücklicher, oberflächlicher. Die Politik führte beide Nationen häufig zusammen, auch die Schweden verriethen in der innern Geschichte ihres Reiches einen unruhigen Sinn, Neuerungsüchtige behielten oft die Oberhand, die Schweden lieben die Französische Literatur und üben in der Geselligkeit ein artig, feines Wesen. Darauf beschränkt sich indessen die ganze Aehnlichkeit, und wenn man tiefer in die verwandten Eigenschaften eingeht, lassen sie sich auf ganz verschiedene Quellen zurückführen. Vieles erwuchs erst durch die Bemühungen Gustaf's III. und findet Analoges in der Französischen Bildung der gesammten Europäischen Nationen des vorigen Jahrhunderts. Der strengere Sittenforscher wirft beiden Nationen vor: eine glänzende Oberflächlichkeit, eine Lust am Schein. Diese Aehnlichkeit ist auch nur ein Schein. Im Franzosen — wenigstens dem von sonst — rollt ein leichtes Blut; der Frohsinn, die Lust am Vergnügen, ist das Princip seiner Handlungen,

der Quell, aus dem die Erscheinungen seines öffentlichen Lebens hervorgingen. Er amüßirt sich und will amüßiren, freilich in einer höhern Bedeutung des Wortes, indem er sich mit leichten logischen Schlüssen für die erste Nation der Welt erklärt. Die Eitelkeit ist dem Frohsinn untergeben, wenigstens eng mit ihm verschwistert. — Die Grundlage des Schwedischen Charakters dagegen ist durchaus der nordische Ernst. Uns ist im ganzen Lande nichts eigenthümlich Heiteres begegnet. Was weist davon ihre Geschichte auf, was ihre Poesie? Ihre alten Balladen, ihre Volksmelodien, alles ist schwermüthig, melancholisch. Ist es ihre Geschichte minder? Aber der thätige Ernst kann sich auch mit der Sucht nach Glanz vertragen, wenn er nicht früh eine tiefere Begründung im Sinn für das Wissenschaftliche, für die Kunst findet. Für die letztere fehlt die nöthige Wärme; das Land ist schön, aber doch zu kalt, es ist kein Dufte da. In der Wissenschaft hat sich der Schwede ausgezeichnet, strahlende Namen glänzen in die Nachwelt, aber es blieb Einzelgut, wiewohl anerkannt von der dankbaren Nation. Diese mag seit einem Jahrhundert eine Richtung nach dem glänzend Ober:

flächlichen genommen haben; aber vergleiche die Eitelkeit des Schweden nur in der Erscheinung mit der des Franzosen, und wie springt der Unterschied in die Augen! In dem feinen, glatten Wesen der höhern Stände — und davon kann doch nur die Rede sein — nichts von der Heisterkeit, nichts von der Leichtigkeit des Franzosen. Der Ernst waltet auch hier vor. Die eigene Würde ist bei geselliger Artigkeit das erste Gesetz. Französische affabilité, bloß der geselligen Rücksichten wegen, sucht man vergebens. Der Fremde kann erst auf jene Zuvoorkommenheit nach Maasstab der Wärme und Würde rechnen, die er mitbringt. Als deutlichsten Unterschied zwischen dem Französischen und Schwedischen Wesen weist man auf die höchsten Personen des Landes, umstrahlt von Glanz und von der Hoffnung der Krone. Karl Johann ist durchaus Franzose geblieben, mit allen liebenswürdigen und einnehmenden Seiten eines Eingebornen der Länder am Biscayischen Busen; im Kronprinzen Oskar vermißt man nicht die Feinheit des Franzosen, der stille Ernst des Nordens läßt aber jene Eigenschaften des Vaters nicht mehr hervortreten, durch welche die Liebenswürdigkeit

des Franzosen in den ersten fünf Minuten die Herzen gewonnen hat.

Der Schwede ist ein naher Vetter des Deutschen, die Verwandtschaft schon in den Gesichtszügen ist nicht zu verleugnen. Im Bauernstande der entferntern Provinzen spricht sich der altgermanische Charakter deutlich und sehr erfreulich aus. Bei andern Verhältnissen, bei einem glücklichern Boden hätten auch unsere Bauern dahin kommen mögen. Aber selbst die gerügte Ostentationsucht findet ja bei uns ihre verwandten Eigenschaften. In der Vorliebe für tönende Titel steht der Schwede dem Deutschen weit näher, als dem Franzosen, dem sie gänzlich fremd ist. Auch die Lust nach äußern Auszeichnungen durch Orden findet weniger Analoges in Paris, wo sogar die gefellige Rücksicht das zur Schau tragen derselben verbietet. In Stockholm ist dies anders. Namentlich ist es den Englischen Reisebeschreibern, die sonst sehr günstig über Schweden sprechen, auffällig, wie bei jedem Schritt in dieser Residenz Ordensbänder und Sterne der verschiedensten Größe dem Spaziergänger begegnen, und selbst das schwarze Priesterkleid der Geistlichen von diesem bunten, weltlichen Schmucke

prangt. Ah vous êtes décoré! ist eine Floskel im Munde des Schweden, wobei jedesmal die Lippen sich wohlgefällig verziehen, und der Fremde darf auf größere Aufmerksamkeit rechnen. Wirft doch der böse Leumund dem Schwedischen Adel bei der republicanisch-oligarchischen Tendenz, die sich zu gewissen Zeiten stark in der Geschichte geregt, vor, die Vorliebe für Ordensbänder und Sterne versöhne ihn immer wieder mit dem Monarchismus, von dem doch allein diese Auszeichnungen ausgehn können.

Gewiß ist, daß der Schwede es liebt, in völliger Schlachtordnung seiner Würde vor dem Fremden aufzutreten. In seiner Häuslichkeit, wo doch der gemüthliche Deutsche den Gast, dessen Gesicht ihn anspricht, gern einführen mag, läßt er ihn selten blicken. Ueberrascht ihn der Besuch im Schlafrock, fühlt sich der Schwede verwundet. Schon um deshalb ist der Fremde willkommen, weil man ihm die Ordnung, die Würde, die Sitte des Hauses zeigen kann. Die Tafel prangt, die übliche Ceremonie wird nicht ausgelassen, die Aufmerksamkeit kann schmeicheln, aber selten erwärmen. Ein Reisender darf freilich auch nicht auf Vertraulichkeit Anspruch ma-

chen. Die seltenen Fälle, wo in herzlicher Aufrichtigkeit Mittheilungen geschehen, erfreuen desto mehr. Darin steht der Schwede näher dem Franzosen, daß er nicht gern über sich lachen läßt, was die Gutmüthigkeit des Deutschen verträgt und der echt humoristische Sinn des Engländer's gern hat. Diese Selbstironie, die Stufe zu hoher geistiger Ausbildung — freilich auch der Uebergang von einer geistigen Zerrissenheit der fürchterlichsten Art — ist ihm gänzlich fremd; er kann sie mit seinem nationalen Stolz nicht in Einklang bringen, der doch nun einmal die edle Quelle auch seiner verkehrten Eigenschaften ist. Der Franzose kann, glaube ich, noch dahin kommen, wie gewaltig auch bis heute die Macht des Lächerlichen bei ihm regiert.

Viele werden auch über meine strenge Sondernung des Nationellen lächeln. Sie werden Phantasiebilder ohne Wirklichkeit darin sehen wollen. Das Menschliche habe von je an vorgeherrscht über das örtlich und sittlich Bedingte, sei aber jetzt so mächtig durch die gemeinsame Cultur geworden, daß es thöricht sei, die Nationen nach Eigenschaften ab- und einzutheilen. Ihnen kann ich nur erwiedern, daß auch bei unserer

kleinen Reisegefellschaft sich dieser Glaube gezeigt hat, daß er aber während der Reise so gänzlich beseitigt worden, daß selbst die Reisegefährten, unter einander durch gemeinsame Ansichten und Bildung freundlich vertraut, sich aller ungetrübten Freundschaft ungeachtet, bald eingestehen mußten, Kinder ganz verschiedener Nationen zu sein. Wie selbst Stämme sich scheiden, erfuhren wir an der Norwegischen Gränze. Lappen und Normannen erscheinen wie verschiedene Thiergeschlechter. Aber so weit geht die Trennung, daß der Ethnograph selbst den verschiedenen Charakter der Bewohner der einzelnen Provinzen auf das bestimmteste sondern wird.

Die Neigung zur Ostentation mag man auch in der Kleidung bemerken. Die jungen Männer tragen sich im Allgemeinen geschmackvoll; die schlanken Gestalten helfen dabei. Die Augen der Reisenden waren nicht scharf genug, um in der frischen Röthe der Wangen die Spuren einer Eitelkeit zu entdecken, die man ziemlich allgemein den Männern aufbürdet. Ist es doch vielleicht auch die Aufgabe der Cultur und der Kunst, dem monotonen Blau des Nordens Farbe zu leihen. Das Militair ist übrigens nicht überall so wohl

gebaut und gekleidet wie man sich vorstellt. Unter der Garde bemerkte ich freilich nur schlanke, schöne Gestalten, wogegen in den Provinzen wohl hie und da eine Schildwacht sichtbar wurde, deren Haltung an das Löwenhaar der Drontheimischen erinnerte. In und um Stockholm wird der Kleiderluxus und was mit ihm in Verbindung steht, auf das höchste getrieben. Die Puzläden mehren sich mit jedem Jahre, doch soll das inländische Fabrikat nur unbedeutend sein gegen die jährliche Einfuhr von Modeartikeln aus London und besonders aus Paris. In keiner Deutschen Stadt sieht man so viel fein gepuzte Frauengestalten in jedem Augenblicke auf der Straße, und nur den geringeren Theil kann man zum Stande der Damen zählen. Ich gab darauf Achtung und bemerkte, daß dieser Puz schon von acht Uhr des Morgens an sich zeigt, bei den Einkäufen auf den Märkten nicht verschwindet, einsteigt in die Ueberschiffungskähne und nicht wenig dazu beiträgt, die geräumigen Plätze und Straßen bunt zu beleben. Auf den Dampfschiffen scheuten die Reisenden sich oft, in Kleidern, welche vom Regen des Dofrefield und den Lappländischen Morästen ihren Stempel er-

halten, neben den höchst eleganten Damen auf dem Verdeck zu sitzen. Zu unserer Verwunderung aber kamen diese nie in die Kajüte, als den ersten Platz, bis wir aus dem Verzeichniß der Eingeschriebenen erfahen, daß sie kein anderes Recht hatten, als oben auf dem Verdeck zu bleiben, trotz Regen, Sturm und Staat. In Upsala spazierten die Bürgertöchter in Battist und den feinsten Ginghamkleidern, in Shawls und Damenhüten auf den Straßen, und es war weder Sonntag, noch ließ, bei der Ferienzeit und in der nichts weniger als volkreichen Stadt, sich eine Absicht auf Abenteuer vermuthen.

Schon in ältern Zeiten wurden die Klagen über den Luxus, namentlich in Stockholm, laut. Vielen der übermäßig gepuhten Damen sieht man es an, daß es nur eine sogenannte „Straßengarderobe“ ist, daß sie zu Hause vielleicht darben, um nur in diesem Glanze auf den Straßen der Welt zu begegnen, ohne daß man deshalb an unehrbare Absichten zu denken hätte. Dieser Zug charakterisirt aber nicht allein die Straßengängerinnen. Das physische, wie das geistige Vermögen, behauptet man, werde für den Puß aufgewandt. Gegen die Verschwendung des ersten

ren und die Ausfuhr des baaren Geldes ins Ausland für Seidenwaaren und dergleichen eiferten schon ältere Verordnungen; doch wo gäbe es nicht Mittel, solche Verbote zu umgehen, wenn Lust und Eitelkeit von der andern Seite drängen. Der Schleichhandel blüht an den dazu mehr als günstigen Küsten. Gustaf Adolf IV. verbot einmal in reformatorischem Sitteneifer den Kaffee ganz und gar; darauf trank man im ganzen Lande „braunen Thee,“ unter welchem Namen der Kaffee noch hie und da in den Wirthshäusern geschenkt wird. Die glänzende Winterzeit erlebten wir nicht in Stockholm, noch war der größere Theil seiner eleganten Bewohner auf dem Lande, und in den Gesellschaften, die uns den Aufenthalt daselbst angenehm machten, waltete zum Theil Deutsche Bildung vor. Allein in den brillanten Schwedischen Cirkeln will man einen leereren Mode: Sinn als in irgend einer südlichen Europäischen Hauptstadt finden. Nur der Puß herrsche vor, es werde nichts besprochen als der Staat des Körpers, der Zimmer, der Equipagen. In diesem Urtheile findet man die Ausländer einig; sie halten deshalb unter sich zusammen. Es schmerzt, hört man dies Urtheil auch

auch über die Damen aussprechen, in deren ruhig schönen und edlen Gesichtern Geist und Sinnigkeit wohl zu wohnen verdienten. Aber auch Schwedische Patrioten stimmten in dies Urtheil. Die Deutschen konnten nicht umhin, gelegentlich den Sinn zu bedauern, der in der Geselligkeit des heutigen Berlin vorherrsche, wo im frivolen Gespräch über Kunst und Theater alles untergehe, was den Geist erhebe und bewege. „So beschäftigt man sich bei Ihnen, entgegnete ein ernster Mann von eben so rechtlichem Charakter als angesehener Stellung zu seinem Vaterlande, doch noch mit Kunst und Theater, und Sie klagen über Frivolität des Sinnes. Wollte man doch erst in unsern Gesellschaften, und ausschließlich, von beiden reden, es wäre schon ein großer Schritt vorwärts. Doch unsere Ballconversationsion weiß noch kein anderes Thema als Pariser Hüte und Ternaursshawls.“ So soll nur immer die Fremde den verkannten Werth der Heimath lehren. Ob der Censorinus Recht hatte, mögen Reisende entscheiden, welche einen Winter in der Hauptstadt verleben, wo, nach Anderer Versicherung, das eigentlich frohe Leben des

Schweden draußen im lustigen Froste und in den hellen Salons erst beginnt.

Es giebt eine Classe Männer in Schweden, denen man den entgegengesetzten Vorwurf macht: sie wollten Carl XII. spielen, in militärischer Einfachheit der Sitten, in der Verachtung des Luxus, der Künste. Extreme begegnen sich, das liegt in der Natur der Sache. Patrioten sind es gewiß für Schweden, weil sie das Land vor immer größerer Verarmung zu bewahren suchen; und das ist eine Aufgabe, welche dort näher an's Herz greift. Daß sie auch gegen den Wein eifern, kann freilich ein Freund der Poesie an sich nicht billigen und eben so wenig der strenge Moralist des Continents, welcher aus den hohen Weinzöllen den Branntweinverderb der niederen Volksklassen herschreibt. Aber ich denke, die Dichter werden deshalb doch Wein trinken, wenn sie ihn erschwingen können, und der Schwedische Landmann wird, mit oder ohne Eifer gegen den Wein, wenig davon kosten. Endlich möchte der militärisch strenge Eifer gegen die Kunst, wenn er auch von Männern, rigide wie der Zwölfte Karl, ausginge, jener wenig Einztrag thun, wo der Sinn dafür weniger erweckt

ist. Zusammensectirungen mit mannigfach religiöser und politischer Tendenz sind in Schweden nichts Seltenes. Die seltsam ritterliche Verbrüderung der Kampfesbrüder jenes soldatesken Königs ist bekannt. Die Freimaurergesellschaften haben hier bis auf die neueste Zeit Tendenzen gehabt, die man in andern Ländern, wo sie verfolgt werden, ihnen oft unschuldig zur Last legt. Sie sollen häufig in den großen Staatsbegebenheiten hinter den Kulissen mitgespielt haben, und sinken erst jetzt, wie überall, in sich zusammen. Pietistische Verbindungen existirten von Alters her. Der gegenwärtige König theilt nicht die Prachtliebe seines Adels. Er lebt in jeder Beziehung einfach, doch thut er zum Aufhelf vaterländischer Kunst alles, was man von einem ergrauten Militair erwarten darf.

Das viel belächelte Wort Gemüth, dessen Wesenheit man oft bezweifelt und zu einem Modesausdruck hat stempeln wollen, wird dem Deutschen um so deutlicher, je längere Zeit er es im Auslande vermisst. Wie die Natur es über Völker und Individuen ausgegossen, darüber haben Ethnologen und Psychologen noch keine Gesetze ausgemittelt. Es geht weder mit den Gebirgs-

rücken, noch richtet es sich danach wie die Sonne brennt oder kalte Strahlen wirft. Es ist eine Ader, die hie und da plötzlich vortaucht, um desto länger verborgen fortzulaufen. Der Deutsche hat Gemüth; wer will es ihm abstreiten, der einmal das Wesen desselben kennen gelernt? In Süddeutschland mehr als im nördlichen; hier möchte Kritik und Wiß gern alles glätten und ebenen, aber der alte ehrenwerthe Maulwurf wühlt immer wieder auf, wo man es sich am wenigsten versieht. Der Engländer hat auch etwas; der Sauerteig der Pedanterie in tausend Gestalten kämpft dagegen, aber im Humor taucht es immer wieder auf. Des alten Spaniers edler Stolz ist voller Gemüth. Beim Italiener wird es von der flüchtigen Gluth verzehrt. Der Franzose kennt es nicht und macht sich darüber lustig, wo es zum Vorschein kommt. Der Schwede verspottet es nicht, aber er besitzt es auch nicht. Je länger der gemüthliche Deutsche dort lebt, um so klarer wird ihm der Mangel. Nicht daß eine freundschaftliche Gesinnung, eine ehrenwerthe Theilnahme fehlt, nur der herzliche Sinn ist nicht da, der aus dem innersten Gefühl

herausquillt und, wo Wärme möglich ist, sie wecken muß.

Schwedens Verfassung in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist eine neue Schöpfung. Der Recours auf die älteren ist abgeschnitten; sie wurden mit der Publication der neueren aufgehoben. Doch ist die Grundlage aus der frühern Zeit geblieben, die alte Eintheilung in vier Stände. Ehrenwerth als historische Reliquie bleibt es doch zweifelhaft, ob sie den Bedürfnissen und Begriffen der gegenwärtigen Zeit noch völlig entspricht. Der Fremde darf darüber nicht urtheilen, die Partheiansichten im Lande sind getheilt, doch nicht nach den vier Ständen. Man fühlt eine Unbequemlichkeit und spricht von Modifikationen; in den hauptsächlichsten Commissionen arbeiten schon jetzt die Mitglieder der vier Stände zusammen. Wenn auch Adel, Bürger und Bauer bedeutend genug von einander getrennte Interessen hätten, um einzeln repräsentirt werden zu müssen, läßt sich doch kaum begreifen, weshalb auch die protestantische Geistlichkeit des Landes, die zwar mit reichem Einkommen ausgestattet ist, aber nichts Wesentliches mehr zu vertreten hat, ein besonderes Haus bilden muß.

Der Adel hat von je an in Schweden eine bedeutende Rolle gespielt; er hat seine Bedeutung auch jetzt noch nicht verloren. Die Verhandlungen im Ritterhause sind der Wiederklang der Nationalstimmen; alle Interessen finden in dieser großen Versammlung ihre Repräsentanten, wogegen die Verhandlungen in den drei andern Häusern mehr durch die votirende Stimme, als in den Berathungen von Gewicht sind. Stefens sagt in seinem Buche über den Norwegischen Storthing bei Gelegenheit der Königlichen Proposition, auch in dem Schwesterreiche einen Adel einzuführen, über diesen: „Der Schwedische Adel ist von einem jeden andern sehr verschieden; seine Stellung, die Art seiner Repräsentation auf dem Reichstage höchst eigenthümlich, vielleicht nur mit dem polnischen Adel, wie er vormals war, zu vergleichen. Eine jede adlige Familie in Schweden sendet ihren Repräsentanten, ja ein einzelner Edelmann gehört zu den Repräsentanten, wenn er allein und ohne Verwandte ist. Der Adel hat von jeher gesucht, sich zu erweitern, und wie man in andern Ländern nur ungern Bürgerliche sich unter den Adel eindrängen sieht, sucht man vielmehr in Schweden den Ein-

fluß des Adels dadurch zu verstärken, daß man alle ausgezeichnete und wissenschaftlich berühmte Männer adelt. Diesen ist es, und zwar nicht bloß aus leerer Eitelkeit, erwünscht, weil der Adel dem talentvollen Manne eine gewichtige Stimme verschaffen kann. So ist der Adel vorzüglich herrschend auf dem Reichstage, und die wichtigsten Verhandlungen, die bedeutendsten Vorschläge, gehen von ihm aus. Denn in einem Maaße, wie es von keinem andern Lande behauptet werden kann, muß es von Schweden gelten, daß der Adel die höchste Concentration der geistigen Kraft, die Intelligenz der Nation in sich schließt.“

Man kann sich keine legitim aristokratischere und zugleich keine demokratischere Versammlung denken. Eigentlich giebt es gar keine Repräsentation im Ritterhause, der gesammte Adel erscheint selbst in der Person der Familien: Seniores. Das Erscheinen ist nicht an Ländereien und Güter geknüpft; es ist ein rein persönliches Geburtsrecht. Die Adelsverleihung und Eintragung in das Adelsregister vor dem Reichstage berechtigt den so Geadelten dazu. Auch war es ehemals nicht anders; denn man will die Ent-

stehung des Adels auf keinen Güterbesitz, auf keine vorgeschichtliche Abkunft von mythischen Voreltern zurückführen, sondern lediglich auf eine persönliche Præstation. Nämlich für adlig und stimmfähig in den Adelsversammlungen galt Jeder, der beritten und geharnischt auf eigene Kosten sich beim Heere stellte. So wenig hängt das Ritterschaftsrecht mit andern Standesverhältnissen zusammen, daß man von einem gemeinen Husaren erzählt, der vor der Thür seines Generals geschildert, im Reichstage aber mit ihm zusammengessen habe; und die *Bolontair*-Verhältnisse existiren in Schweden nicht wie bei uns. Die Familien spalten sich häufig, wenn z. B. einer aus einem freiherrlichen Hause Graf wird. Der Graf scheidet dann aus der freiherrlichen Familie aus und tritt als *caput familiae* der neuen gräflichen in das Ritterhaus, wogegen das ältere Stammhaus durch seinen respectiven Senior vertreten wird. Das demokratische Element des Ritterhauses beruht aber in der Befugniß jedes Familienseniors, statt seiner nicht allein ein Familienmitglied, sondern, wenn es ihm beliebt, nur adligen Standes, dahin zu schicken. Der Aufenthalt in der Hauptstadt, oder

wo der Reichstag abgehalten wird, ist theuer. Die elf- oder zwölfhundert zum Erscheinen berechtigten Familien haben nicht immer Geld, Zeit, Lust zu der weiten Reise und dem Aufenthalt, der kostspielig wird, da kein Schwede seiner Würde gern etwas vergiebt. Selten stellen sich daher über die Hälfte jener Familienhäupter; somit fällt es keinem Edelmann schwer, eine Familie zu finden, für die er auftritt, und dies ist die Weise, wie fast alle talentvollen Köpfe adligen Standes auf dem Reichstage erscheinen, sprechen und votiren können. Es bedarf nicht einmal, so viel ich gehört, einer besonders strengen Legitimation.

Daß der Adel sich frisch erhalten, verdankt er vielen Umständen. Der militairische Ruhm ist nicht zu vergessen; bis in die neuere Zeit hinab konnte und mußte der ererbte durch neue Thaten aufgefrischt werden. Der Glanz jüngerer Geschlechter zwang ältere zu neuen Anstrengungen, um nicht in Vergessenheit zu gerathen. Das Ringen des Adels mit dem Monarchismus stählte die Kräfte, die anderwärts einschlummerten. Während heut im größeren Theile Europa's — England und das neue Frankreich aus-

genommen — der Adel, ohne politische Bedeutung, nur durch Ansprüche, die sich nicht mehr mit der Zeit vertragen, im politisch dumpfen Starrsinn sein Dasein verräth, oder durch ein verdecktes, seiner echten Bedeutung ganz naturwidriges, Spiel Vortheile sucht, die er gegen den Liberalismus nicht mehr offen zu behaupten wagt, — lebte er wirklich in Schweden bis auf die neuesten Zeiten fort. Diese Lebenskraft äußerte sich weniger im Druck auf die unter ihm, als im trotzigem Widerstand gegen die über ihm, worin er freilich viel zu weit ging. Aber er erhielt sich sein politisches Dasein gegen die Ansprüche der absoluten Gewalt und den Schwindel jacobinischer Ideen. Er blieb nicht stehen bei dem Sonst, sondern lebte mit der Zeit fort, er ließ sich aber auch nicht blindlings von ihrem Strome forttreiben, sondern verwahrte seine Existenz.

Dies hätte ihm eine Popularität geben, das Volk mit seinen Privilegien versöhnen können; ihn innerlich frisch zu erhalten, bedurfte es mehr. Er hat über die Zeit gesiegt und wird siegen, weil er sich als keine geschlossene Kaste betrachtete. Es liegt ein hochherziges

Princip in der Neigung, alles Ausgezeichnete und Große in seine Kreise zu ziehen. Das Adeln in Schweden ist keine Seltenheit und hat seine Bedeutung. Aber auch außer diesem Anwuchs aus dem Innern sieht man, die Adelsmatrikel durchlesend, wie der Adel sich auch gegen Außen nie als etwas national Geschlossenes betrachtet hat. Außer den vielen recipirten Finnländischen, Esth: und Liefländischen, aus den Zeiten, wo diese Ostseeländer zu Schweden gehörten, sind eine Menge Familien aus allen Europäischen Ländern unter dem Schwedischen Adel eingebürgert, daß die ursprünglich Schwedisch: Gothischen Namen gegen die vielen ausländischen fast verschwinden. So giebt es Sinclairs, Hamiltons, Montgomerys, de la Gardies, Taube, Piper &c., und es wird kein wesentlicher Unterschied zwischen Schwedischer und ausländischer Abstammung gemacht.

Noch ein Moment. Es giebt in Schweden keine Mesalliance. Jene naturverkehrte Anordnung, welche in den Germanischen Staaten den Adel aufrecht erhalten sollte, in Wahrheit aber zu seiner Entartung am thätigsten mitgewirkt hat, fand hier keinen Eingang, weder durch

Gesetz noch Sitte. Der Schwede blieb der Natur getreuer, welche lehrt, daß kein Blut, kein Saame rein erhalten wird, wenn er sich immer nur in engem Kreise mischt. Gottes Stimme trieb, nach der Mythe vom babylonischen Thurmbau, die Stämme aus einander. Die einfachste Beobachtung der Natur lehrt, daß die edelsten Gewächse entarten, wenn nicht von Zeit zu Zeit wilde Sesslinge eingeimpft werden. In Gebirgsländern säet man mit Gebirgskorn in der Ebene, mit dem unten gewonnenen oben in den Bergen; den Wechsel fand man wohlthätig, ja nothwendig. Es ist bekannt, daß Familien, die immer wieder in einander heirathen, an Geist und Körper schwach werden. Das Wohl der Völker wollte, daß die Fürsten so hoch ständen, daß ihre Geschlechter nur unter einander Ehen schlossen; eine unermesslich weise Fügung zur Begründung der heiligen Ordnung, deren wir uns freuen, nur sie selbst, die herrschenden Familien, leiden dabei. Der Germanische Adel verkannte ganz die Ordnung der Natur, er verkannte die Wohlthat in der Abstufung, als er die Stände zu Kasten umschuf, als mehr und mehr die Ehegesetze sich zu peinlichen Schranken dazwischen erhoben.

Wie heilig glänzt aus der Verderbtheit der Rö-
misch-Griechischen Zeit der juristische Satz her-
aus: *femina finis familiae!* „Mit dem Weibe
hört die Familienverbindung auf!“ Damit war
die Heiligkeit der Ehe ausgesprochen. Das Weib
soll Vater und Mutter verlassen, des Mannes
willen; ebenso ist sie losgerissen von dem Ge-
schlechte, dem sie durch Geburt angehörte, denn
sie tritt in eine höhere Verbindung, auf der der
Grund der Staaten beruht. Das Weib ist
mit dem Manne eins. Die von höherer Geburt
sich entschließt, einen Niederen zu heirathen, darf
nicht in trauriger Halbheit Ansprüche machen
auf die Ehren des verlassenen Standes, sie muß
dem erwählten Gatten ganz folgen. Die Frau
aber aus niederm Stande wird von dem höhern
Manne ganz heraufgezogen in den seinen; sie
ist ihm gleich, sie ist abgeschnitten, auf immer
getrennt von dem Stande, den sie verlassen. —
Diesen heiligsten Satz erkannten unsere Vorfah-
ren nicht an. Die Reinheit des Blutes
ward aus der Wahrheit zu einem Phantom.
Was halfen die wohlthätigen Verbote der Kirche
gegen zu nahe Heirathen, was half es, daß sie
die Grade der unerlaubten Verwandtschaft immer

weiter ausdehnte? Immer enger umspann sich jeder Kreis und das Zunftgeschrei erhob sich, wenn ein Hahn über den Pfahl flog. „Der Adlige heirathete nur die Adlige, der Bürger nur die Bürgerliche, der Bauer nur die Bäuerin. Schon drei Kreise, welche den freien Blutlauf hemmten, und doch, wie viel kleinere Kreise noch in jedem von diesen. Daß, wenn das Blut stockte und dumpf ward in dem kleineren Kreise des Adels, es durch neue Sektlinge, durch eine Mischung mit dem Bürgerblute Frische und Wärme gewinnen möge, — daß das Bürgerblut sich durch das des Bauern neu beleben möge, diese tiefe Bedeutung der Stände — die Regenerationskraft von unten herauf, mochte man nicht ahnen. So ging der stolzeste und schönste Adel unter — der Spanische. Man betrachte die Abkömmlinge der Granden! In Italien hörte der Bauernstand längst auf; wo darf man nun in der allgemeinen Entartung, in der traurigen factischen Gleichheit — denn tönende Titel machen hier nichts aus — die Elemente zu einer Regeneration des unglücklichen Landes suchen? Das fürchterlichste Beispiel der Thorheit liefert der Venetianische Staat und sein Adel. Dieser

hatte sich rein erhalten bis zum Sturz. Morallysch war er schon ohne Leben, denn das Blut war nicht allein ins Stocken gerathen, es war gar keines mehr da. Man sehe die Nobili durch die Gassen schleichen: nicht ihre Lumpen, ihre physische Entnervung ist ein Spottgedicht auf den Grundsatz vom reinen Blute. In England giebt es kein Gesetz wider die Mesalliancen; der Adel steht nicht da wie eine geschlossene Kaste; vermöge der jüngern Brüder und deren Nachkommen gehen seine Adern durch das ganze Volk, und brauche ich zu sagen, daß es gerade England ist, wo die hohe politische Bedeutung des Adels sich durch alle Revolutionsstürme aufrecht erhalten hat? Der Schwedische steht ihm darin, nur eigenthümlicher, zur Seite. Er lebt mit dem Staats- und Volksleben fort, und ohne ihn wäre Schweden nicht Schweden.

Ueberdies hat sich ein gewisser ritterlicher Geist — auch ohne Mittelalter — bei dem Schwedischen Adel erhalten. Dieser Sinn verstockte nicht in den alten Formen des Lehnswesens, wie so häufig der Fall; er erweiterte die Idee, und noch heute lebt bei Individuen ein abenteuerlicher Sinn für das Große und Edle

fort. So mußte Napoleons Feldherrngröße den militairischen Sinn des Schweden bezaubern, und ich weiß von mehreren Schwedischen Edelleuten, welche, weder durch Geldmangel gedrängt, noch in einer Art Verbannung, freiwillig Dienste unter seinem Heere gesucht haben. Der Europäische Haß gegen den Eroberer drang nie in diese nördlichen Reiche.

Und doch wirft man dem Adel eine große Demoralisation vor. Die Ansprüche von sonst wären geblieben und das Sonst nicht mit. So lange es möglich, habe er wenigstens den Schein der alten Zeit retten wollen; durch dieses eitle Bestreben nach Außen, durch die aufgewandten Kräfte, vermittelst eines künstlichen Glanzes den innern Mangel zu verdecken, sei das innere Lebensmark geistig und physisch immer mehr aufgezehrt worden. In diesem Zustande der Hohlheit blicke er ohne sittliche Festigkeit umher nach den Mitteln, welche seine Existenz fristen könnten. Er stehe am Throne mit ausgestreckter Hand, und der alte Stolz des freien Mannes sei verschwunden, so lange er mit der Supplicantenmiene in Collision komme. Darüber darf kein Reisender sich ein Urtheil anmaßen. Wir lernten den
Schwe:

Schwedischen Adel nur von seiner liebenswürdigen Seite kennen. Das ist gewiß, daß er zum großen Theil arm ist und von Jahr zu Jahr ärmer wird. Seine Vorrechte wachsen eben so wenig. Die ältesten Familien, umstrahlt von aller Glorie der Erinnerung, sind tief verschuldet. Gewiß ist auch, daß die Französische Bildung, wie auf das ganze Volk, besonders auf den Adel nachtheilig gewirkt hat; allein eine regenerirende Kraft liegt in seiner Institution, und wo er, wie hier, fest mit der Geschichte des Landes verknüpft ist, kann er nicht untergehen.

Ueber den Bauernstand haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten gesprochen. Eine herbe, strenge Kraft lebt noch unter diesen unverdorbenen Söhnen der Natur. Sie zeigt sich, je tiefer der Reisende, von der Landstraße ab, seitwärts, und besonders nördlich, in die Gebirge streift. Die Kraft ist nicht bewußtlos, der Troß ist nicht ohne Gutmüthigkeit, es schlummern noch viele Elemente. Ob diese früher wohlthätig, Luft und Licht bringend, vordringen werden, oder die Sittenverderbniß früher zu ihnen dringen wird, ist ein Problem, dessen Lösung der Geschichte vorbehalten bleibt. Der Widerwille, der

sich in den nördlichen Provinzen bei den dortigen freien Bauern gegen den Adel ausspricht, ist merkwürdig und läßt sich wohl nur historisch erklären. Die oben sind in der alten Norwegischen Freiheit verblieben, während sie im Süden das Umsichgreifen adliger Herrschaftsrechte gewahrten. Auf dem Reichstage stimmen die Bauern dagegen fast immer mit dem Ritterhause. Vertreten werden dort freilich nur die freien Kronbauern, die aber der Zahl nach bei weitem die adligen Bauern überwiegen. Auch bei diesen ist kein eigentlicher Druck vorhanden, indem der größere Theil nur als Zeitpächter auf den kleinen Bauerngütern sitzt.

Von dem Bürgerstande weiß ich nicht viel zu sagen. Greift er doch auch nur gering ein in das Schwedische Leben. Der Landstädte sind so wenig, und die wenigen, wo sie nicht an schiffbaren großen Binnensee'n liegen, gewähren einen traurigen, todten Ablick. An der See giebt es Handelsstädte; ob aber hier ein eigenthümliches Schwedisches Bürgerleben sich von Alters her entwickeln konnte, da die Hanse von Deutschland und der Insel Gothland aus — wo ihr mächtiges Wisby erwuchs — die Küsten

handelnd beherrschte? Stockholm steht freilich geschichtlich bedeutend da. Ein Schwedischer Feuergeist konnte auch hier die Bürger beseelen. Sie haben bis in die neueste Zeit in Schweden's Geschichte mitgespielt. Jetzt ist es eine Europäische Handelsstadt mit Europäischen Kaufleuten, und Banquiers. Die meiste Regsamkeit und einiger Bürgersinn möchte sich in den kleinen nahrhaften Städten der allersüdlichsten Provinzen, besonders in Schonen, hervorthun. Diese gehören aber nicht mehr zum eigentlichen Schweden; sie verrathen zu sehr, daß sie einst einen Theil Dänemarks ausmachten und ihre Bewohner Niedersächsisch; Englischen Stammes sind.

Die Geistlichkeit — es ließe sich viel sagen, aber unter dem Vielen nicht viel Gutes. Eine innere Spaltung zwischen dem Schein und der Wirklichkeit wird überall klar. Schon in der Nation selbst tritt eine Spaltung ein. Das Volk im Ganzen ist religiös, der größere Theil der Gebildeten — bis auf die, welche sich vermittelst der Romantik in die Gefühlsregionen, oder zu einer Neigung für die Hoheit der katholischen Kirche herausgebildet haben — ist aber noch befangen in der oberflächlich encyclopädi-

schen Philosophie der Franzosen. Hat auch bei uns das Christenthum noch nicht wieder so gesiegt, wie der Pietist oder der orthodoxe Dogmatiker es wünscht, so hält doch der Gebildete in stiller Achtung seine Zweifel zurück. In Schweden ist man noch um einige Decennien im Reich des Glaubens rückwärts. Noch gilt es für geistreich und aufgeklärt — zu spotten. Die Historischen, die Mittelaltrigen, die Katholischen, die Romantiker — Namen, womit man das neue, gehaltvollere Aufstreben des Geistes bezeichnet — werden heftiger angefochten und bespöttelt, als es bei uns der selige Boß in seinem blinden Eifer gethan, der die verschiedenartigsten Richtungen verfolgend zusammenwarf. Diese halbe Aufklärung ist zum Theil selbst in der Geistlichkeit vorherrschend, und nun denke man sich ein kolossal hierarchisches Gebäude, wie es schon an sich mit protestantischen Begriffen nicht zusammenpaßt, zum Schutz und zur Glorie von etwas, das hier — nichts ist! In Frankreich freilich, vor der Revolution, war es nicht besser; dafür stürzten aber auch die Revolutionsstürme das ungeheure Gebäude, worin seit einem Jahrhundert Niemand wohnte, zusammen. Und doch

war es dort noch etwas Anderes. Die katholische Kirche steht in ihren Dogmen so fest, daß sie das Subjective der Priester von der objectiven Würde ihres Amtes völlig trennt. In England, wo freilich die hohe Kirche wie ein stolzer Körper ohne Seele dasteht, zum Aerger für die echte Religiosität des Gemüthes, die sich dafür in allerhand Secten flüchtet, — in England hat diese protestantische Kirche, behangen mit allem Zierath und allen Fesseln des Katholicismus ohne seinen Glauben, wenigstens eine politische Bedeutung. Stürzt sie, so meint man, die Verfassung müsse mit stürzen. In Schweden ist es anders. Der große Gustaf Wasa hatte den störrigen Clerus gebeugt, ihm aber von seinen ungeheuren Einnahmen noch große belassen. Er hatte ihm auch eine Stimme in der Reichsverwaltung gelassen und nichts von den äußern Formen genommen, an welche das Volk einmal gewohnt war. — Aber vor dem Französisch Gebildeten ist die Geistlichkeit nicht viel besser als ein Popanz, vor dem religiösen Volke nicht mehr als eine Masse protestantischer Prediger. Keine heilige Tradition umstrahlt ihre Häupter. Die Rechte des Volks werden genugsam vertreten;

was vertritt, drängt sich nun die Frage auf, der abgesonderte Clerus beim Reichstage? Warum muß die Geistlichkeit ein eigenes Haus bilden, da sie kein wesentlich integrierender Bestandtheil des Staates ist, da der Staat, wie er jetzt ist, auch ohne sie bestehen könnte?

Die Schwedische Geistlichkeit hat große Einkünfte behalten, ungefähr den dritten Theil des frühern Zehnten. Dadurch, daß man die alte Zehnteneinrichtung auch auf jeden ager novalis ausdehnt, wächst sie sogar jetzt noch. Auch aus der Fischerei fällt für die Pfarrer un-
gemein viel ab. So gelten die geistlichen Aem-
ter als einträgliche Civilposten, nach denen, wie in England, die Söhne aus großen Familien sich drängen. Gustaf III. vergab die Canonicate als Belohnungen für geleistete Dienste, und ich habe keinen Grund zu zweifeln, daß es seitdem eben so geblieben ist. Dies hat denn das al-
lerunseligste und die Achtung für die Religion untergrabende Verhältniß der Vicare herbeige-
führt. Wenn hier die Pröbste auch nicht, wie in England, auf die Fuchsjagd gehen, oder nach Italien, ihren Lüsten zu leben, so bekümmern sie sich doch eben so wenig um ihre Pfarre, wie

dort — einer zum Beispiel hat die Englische Grille, Tag und Nacht im Bette zu liegen, ohne krank zu sein — und die Schwedischen Vicare werden eben so schlecht wie die der Brittischen Prälaten besoldet. Ehrenwerthe Ausnahmen giebt es überall, aber man will nicht behaupten, daß der Clerus im Ganzen sich durch sittliche oder gelehrte Bildung auszeichne. Eher spricht man von der Lieblingsneigung ihrer nordischen Vorfahren. Der Cursus in Upsala und Lund soll flüchtig durchgemacht, und, besonders in den entferntern Districten, nach der Universität selten fortgesetzt werden. Manche Carikaturen an den Wänden der Bauernstuben möchten darauf hindeuten, daß auch das Volk die Schwächen seiner geistlichen Leiter kennt, z. B. hing in Wexiö ein Zerrbild, welches den dicksten Pfaffen vorstellte, dessen Aufmerksamkeit nur zwischen der Pfeife und einer schäumenden Porterkanne getheilt war; alles deutete auf sorglosen Ueberfluß und darunter stand ohne Fehl: „Ein Smaaländischer Geistlicher.“ Nun denke man sich diese Geistlichkeit im vollen liturgischen Schmuck der römischen Kirche! Violettsammtene Chorkleider, schwarze und rothe schwere Meßgewänder, Scapulen,

Ziaren, Bischofsstäbe, Gold und Silber im reichsten Ueberfluß und alle Ritualformeln, strenger beibehalten, wie uns ein katholischer Geistlicher versicherte, als in der Römischen Kirche selbst. Es ist ein innerer Zwiespalt, der vielleicht dem Fremden greller auffällt, als dem daran gewöhnten Inländer.

Pietistische Separirungen haben von je an statt gefunden; sie sind die nothwendige Folge, wo so der religiöse Geist in der Form erstarrt, oder ganz daraus entweicht. Daß ein gewisses scheinheiliges Wesen sich mit der Rohheit paart, wäre, wenn es der Fall ist, auch nicht außer der Ordnung. Streng hält man übrigens an den lutherischen Dogmen und der herkömmlichen Einrichtung. Ein unangenehmer Streit, der aber glücklich wieder beseitigt worden, fand wegen des ersten Kirchgangs der Kronprinzessin, die bekanntlich katholisch geblieben, zwischen dem Erzbischof von Upsala, dem Patriarchen des Reiches, und ihren katholischen Vertretern statt. Nach altem Herkommen mußte sie von jenem feierlich in der Hauptkirche eingesegnet werden — er erhält dafür ein bedeutendes Geschenk — ein Recht, von welchem der Erzbischof nicht ablassen, und

das die Beichtväter nicht glaubten zugestehen zu dürfen. Es ward darüber correspondirt zwischen den Höfen von München und Stockholm, bis man für künftige Fälle einen vermittelnden Ausweg fand. Wer den Schwedischen Clerus betrachtet, kann den Wunsch nur für einen frommen halten, dem indifferenten Geist des Protestantismus dadurch aufzuhelfen, daß man seine Formen denen der katholischen Kirche näher bringt. In Schweden wird die wahre Religiosität des Gemüthes nicht dadurch befördert. Man hofft wohl von dem neuen wissenschaftlich religiösen Geiste auf der Universität Upsala, daß er für die Folgezeit auch auf die Geistlichkeit wohlthätig einwirken werde.

Die Beamten bilden zwar keinen Stand, der sich selbst verträte, aber durch Zahl und Ansehen sind sie nicht unbedeutend. In der Art, wie die Posten vergeben und — vertheilt werden, will man viel Mangelhaftes sehen. Das Klientenwesen ist herrschend. Man muß sich zu allem melden, der Dienst in den Vorzimmern ist im Gange. Der hoch steht, hat es gern, wenn Viele von ihm abhängen. Es giebt eine Unzahl von Posten, deren aber keiner seinen

Mann ernährt. Daher muß der Einzelne nach mehreren ambuliren, und es kommt wohl, daß ein Officiant in zehnfacher Verpflichtung steht, deren keine mit der andern zusammenhängt, um nur anständig leben zu können. Dies zu ändern forderte es eine Radicalreform der Verwaltung. Eine solche ist immer mißlich, wird aber auch von den Höheren nicht gewünscht, da der mannigfach eingreifende Einfluß durch viele Schützlinge das eigene Ansehen vermehrt. Der stolze Sinn des Schweden, wie man ihn sich gern vorstellt, geräth bei diesem bittenden Ambuliren in Collisionen, aus denen er sich nicht immer rein herauszieht. Aber ohne Connexionen soll nichts zu erlangen sein. Das Ambuliren wird sogar erwartet; es wird als eine Unart angesehen, wenn das Verdienst sich auf seine eigene Würde verläßt. Im Gelehrtenstande und bei der Universität möchte dies Verhältniß am traurigsten einwirken. So z. B. soll einer der ersten Gelehrten Schwedens, ein Mann, dessen Name durch Europa geehrt ist, Wahlenberg in Upsala, als außerordentlicher Professor mit seinem erstaunlich geringen Gehalte — kaum über zwei hundert Thaler unseres Geldes — allein deshalb noch immer les

ben müssen, weil er es nicht versteht, in den Antichambren seine Bittschriften einzureichen. Und Bahlenberg ist nicht mehr in der ersten Blüthe des Mannesalters. Man erzählt, daß ein ausgezeichneter Deutscher sich laut über diese Ungerechtigkeit gegen einen hohen Beamten geäußert habe. Als dieser bemerkte: „er hat sich ja nicht bei uns gemeldet,“ erwiederte der Deutsche: „Bei uns warten die Fürsten nicht die Bittschriften der Gelehrten ab, sie suchen die Gelehrten auf, um von ihren Kenntnissen und Talenten Gebrauch zu machen.“ Wie groß steht Preußen darin!

Daß Unwissende zu Wissenschaftsämtern durch Connexionen befördert würden, darüber hörte ich nicht klagen. Die Docenten an den Universitäten sind ebenso durch ihren wissenschaftlichen Ruf als durch ihren Posten ausgezeichnet. Dagegen soll die Besetzung der Richterstellen keinen Vergleich mit denen der Deutschen Länder aushalten. Zu den niedrigsten wie zu den höchsten bedarf es nur eines Examens, das man häufig schon im achtzehnten Jahre abmacht, dann kommt die Beförderung auf Glück und Umstände an. Jene unerschütterliche Gerechtigkeitspflege unserer Collegien, begründet durch eine ausge-

dehnt wissenschaftliche Bildung und den durch so viele Generationen bewährten hohen Gerechtigkeitsinn des Hauses Hohenzollern, findet man nicht in Schweden. Wie die richterliche Unparteilichkeit auch in den Augen der Nichtjuristen als eine Naturgabe erscheint, die jeder Mensch mit auf die Welt bringe und nur durch sündliche Bestrebungen wieder verlieren könne, lehrt doch die Geschichte umgekehrt, daß es eine Aufgabe sei, die nur wenige Völker und Staaten ganz lösten. Welche, dem Princip nach, noch so wohlthätigen Einwirkungen müssen überwunden werden, ehe jener Europäische Gerechtigkeitsinn so im Volke wurzelt wie in neuern Staaten nur England und Preußen davon dauernde Beispiele liefern. Ehe die Römer zu ihrem ausgebildeten Rechte kamen, vergingen Jahrhunderte; ihr zu uns herübergekommenes Rechtsgebäude ist auf zweitausendjährige Erfahrung gebaut. Ich zweifle, ob bei dem beweglich leidenschaftlichen Sinne der Griechen jemals das Privatrecht so gehandhabt wurde, wie es unserm Sinne Genüge gethan hätte. Um die ungeheuren Vorzüge der rechtlichen Einrichtungen seines Staates kennen zu lernen, braucht der Preuße sich nicht weit

umzublicken. Man darf daher nicht so unbedingt verdammen, wenn man das Gerechtigkeitsgefühl in andern Staaten schwächer findet als in der Heimath.

Auch mag in keinem freieren Staate, wie z. B. dem Schwedischen, das Beamtenwesen so wohl geordnet sein, wie in einem durchaus monarchischen. Vielleicht ist hier die Clientel, die Furcht vor Absetzung nothwendig. Auch in England ist es in dieser Beziehung nicht überall so, wie unsere Begriffe es sich als allein recht vorstellen. Ob Norwegens freie Verfassung mit einem ganz inamoviblen Beamtenstand sich halten kann, steht noch dahin. Eine der Hauptschwächen, welche der Ausländer dem Schweden vorwirft, ist der Mangel an reger Thätigkeit. Dies soll sich denn auch beim Beamtenwesen zeigen, und ein Schwedischer Officiant, meint man, müsse sich für erdrückt halten, lägen ihm so viel Geschäfte und Verpflichtungen auf, wie z. B. einem Preussischen. Als vortrefflich rühmt man alle Einrichtungen, die sich auf den Bergbau beziehen.



Elftes Kapitel.

Schwedische Literatenwelt. Buchhandel. Theilnahme der Nation und Auszeichnung. Classiker und Romantiker. Stockholm und Upsala. Die Academie. Geuer. Tegner. Piquedame.

Eine Literatur ist etwas, das ein Reisender nicht im Vorbeifliegen an den Aushängeschildern der Straße kennen lernt. Zwar in Deutschland, und noch mehr in Frankreich und England, hat man es auch schon in den Aushängeschildern zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, daß Jemand, der die Buchhändleranzeigen studirt hat, schon für einen passablen Gelehrten gelten kann. Aber in Schweden, wo die Industrie noch manche Fortschritte zu machen hat, brachte sie es auch im Buchhandel noch nicht so weit. Die Bibliotheken, frei von der Ostentationsucht geblieben, scheinen besonders vom nordischen Phlegma be-

essen. In Stockholm findet man keine einzige Handlung von Bedeutung, keine hat stehende Verbindungen mit dem Auslande, kein Buchhändler wagt es, ohne Bestellung Artikel zu verschreiben, und erwartet, was ihm ein gelegentlicher Correspondent zuschickt oder einheimische Gelehrten und Liebhaber anrathen. Tritt ein Fremder in einen Buchladen kann er nach elf Artikeln den Buchhändler ausfragen, ehe dieser ihm den zwölften, der dazu gehört, von selbst in die Hand giebt. Im Sortiment findet man fast nur die Sachen, welche zum täglichen Gebrauche dienen. Die Art des Verschreibens, wodurch in Deutschland der Buchhandel in dem lebendigen Verkehr bleibt und literarisch die örtlichen Entfernungen verschwinden, ist hier nicht Sitte. Man kann zwar anführen die Entfernung Schwedens von den Mittelpunkten des Europäischen Buchhandels, den schwierigen Verkehr, die schlechte Einrichtung der Fahrposten und überhaupt der Waarencommunication zu Lande, so wie die Armuth desselben und den nicht ausgebreiteten Sinn für Wissenschaft und Kunst bei geringer Bevölkerung; alle diese Umstände können aber nur die gegenwärtigen Verhältnisse erklären, ohne daß

sie beweisen, wie ein anderer Zustand unmöglich wäre. Schweden ist weit entfernt von Leipzig, Paris und London, aber das Meer ist eine bessere Communication als die Deutschen Chaussees von Frankfurt bis Königsberg, der Verkehr durch Dampfböte ist zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gediehen und der Sinn für die Literatur schlummert nicht so tief, daß er nicht geweckt werden könnte, besonders wenn er von der rechten Seite, dem Nationalstolz, angegriffen würde. Endlich ist Schweden freilich arm, aber die Tausende, wo nicht die Millionen, die für Seide, Atlas, Sammet, für Shawls, Tapeten und alle Nußwaaren Londons und der Pariser Boudoir's jährlich aus dem Lande gehen, vertragen, wenn einmal der Sinn geweckt wäre, einen Abzug, klein für jene Summe, aber bedeutend genug um die billigern Bedürfnisse des Geistes zu befriedigen. Ein unternehmender Mann, mit einigen Geldmitteln, Geschmack und Kenntniß des Schwedischen Nationalgeistes könnte viel wirken. Er dürfte freilich nicht mit einer demüthigen Bude, mit unterthänigen Anzeigen beginnen; er müßte ein glänzendes Locale eröffnen, den Schwedischen Namen darauf prangen lassen,

ele:

elegante Diener halten, pompöse Ankündigungen in die Zeitungen rücken, die es den Schweden zur Vaterlandspflicht machten, seine Artikel zu kaufen und die Waaren des Auslandes zu beziehen. Er müßte nicht warten, bis man fragt und holt, sondern die Neuigkeiten in die Häuser der Großen senden, und anschaulich zu machen verstehen, daß eine solche Zusendung eine Ehre für den sei, dem man den Geschmack zutraut. Man brandmarke ein solches Verfahren nicht mit dem Namen der Marktschreierei, denn wie vieles Klopfen und Klingeln gehört selbst in dem wärmern Deutschland dazu, ehe unsere phlegmatische Lesewelt eine neue Erscheinung ergreift. Man verlange nicht, daß eine solche Tyrannei des Geschmacks, wenn sie überhaupt erlaubt ist, von dem Gelehrten oder Kenner, und nicht von dem Kaufmanne ausgehe; jeder Eifer, der für das Ganze wirken soll, hinkt zuletzt, wenn er nicht eine merkantile Unterstützung findet und das ist gewiß nicht die geringste Bedeutung des Kaufmannsstandes, daß er die von der Wissenschaft eröffneten Bahnen ebene und erweitere, wie die Parysche Entdeckung der neuen Straßen durch

das Polareis erst begründet schien, als ihm die ersten Wallfischfänger dort begegneten.

Zwar giebt es nur zwei Städte, von denen man sagen kann, daß dort die Literatur lebt, Stockholm und Upsala, — Gothenburg nimmt, wenn überhaupt an der Schwedischen, nur passiven Antheil — und die Verbindung zwischen beiden Städten durch Dampfboote ist leicht. Aber es wäre Frevel, zu sagen, daß in dem ganzen großen Schweden nur in der Residenz und Universitätsstadt ein Sinn für das Schöne und Humane herrsche. Der Sinn für das Praktische ist allerdings vorherrschend. In einem Lande, wo so viel geschehen muß, der Natur das Nothdürftigste abzurufen, wo es gilt, den Pflug um starre Felskuppen zu lenken, wo die riesigen Schultern der nordischen Bauern dienen, die Blöcke, welche wie von einem großen Steinregen auf Schwedens Feldern liegen geblieben, fortzuwälzen, wo man Gerüste in den Himmel bauen muß, das nothdürftig gewonnene Korn zu trocknen und zu hüten, in einem Lande, wo die ganze Wissenschaft und Kraft darauf verwandt wird, die Höhe und den Fall des Wassers zu berechnen, Schleusen zu bauen und Kanäle durch

Granitberge zu meißeln, da ist das Auge auf das Nächste und Nothdürftigste gerichtet. Und nächst diesem übt im Gebiete des Geistes das öffentliche Leben seine gerechten Ansprüche auf die Theilnahme jedes Schweden aus. Aber ganz schlummert doch nicht die Poesie, so lebendig einst bei den Vätern. Im Volke ist noch der schönere Theil des Aberglaubens geblieben; die Naturgeister leben noch bei den Bauern in den Thälern, und selbst in den Städten hat das Geschrei der Märkte sie nicht ganz verdrängt. Wo die politische Theilnahme lebendig ist von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, da schreckt wenigstens kein Stumpfsinn den Freund der edleren Künste zurück. Der Schwede weiß die schöne Natur zu schätzen, da ihm keine reiche zu Theil ward. Jene Uncultur in manchen unserer Deutschen Lehnschlösser der ärmern Gegenden, wo man außer dem Kalender und Wirthschaftsbuch kaum eines über den Kartoffelbau antrifft und jede geistige Beschäftigung für Thorheit gilt, wird in Schweden nicht gefunden. In der kaum vergangenen Zeit drang doch die Französische Literatur bis in die entferntesten Güter, neuerdings sieht man so manches Product der Schwedischen,

was den Nationalgeist erregt hat, und Jedermann will wenigstens nicht ungebildet sein. Ich sage nicht, daß der wenig erweckte Sinn für Kunst und Poesie beim Schweden ihn antreibt, thätig zu werden zur Befriedigung eines Bedürfnisses, das er nicht kennt, aber jetzt sind ihm in den entferntern Länen alle Mittel abgeschnitten, mehr zu erhalten, als was die politische Journalllectüre darbietet. Es giebt so gut als keine fahrende Posten; jedes Packet, mit ihnen versandt, wo sie gehen, kostet eben so viel als eine Anzahl einfacher Briefe von demselben Gewichte Porto. Schickt man einen Koffer mit dieser Post, lachen die Beamten, da das Postgeld über den Werth der Effecten betrüge. Beim nächsten in diesem Jahre beginnenden Reichstage soll die Sache zur Sprache kommen, und es ist zu hoffen, daß der trefflich eingerichtete Verkehr durch Dampfboote auch auf dem Lande eine correspondirende Post erhalten möge. Wenn Männer, wie der Schwedische Generalconsul für Preußen, von Lundblad, und Bercelius, sich dafür interessiren, kann man hoffen, daß auf künftige Vorschläge werde eingegangen werden. Letzterer war, bei seiner Rückkehr vom Continent,

erstaunt, in Ostad ganze Berge von meist Deutschen Journalen und Zeitungen aufgehäuft zu finden, welche die gewöhnliche Post nicht bewältigen können. Davon trägt aber nicht Schweden die Schuld, denn wie konnte der ältere Reichstag, der das letzte Postwesen regulirte, daran denken, daß unser Journalwesen binnen kurzem so anwachsen werde, daß es die Kräfte selbst Schwedischer Posten übersteigt.

Wir hörten wohl zuweilen klagen, daß die schöne Literatur nicht in die Höhe kommen könne, weil ihr Unterstützung von oben fehle. Als ob dann jemals Deutsche Poesie hätte blühen können! Was geschah außer dem kleinen Weimar dafür! Bürger mußte zu einer Zeit, wo es viel leichter war, unter der geringern Anzahl wirklich Schaffender sich hervorzuthun, Bürger, der gefeiertste Lieblingsdichter der Nation, mußte verhungern, während es so leicht, so ehrenvoll für den Geber gewesen wäre, ihm ein kleines Auskommen zuzuwenden. Eine mäßige Pension würde gepriesen worden sein, wie die Thaten der Este und Medici. Diese allerdings giebt es auch in Schweden nicht, eben so wenig reiche Mäcenate, wie sie wohl in England thätig werden,

doch Gustaf III. beförderte zu seiner Zeit das Aufblühen der Schwedischen Literatur. An dieser Beförderung krankt Schweden aber noch jetzt; die Französirende Richtung, die Academie und das ganze Unwesen, was wir alle kennen, wenn wir es mit dem Namen des modernen Klassischen bezeichnen, schreibt sich von daher, wie denn Unterrichtete selbst eine völlige Umwandlung des Nationalcharakters, und nicht zu seinem Vortheil, von der Regierung dieses kräftigen und talentvollen Königs datiren. Unrecht haben die Klagenden aber auch jetzt, denn die Dichteracademie besteht noch immer und in voller Königlicher Ehre. Wo verleiht man heut den Dichtern, weil sie dem Lande Ehre bringen, Orden, ein Verfahren, das ich übrigens deshalb noch nicht als das empfehlenswertheste, um der Poesie aufzuhelfen, anführen will. Seraphinensritter bilden die Schwedische Academie; wer sich hervorthut, daß ihn die Nation auszeichnet, kann auch auf Auszeichnung vom Throne rechnen. In Stockholm braucht man nach decorirten Dichtern nicht zu suchen, die Orden begegnen uns auf der Straße. Bahnt doch häufig der Ruf als Dichter dem Ausgezeichneten den Weg zu höhern

Stufen in seinem anderweitigen Stande, wenn er auch unmittelbar wenig mit der Dichtkunst zusammenhängt — wie z. B. der Geistliche. Ward doch ein junger Professor, weil er ein talentvoller Dichter war, zum Bischof ernannt, und, wiewohl er ein ganz guter Professor gewesen und vielleicht ein noch besserer Dichter, ist man doch nicht überall der Meinung, daß er deshalb auch ein vortrefflicher Bischof sei. Die Scheu Deutscher Collegien vor den sogenannten „Genies“ findet hier nirgends statt. Man hält das „Erweckt sein“ für etwas Gutes. Man freut sich des Talentes, und wo es sich selbst gelten macht, wird es berücksichtigt. Auch in dem verwandten, obgleich so ganz verschiedenen Dänemark hat die Kunst sich einer ähnlichen Auszeichnung zu rühmen, und der uralte Danebrog prangt an der Brust so mancher Ehrenmänner, von denen man anderwärts nicht begriffe, in welcher Verbindung der Staat mit ihnen steht, da sie nie für ihn das Schwert gezogen oder die Feder geführt in seinen Akten.

Segründeter scheint eine andere Klage: die Theilnahme des Publicums wäre so gering, daß eine Literatur gar nicht bestehen könne. Man

liest in Handbüchern von Schweden, die wenigsten Artikel des Buchhandels trügen so viel ein, um die Druckkosten zu decken. Das mag häufig, wie anderwärts, auch hier der Fall sein, da aber Papier und Arbeitslohn wohlfeil sind, kann schon ein kleiner Absatz reinen Gewinn bringen. Auf diese Weise hält sich in Scandinavien eine unverhältnißmäßig große Anzahl von politischen Journalen. Daß der Druck gut wäre, kann man dafür nicht behaupten, und wer schon in Deutschland über die geringe typographische Schönheit klagt, darf, wenn er Schwedische Bücher ansieht, wieder zufrieden werden. Ein unangenehmer Geruch von Hammelfett, wahrscheinlich vom Papier, macht sie meist auf die erste Berührung kennbar.

Aber aufmunternder als die Gunst der Höfen und die Theilnahme der Menge ist für die Literatur jener Characterzug, den man Eitelkeit oder Vaterlandsstolz nennen mag, der — entspringe er aus der trüberen Quelle der Selbstsucht oder aus einem heiligern Gefühle — für das Ganze nur wohlthätig wirkt. Man will zeigen, daß man eine Literatur hat, man will zeigen, daß man daran Theil nimmt. Hier

sind die Charactere des Deutschen und Schweden polarisch getrennt. — Sind wir denn eigentlich stolz auf die unsere? Wir geben uns Mühe, es zu sein, Niemand bemerkt aber eher, wenn diese Anstrengungen lächerlich werden, als wir selbst; und wenn etwas besser ist bei unsern Nachbarn, wir sind die ersten, die dies aufgefunden haben. Wir nehmen auch Theil an unserer Literatur, — denn dem Deutschen ist der wahre Sinn für das Schöne, die echte poetische Empfänglichkeit nicht abzusprechen — aber wir lassen es nicht laut werden, aus Furcht, partheiisch zu erscheinen. Oft müssen uns erst Fremde auf das Ausgezeichnete bei uns aufmerksam machen, uns die Ueberzeugung in die Hand geben. Endlich, der Deutsche liest seine Schriftsteller, aber er hält es für unnöthig, ihre Werke eigen zu besitzen.

In Schweden durchaus umgekehrt. Der Dichter dichtet für die Nation und deren Ehre, nicht für den Genuß des Einzelnen. Jeder gebildete Schwede weiß die Namen seiner Dichter, die bekannt geworden sind, auswendig, wenn er auch kein Wort von ihnen gelesen hat. Er wird sie dem Fremden, der Antheil verräth, vorzählen

und lauschen, ob er nicht etwas zum Lobe hören könne. Dabei kommen wohl fabelhafte Berichte zum Vorschein, wenn es gilt, dem Ausländer Achtung vor dem Vaterländischen einzulößen. So kann man gewiß sein, daß ein großer Theil der Nation die Reisebeschreibungen der Ausländer durch Schweden liest, aber wohl nur diejenigen wird man allgemein gerühmt hören, welche mit Lobe des Gesehenen und Erfahrenen erfüllt sind. Die Zahl der Producenten ist nicht groß, aber um den Parnas zu füllen, ist man nicht streng in der Kritik. Mit Vergleichen zu den Meistern des Auslandes ist man bereit. Endlich kauft man und hat glänzende Bücherschränke. Das Ausgezeichnetste, d. h. was Aufsehen gemacht hat, befindet sich auf den Tischen jedes Gebildeten, und wenn er es auch nicht liest, so ist es doch Nationalsache, es zu besitzen *).

*) jene schamlose Bücherleibwuth, in Deutschland so gäng und gäbe, habe ich daher nirgend gefunden. Jedermann würde, wie in England und Frankreich, erröthen, sollte er den Autor angeben, daß er ihm sein Buch leihete, weil schon der Patriotismus fordert, daß der Gebildete durch eine so geringe Ausgabe wie Selbstankauf

Ich will dies nicht als echte Theilnahme rühmen; moralisch betrachtet, steht die Deutsche stille Verehrung der Einzelnen für ihre großen Meister ungleich höher, als solcher Jsis-Klapperdienst selbst geschaffener Götzen. Aber wo wäre je das Bessere allein durch gleiche Mittel gefördert worden? Etwas mehr Nationalstolz, etwas mehr Nationaleitelkeit, und der Deutsche Par-

seine Theilnahme an dem Wirken seines Landsmanns bekunde. Und Schweden ist doch ein armes Land, weit ärmer als Deutschland, und Niemand wirft, wie bei uns, an einem Abend mehr weg für ein Concert und Theaterbillet, als vielleicht die Jahresrechnung für entnommene Bücher betragen würde. Man wollte, als wir einen Fall erzählten, der täglich bei uns vorkommt, uns nicht glauben und meinte, der Deutsche sei dann doch noch eitler als der Schwede. Nämlich daß der reiche Mann zum Benefiz einer Sängerin oder eines Tänzers sich verpflichtet hält, mit Gold und dem hundertfachen Betrage die Abendentrée zu lösen, während er am Morgen dem Schriftsteller einen demüthig höflichen Brief schreibt, um von ihm unentgeltlich sein Buch geliehen zu erhalten, das vielleicht einen Thaler kostet. Clericus clericum non decimat, ist freilich eine Regel, die, wie billig, auch in Schweden gilt.

naß thronte höher und gebietender, als jetzt, wo die Bescheidenheit mit dem Fuße die Schaufel Erde wieder abstößt, welche Fleiß und Begeisterung im Schweiß ihres Angesichts hinaufgekarrt haben. Wie wir uns selbst richten, nicht aus Schulengeist, sondern aus kritischem Gerechtigkeitsgefühl, wie wir vor dem Fremden unsere eigenen Werke verkleinern, wäre in Schweden etwas Unerhörtes. Auch unserer Poesie Werth und Größe lernt man erst im Auslande kennen, wenn man sieht, wie dort sich alles vereint, das Nationale zu heben, und dann zurückblickt auf die Heimath, wo Freund und Feind und die Elemente gewaffnet stehen, das, was sich selbst hebt, anzufechten und herabzureißen. Wenn dann doch noch etwas stehen bleibt, ein Berg, der aus blauer Ferne hinüberschaut in die fremden Länder, ist es wohl das Kennzeichen des Echten.

Der Schwede weiß wenigstens ein Feld, wo Thätigkeit Ehre bringt, er weiß, daß, wenn ein Gedicht zum Ruhm seines Vaterlandes über dessen Gränzen dringt, er der Theilnahme seiner Landsleute gewiß ist. Und ist dies Feld nicht schon ein lockendes an sich, auch ohne die daran stoßenden Aussichten? Wie ein geschickter Buch:

händler dem äußern Verkehr eine gute Wendung geben könnte, läßt sich auch für den geistigern ein mehrerer Aufschwung denken. Walter Scott wird mit allgemeiner Aufmerksamkeit gelesen; Schweden's Vorzeit ist nicht arm, und eben so wenig seine jüngere Geschichte, welche dem Enkel des Epos, dem vaterländischen Romane, reiche Nahrung gäbe. Noch habe ich nicht mehr gehört, als daß ein jüngerer Freund der Poesie in Upsala einen vaterländischen Roman unter der Feder hat. — Van der Velde's Arwed Gyllenstierna fand ich in mehreren Privatbibliotheken; man las ihn mit der Wärme der Theilnahme, wie sie über 60 Grad nördlich sich kundthut. Gegen die Entstellung des Nationellen und die Karikirung des Geschichtlichen darin hatte man wenig einzuwenden. Das Buch spricht von Schwedens glänzenden Zeiten.

Es kann nicht die Absicht des skizzirenden Reisebeschreibers sein, einen Abriß der Schwedischen Literaturgeschichte zu liefern. Von dem Kampf der beiden Partheien ist man auch bei uns im Allgemeinen unterrichtet, ein Kampf, welcher, der Natur der Sache nach, in jedem Lande, wo die Französische Bildung die eigenthümliche Entwik-

felung verdrängt hat, spät oder früh vortreten muß. Untergehende Geschlechter, weil sie, in sich entartet, moralischer und physischer Auflösung nahe waren, können sich selten wieder aufheben gegen die überwindende Nation, welche sie in der Reihe der Völker ersetzt hat. Die Kopten werden nie in Aegypten, die alten Mexicaner nie mehr in Amerika herrschen *) Aber der Germanische Stamm hat in allen seinen Zweigen noch so viel Mark, daß er das fremdartig Aufgedrungene zuletzt zurückwirft. Seltsam freilich, daß das Verkehrte durch das Medium eines auch Deutschen Stammes uns überkam. Doch die Französische Klassicität war ja nur ein Mißverständnis des Alterthums und die Franzosen selbst arbeiten sich jetzt hindurch — mit nicht genug

*) Europa hofft, daß das christliche Griechenland sich so regenerirt habe — und die Möglichkeit einer Regeneration ist ja die schönste Bedeutung des Christenthums — um auch geistig selbstständig wieder aufzustehen. In Finnland beabsichtigt man, die Schwedische Sprache aussterben zu lassen; ein vergeblich tödlicher Versuch, als ob eine Slavische Sprache (die Russische) jemals eine ausgebildete Germanische verdrängen könne, selbst bei Anwendung aller Gewaltmittel.

zu achtender Selbstverleugnung — zu der Freiheit und dem eigenthümlichen Leben, welches freilich so lange verloren gegangen, daß es zweifelhaft bleibt, ob man es wiederfindet.

Deutschland, dem Mutterlande der Germanischen Stämme, bleibt die Ehre, zuerst den falschen Regelzwang wieder abgeworfen zu haben, und die romantischen Schulen aller verwandten Länder erkennen mehr oder minder die Vermittelung unserer Helden von Lessing an in diesem Freiheitskriege, wiewohl der Ausdruck: „romantische Schule“ am wenigsten für den jetzt errungenen Zustand unserer Freiheit paßt. Er mochte als Parthiennamen zur Zeit des Krieges gut sein; jetzt aber, wo wir überwunden haben und uns des Friedens und Besizes freuen, erinnert er noch zu sehr an das Schellengeklingel, was das zumal bei den Streifzügen der Partheigänger sehr zweckdienlich und ergötzlich sein mochte, heut aber nur lächerlich wird, wo es bei einem verspäteten Nachzügler zum Vorschein kommt.

Die Schwedischen Romantiker verleugnen am wenigsten die Deutsche Vermittelung bei ihrer literarischen Revolution. Sie gestaltete sich wie bei uns, früher durch einen kritischen Feder:

Erieg, als durch große Productionen, die, vermöge ihres Ansehns, die alte Regel, wie Phidias Zeus, wenn er aufgestanden, das Dach des Tempels, durchbrochen hätten. Eigenthümlich bleibt es aber, daß die Partheien sich örtlich in zwei Städte getheilt haben. Schon von früher her waltete eine gewisse Opposition zwischen der Haupt- und Handelsstadt und der hochberühmten, durch alte Erinnerungen geheiligten Universitätsstadt ob. Manche politische Reaction ging von Upsala aus, wobei indessen nicht vergessen werden darf, daß ihre alte Bedeutung nicht minder in dem Sitz des einzigen Erzbischofs als in der Universität zu suchen ist. Zur Zeit der Französischen Revolution wollte man dort den Sitz des Jacobinismus finden, jetzt umgekehrt will der Liberalismus die geheimen Umtriebe eines Aristocratismus in der historisch-mystischen Schule zu Upsala suchen. Man benennt auch wohl geradezu alle Upsalienser mit dem Namen der Mystiker, oder wohl gar der Katholischen. Beide aber theilten darin ein Schicksal, daß Gustaf Adolf IV. sie auf gleiche Weise haßte. Gegenwärtig ist Stockholm der Hauptsitz der alten klassischen, Upsala der romantischen Schule.

Der

Der Hof, wo jene geboren wurde, die Academie, wo sie Unterstützung fand, und der lebendigere Verkehr mit dem Französischen Auslande machen die Vorliebe für das Glänzende, Leichte, Gewohnte in der Residenz erklärlich. Die Academie bildet, wie die Pariser, einen natürlichen Stützpunkt der alten Meinung. Die schroffe Härte, womit die jungen Neuerer zuerst zu Felde zogen, erregte, wie häufig, den Unwillen vieler, welche einem jüngern Schulzwange sich nicht fügen wollten, obgleich sie die Mängel des ältern einsahen. Die Academie hält streng zusammen, und man wirft ihr bei der Wahl neuer Mitglieder sonderbare Grundsätze vor, — fast seltsamer als die der Französischen, welche unter royalistischen Krämpfen zuckte, als Casimir Delavigne's Aufnahme nicht mehr zu umgehen war. Gegenwärtig sind indessen schon zwei Mitglieder eingetreten, welche, wenn auch nicht aus der neuen Schule hervorgegangen, doch der neuern Richtung angehören, Geyer und Tegnér. Als Stammhalter des Alten wird der greise Dichter von Leopold angesehen, gegen den die Angriffe der Upsalienser einst am heftigsten, und wie man behaupten will, über Gebühr ausfallend, sollen ges

wesen sein. In Stockholm und Schweden sehr geachtet sind die Namen der beiden, dem geistlichen Stande angehörigen Dichter: Wallin, Bischof von Stockholm, und Doctor Francèn, ein sehr beliebter Oden- und Idyllendichter, und als Mensch und Geistlicher ausgezeichnet durch lebenswürdige Humanität. Seine Ode auf den Champagner gilt als ein Meisterwerk der lyrischen Poesie. — Auch Herr von Brinkmann ist von dem Deutschen ganz auf den Schwedischen Par: naß hinüber gezogen. Da man in Schweden einmal eine Parthei erwartet, wenn auch Solons Gesetz, daß Jeder eine ergreifen müsse, nicht publicirt worden, hält man unsern ehrenwerthen Landsmann bald von dieser, bald von jener Seite für einen Anhänger der andern, wiewohl bei seinem mild freundlichen Gemüthe sein ganzes Streben dahin geht, beide zu versöhnen.

Nicht auf gleiche Art hat das Französische Buch einer von Geburt Deutschen Dame über die Schwedische Literatur gewirkt. Die Frau v. Ehrenstöm, auch ausser der Literatur bekannt, hat nämlich vor einigen Jahren ein solches Werk edirt, nach welchem zu schließen Schweden in diesem Augenblick auf einem Punkte literarischer

Vollkommenheit steht, wogegen alle südlichen Länder den Schleier nehmen müßten. Anfangs war man in Schweden, namentlich in Stockholm, äußerst erfreut über ein solches, im blühendsten Styl oratorischer Begeisterung geschriebenes Werk. Einige skeptische Kritiken haben diese indessen wieder lau gemacht, und jetzt lobt man mit Schwedischer Artigkeit die Artigkeit der fremden Dame, welche so viel Mühe auf den Panegyricus eines ihr fremden Gegenstandes verwandt. Noch ist eine mit keiner der Hauptpartheien in Verbindung stehende Dritte zu bemerken, welche ihren Repräsentanten in dem politischen Oppositions-Journale Argus haben soll, der neuerdings eingezogen worden, aber wie ein Phönix andrer Art immer wieder aus der Asche aufwächst. Er hat eine Stimme im Volk, weil er sehr dreist ist, und die Dreisten behalten überall ihr bestimmtes Recht, um so mehr, wo die Dreistigkeit mit Ignoranz gepaart ist.

Wie in Upsala mit dem Studium des Deutschen sich zuerst ein freier Geist geregt, ist bekannt. Was anfänglich nur als Unternehmen einiger feurigen, jungen Köpfe galt, daran nahm bald — wenigstens in der Meinung des Publi-

kums — die ganze Universität in ihren verschiedenen Richtungen Theil. Die Schule bekam mannigfaltige Namen, und unter dem der historischen, was Vielen gleichbedeutend, mit Katholisch, oder sehr christlich, fromm u. s. w. klinge, werden die Männer aus allen Facultäten begriffen, und man blickt auf sie hin, wenn auch nicht ganz mit der Grobheit, wie der selige Boß auf die „Mittelaltrigen,“ so doch mit einer ähnlichen Scheu und der heimlichen Furcht, sie könnten plötzlich ins Land etwas einschmuggeln, was die neue Aufklärung mit Mühe daraus vertrieben. Der Mysticismus gehörte ja mit zu den Partheigängern der neuern Zeit. Wir haben seine zu großen Ansprüche beseitigt, mit dem Attest dessen, was er geleistet, ohne dem in unsern Gefühlen schwelgenden Trunkenbold in einer praktisch thätigern Zeit die vorige Wirksamkeit zu lassen. In Schweden, — das gesteht man selbst, — hält man noch nicht gleiche Zeitrechnung, und so mag er noch mehr gelten als in dem schon frei gewordenen Deutschland. Daß ursprünglich auch in Schweden dafür eine Neigung lebt, beweist die noch blühende Secte der Swedenborgianer.

Unstreitig hat der letzte Krieg gegen Frankreich vortheilhaft auf Verbreitung unserer Literatur gewirkt. Die Deutsche Schule bekam in den Militairs, welche in Deutschland gedient, wenn auch nicht geradezu Anhänger, doch ein größeres Publikum. Der größere Theil der Offiziere und gegenwärtig fast das ganze Upsala reden Deutsch. Aber eben, daß man die Schule eine Deutsche nennen mußte, erweckte wieder den Nationalstolz der Schweden. Eine Nuance der neuen Schule trat auf, welche man, wiewohl nicht allgemein, die Ostgothische nennt. Sie wollte dasselbe, wie die Deutsche, Zerbrechung der alten Fesseln des sogenannten guten Geschmacks, aber wollte eigenthümlich Schwedisch dabei bestehen. Es ward ihr nicht schwer, Anhänger, und eben so wenig schwer, in dem eigenen Alterthume Anknüpfungspunkte zu finden. Ein Streit, ob man für die Poesie die eigenthümlich altscandinavische Mythologie anwenden solle, wenig ersprießlich, da alle Mythologie in neuern Dichtungen etwas Todtes ohne den Glauben bleibt, gehört in den minder laut gewordenen Kampf dieser Unterpartheien. Uebrigens sind hier die Nuancen so fein, daß kaum der Inländer, welcher die neuen literarischen Feh-

den verfolgte, genaue Auskunft zu geben vermag. Die ursprünglich heftige Deutsche Schule war auch und ist noch unter dem Namen der Phosphoristen, von ihrem ersten Journale, bekannt. Mehrere andere Journale haben seitdem den alten Phosphorus, jedoch mit immer milderer Sprache, ersetzt. Gegenwärtig ist man mehr zur Versöhnung geneigt, von der einen Seite, weil man fühlt, daß man polemisch zu weit gegangen, von der andern, weil das dunkle Gefühl auch die Aufgeklärten überkommt, daß ihre Aufklärung sich nicht mehr lange halten könne. Vielleicht, daß auch die fromme Richtung neuerdings Mitglieder der jüngern Schule zur Versöhnlichkeit stimmt.

Eine traurigere Erfahrung hat sich als Resultat dieser Kämpfe ergeben, daß kein ästhetisches Journal sich für die Dauer in Schweden hält. Die Namen der Upsalienser Zeitschriften wechselten mehrere Male, ihre Jahrgänge werden dem Literator als historische Beiträge interessant bleiben, dagegen hat sich keine einzige, selbst nicht die Literaturzeitung, bis jetzt gehalten. Vielleicht liegt dies aber auch in den Bestimmungen solcher ankämpfenden Journale. Es mag thöricht scheinen,

daß eine Zeitschrift, die mit den Jahren und dem Siege oder Untergange ihrer Meinung nothwendig ihre Tendenz ändern muß, den frühern Namen beibehält. Erfreulicher sind andere Erscheinungen, welche ein helleres Licht für die Zukunft versprechen.

Professor Geyer hat sich in Schweden einen ehrenvollen Namen erworben, und gilt als Repräsentant der Schwedischen eleganten Gelehrsamkeit, auf den jeder Eingeborne den Fremden gern hinweist. Der Kronprinz Oscar hat sich bei seinem kurzen Aufenthalt auf der alten Universität seines speciellen Unterrichts zu erfreuen gehabt, und dem Lehrer des dereinstigen Monarchen könnte ein gewisses Ansehen, auch ohne die Verdienste des Gelehrten in der Nation nicht entgehen. Studium und Sinn für die lebendigere Poesie, die wir nun einmal hier nothgedrungen sind, die romantische zu nennen, rege Theilnahme für die Entwicklung unserer und der Englischen Literatur zeichnen Geyern bei einem gewissen milderem und versöhnlicherem Temperamente aus, welches er bei dem Partheienkampf der Phosphoristen mit den Klassikern an den Tag gelegt haben soll. Seine Schwedische Geschichte, —

ausnahmsweise ganz vorzüglich gedruckt — erregt die allgemeine Theilnahme der Nation, zumal da man von ihm weniger herbe Urtheile und kritische Secirungen, als von dem allerdings trockenen Rühls erwartet. Doch werden wir, da er, den Dichtern zur Freude, sehr lange um Odins Zeiten verweilt, erst sehr spät über das Aufschlüsse zu erwarten haben, was wir im engerm Sinne Geschichte nennen. Geyer besitzt ein nicht genug zu schätzendes Talent des Historikers, er weiß so zu schreiben, daß auch der Nichtgelehrte mit Vergnügen seiner Darstellung folgt. Aber besonders zu rühmen sind seine Anstrengungen um das poetische Alterthum der eigentlichen Schwedischen Nation. Mit Afzelius hat er einen großen Schatz kostbarer Altschwedischer Volkslieder und Balladen gesammelt. Wer unterrichtet ist, wie schwer dem Gelehrten ein solches Unternehmen wird, zumal in Schweden, wo er in den Provinzen auf so wenige Hülfсарbeiter zählen darf, welche im Sinne des Sammlers und mit aller Achtung für die Reinheit der Volkspoesie an das Werk gehen, muß mit doppelter Achtung die Arbeit beider Gelehrten betrachten. Leider — und das scheint unglaublich — unterstützt das Schwedische Pu-

blikum so wenig dieses Unternehmen, daß die Herausgabe der Volksvisar nicht hat fortgesetzt werden können. Doch wird jetzt, besonders vom Mitherausgeber, Prediger Afzelius, in der Gegend von Westeras, fortwährend an diesen Resten der alten Poesie gesammelt, und man darf wohl auf eine bessere Zeit hoffen. Schweden ist wirklich noch reich an diesen Reliquien, welche freilich einem Reisenden verborgen bleiben, da selbst der einheimische Gelehrte mehr als gewöhnliche Humanität anwenden muß, die Bauern so vertraulich zu machen, daß sie die Furcht vor dem Spott bei Seite setzen.

Esaias Tegnér hat noch als junger Mann während des Kampfes der Phosphoristen und Classiker sich einen selbstständigen Namen als Dichter zu machen gewußt, und steht jetzt als der erste anerkannt da. Man will ihn, wiewohl er am Phosphorus auf der Universität mitgearbeitet hat, mehr zu der ächt Schwedisch mittelaltrigen Schule rechnen. Dies beeinträchtigt ihn aber auch nicht am Beifall der Classischen. Er hat sich mit seinem Gedicht Axel versöhnend an das Altershaupt der andern Schule, an den Dichter Leopold gewendet, und seine sarcastischen Gedichte,

welche mehr mündlich umlaufen, als daß sie durch den Druck bekannt wären, zeichnen ihn gerade nicht als Mystiker und Pietisten aus. Vielmehr bahnen viele seiner Aeußerungen ihm den Weg zu dem ungetheilten Beifall der Französischen Schule, in so fern anders diese durch ihr Wohlgefallen an Calembourgs charakterisirt werden darf. Schon durch frühere Dichtungen, besonders aber durch den patriotischen Arel ward er ein Liebling des ganzen Publikums. Demnächst ward ihm der Bischofstuhl von Werid übertragen. Man will indeß behaupten, daß diese Beförderung nicht ganz nach den Wünschen des Dichters gewesen; wenigstens fürchtet man, daß er in manchen Branchen der Dichtung vieles nunmehr unterdrücken werde, auf dessen Publication man gehofft hatte. Seine Frithiofs saga sicherte ihm endlich einen Ehrenplatz unter den Schwedischen Dichtern, welchen bisher kein Anderer inne gehabt. Sie ist in viele lebende Sprachen übersetzt, — in das Deutsche sogar dreimal, durch Schley, Mohnicke und Amalie von Helwig — jedes anständige Haus besitzt durch ganz Schweden davon ein Exemplar, und viele Lieder daraus sind componirt und werden in den Städten und Schlössern gesungen.

Vielfache Geschäfte und Rücksichten werden dem unstreitig sehr talentvollen Dichter in seiner poetischen Productivität hinderlich werden, doch kann man von einem poetischen Sinn, wie er sich namentlich in der Frithiofsage ausspricht, mit Gewißheit erwarten, daß er sich nicht ganz unterdrücken lasse. Man weiß, daß der Stoff jener Dichtung in einer alten schönen Sage Scandinaviens enthalten, man weiß auch, daß, namentlich von Dänischen Kritikern, nicht mit Unrecht gerügt wird, Tegnér habe die Nordische Kraft seines Frithiof zu sehr modernisirt, doch ist dies nicht auf Macphersonsche Weise geschehen. Eine süße Wehmuth waltet durch die Dichtung, ohne daß der Nebel den nordischen Himmel und seine Gestalten so bedeckte, daß man die alte Kraft nicht wahrte.

Von dem Verfasser einer kleinen, aber einer ächten Dichtung sprach man nirgend. Durch unseres Fouqué Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung ist die *Pique Dame*, eine Art Schwedischer Wertheriade, bei uns bekannt geworden. Sie hat ein seltenes Aussehn und das Verlangen nach mehr solcher Produkte der Schwedischen Literatur erregt. Danach sucht man vergebens,

aber ich wanderte durch viele Provinzen, ehe ich jemand fand, der die Spader-Dame nur dem Namen nach gekannt hätte. Ein Buchhändler in Upsala holte sie verdrossen, auf die frostige Erinnerung eines Studenten, aus einem bestäubten Paß beseitigter Artikel. Der Name des Autors war lange Zeit unbekannt geblieben, jetzt wußte man ihn, ohne sich deshalb mehr dafür zu interessiren. Und doch ist das Buch eines der geistvolleren, und die Dichtung aus einem ächt poetischen Gemüthe entsprungen. Es giebt noch keinen Roman, der uns das Schwedische Leben abschilderte; hier hat man wenigstens eine Novelle, die im geringen Umfange weniger hundert Blätter uns ahnen läßt, nicht wie es scheint, sondern wie es ist. Das äußere Leben, nur mit wenigen Zügen, doch charakteristisch hingestellt; aber das vollständige Gemälde einer düstern Gemüthswelt. Ein glühendes Herz in den Schnee gedrückt, wie es verblutet, das ist ein Thema, was freilich nicht Vielen gefallen mag, aber doch voll einer Wahrheit ist, die nicht wegzuleugnen geht. Verirrt sich in diese Zonen eine solche Gluth, welches andere Schicksal kann das Herz erwarten, im Schneegeflöber, unter den kalten

Felswänden und dem trocknenden Ostwinde, als das des armen Schenander, der, da ihn Niemand verstehen will — selbst seine Liebe spricht nicht — im Irrenhause die wärmere Heimath findet. Man rechtfertigt aus verschiedenen Gründen, warum dieser Fremdling in der Heimath auch literarisch ein Fremdling geblieben. Man wirft dem Verfasser eine zu rauhe, Einige nennen es: „burschikose“ Sprache, vor; Fouqué habe, wenn er auch viel gegen den Wunsch und die Tendenz des Dichters geändert und ausgelassen, im Ganzen doch zu seinen Gunsten gemildert. So wahr dies ist, bleibt aber doch noch ein solcher Fonds von Wärme und Poesie zurück, daß man, einiger Härten des Originals wegen, eine so gänzliche Beseitigung der talentvollen Schrift nicht rechtfertigen kann. Der Verfasser mag auch, mehr als wir es verstehen, rechts und links ausgehauen haben, was Niemand, der einen Streich empfangen, leicht vergiebt, und die Streiche fliegen gegen politische und ästhetische Ansichten. Ich hörte auch sagen — der Verfasser sei in dieser Schrift ein großer Jakobiner, und damit entschuldigte man, daß man sie nicht gelesen. Ich habe nun nichts von dem jakobinischen Princip

entdeckt, allenfalls eine Hinneigung zum Monarchismus; allein diese Vorwürfe scheinen mir überhaupt in Schweden häufig aus der Luft gegriffen, oder die Ankläger selbst nicht recht zu wissen, was sie darunter verstehen sollen, wenn man die Epitheta Jacobiner und Aristocrat, und Liberaler und Mystiker bunt durch einander werfen hört, daß ein und derselbe Mann diesseits zum Jacobiner, jenseits zum Aristocraten wird. Aber der Schwede liebt nun einmal nicht, daß ein Dichter ein unvortheilhaftes Bild von dem Vaterlande entwirft, und das Herrn Levin's kann kaum als ein anderes gelten. So heißt der junge Verfasser, ein Mann, in dem man auf den ersten Anblick, so wenig als bei Scott, den Dichter vermuthet. Wärme, ja Feuer, verrathen sich jedoch bald in dem gedrungenen Gesichte und dem dunkeln Auge. Auch der schwarze, starke Bart erinnert an eine südlichere Natur, als sie in Schweden gewöhnlich ist. Herr Levin, ein tüchtiger Jurist und Protokollführer bei einer ständischen Commission, lebt in Stockholm. Die Kenntniß des Deutschen erwarb er, oder vervollkommnete sie, bei seiner militairischen Anwesenheit in Deutschland; auf der Universität in Upsala

war er unter den Phosphoristen ein thätiger Mitkämpfer. Auch im neuern politischen Leben glaubt man ihn häufig als geistreichen Redner, wenn auch nur hinter den Kulissen, zu erkennen. Man hat hoffentlich von ihm nächstens eine zweite Arbeit zu erwarten, in deren Vorrede der Verfasser als Vindicant seiner Dichter-Rechte gegen Fouqué, den Uebersetzer der Piquedame, auftreten will.

Für den Deutschen kann das gegenwärtige Zusammenwirken der jüngern Männer in Upsala nicht anders als höchst erfreulich sein. Eine rege Theilnahme lebt für unsere Literatur, man verfolgt sie bis in die neuesten Verzweigungen der Poesie und Philosophie. Ich war erstaunt, Erscheinungen hier bekannt zu finden, die es in sonst gebildeten Circeln unseres eigenen Vaterlandes kaum sind. Das ist aber freilich auch nur der enge Kreis in Upsala, im Allgemeinen mag das Verhältniß eintreten, von dem man selbst in der Universitätsstadt sprach: Schweden stehe literarisch um zehn bis zwanzig Jahre hinter Deutschland zurück; nicht, daß die Vorläufer nicht zeitig ankämen, sondern bis eine neue Erscheinung durchgedrungen ist.

Die Namen der Männer, welche noch nicht oder doch wenig öffentlich aufgetreten sind, zu nennen, verbietet die Rücksicht, welche jeden Privatmann vor einer unzeitigen Publicität schützt. Als gewissermaßen an der Spitze dieses geistigen Treibens stehend, betrachtet man den ehemaligen Landshöfding, Baron Jerta, einen der geistreichsten Männer, und von allen Partheien als einer der geschicktesten Staatsmänner anerkannt. Seine Thätigkeit bei Entwerfung der jetzigen Verfassung ist bekannt. Er privatistirt gegenwärtig in Upsala, wo er schon seines Rufes „als Schwedens bester Prosaisist“ wegen zur Gelehrten-Republik der Universität gezählt wird. Ich habe eine Regsamkeit und Wärme in den jüngern Kreisen von Upsala gefunden, wie sie mich an Zeiten erinnerte, die in Deutschland nicht mehr sind, als nämlich die ersten schönen Dichter- und Freundes-Vereine die Morgenröthe der neuen Poesie verkündigten. Jetzt im Zustande der Zerrissenheit, der Uebersättigung und der raisonnirenden Kritik ist bei uns auch nur an ein verwandtes Zusammenhalten und Wirken nicht mehr zu denken. Ich rechne die in Upsala so verbrachten

Stun:

Stunden zu den lehrreichsten und angenehmsten in Schweden.

Man sollte meinen, wo früher unter einheimischen Königen die Französische Literatur begünstigt worden, müsse sie unter einem Monarchen, der ein geborner Franzose, die herrschende werden. Im Gegentheil entwickelt sich unter Carl XIV. zum ersten Male das Eigenthümliche, und das Französische stirbt sogar am Hofe aus, indem der Kronprinz und seine Gattin dem Einheimischen durchaus den Vorzug geben, und in ihren Zirkeln nur Schwedisch sprechen. Die Uebersetzerwuth hat in den letztern Jahren die Schweden ergriffen, und die neuere Deutsche Literatur ist, ohne daß wir es wissen, auf diese Weise eingebürgert. Es existirt eine eigene Uebersetzer-societät, die unter der Firma Collin in Mariefred alljährig ganze Lieferungen aus Deutschland Schwedisch zurecht macht, was aber mit mehr Achtung und Billigkeit geschieht als in London und Paris. In Upsala hat der Buchhändler Brosselius indessen noch ein anderes Unternehmen zu unserer Ehre, aber nicht zu unserm Vortheil begonnen und glücklich durchgeführt. Er druckt unsere Klassiker nach, und der Schwede

kann zu sehr billigen Preisen so gut als der Westreicher sich mit der Deutschen gesammten Literatur versehen.

Ehrenvoller, in unserm Sinne, sind die Unternehmungen des Doctor Palmblad daselbst, des einzigen Buchhändlers, der in einem bleibenden, und wissenschaftlichen Verkehr mit Deutschland steht. Er ist selbst Gelehrter und Schriftsteller. Der Bibliothekar Hammarfeld in Stockholm ist in ähnlichem Sinne thätig, und von sehr produktiver Kraft, wie es denn überhaupt zu weit gegangen wäre, wenn man das Streben für das Gediegenere auf Upsala beschränken und Stockholm davon ausschließen wollte, da auch in letzterer Stadt sich manches Talent regt, passiv oder activ an dem erwachten Geiste Theil nehmend. Kaum aber daß ich diesen Satz niedergeschrieben, muß ich das ist in war verwandeln. Lorenzo Hammarfeld ist ein Opfer seiner außerordentlichen Thätigkeit geworden, indem der freundliche Mann einen Monat nachdem ich ihn, freilich als kaum genesen von einer Krankheit, in Stockholm gesprochen, heftiger erkrankt und zu seinen Vätern heimgegangen ist. Er war nicht minder als die jungen Män-

ner in Upsala für die literarische Verbindung zwischen Schweden und Deutschland thätig, und arbeitete zu diesem Zwecke selbst in Deutschen Journalen mit.

Auch fehlen in Stockholm keinesweges Deutsche, welche, sich für die Literatur ihres Vaterlandes interessirend, mit thätiger Aufmerksamkeit das Wirken der inländischen betrachten und zuweilen wohl dahinein greifen. Herrn Sturdach, einen Schweizer, Hofcaplan der Kronprinzessin, darf ich namentlich nennen, da er mit mehreren Arbeiten schon öffentlich hervorgetreten ist und gegenwärtig mit einer Uebersetzung der Edda sich beschäftigt. Im Predicanten Berggren mußte ich in Schweden einen Reisenden durch den weitesten Orient finden, der, bekannt durch seine Reisebeschreibung dahin, seit Jahren an einem orientalischen Wörterbuche arbeitet. Daß im Felde praktischerer Wissenschaften sich in Schweden oft sehr ausgezeichnete Arbeiter finden, bedarf keiner Erwähnung. Pitoreske Reisende sind nicht berechtigt, in die Werkstätte der Chemiker einzudringen; sonst sprächen sie von Herrn Rudberg, einem jungen Manne, von dem die Wissenschaft viel erwartet, den sie aber nur als angenehmen

Gesellschafter kennen lernten. In Bercelius in Stockholm hat aber jene ihren festesten und sichersten Repräsentanten für Schweden gefunden. Er erinnerte an den Weisen in Walter Scotts Quin: tin Durward, den weder des Königs noch des Todes Angesicht aus seinem Selbstbewußtsein zu bringen vermag.

Z w ö l f t e s K a p i t e l .

Fahrt nach Upsala. Professor Wahlenberg. Sigtuna. Skogkloster. Nach Deutschland reisen. Upsalas Schloßberg. St. Vaerskirche. Gott Thor. Stures blutige Kleider, der Bischof Swibelius und der Teufel. Die Quelle des heiligen Erich. Die Bibliothek, der Codex argenteus. — Landsmannschaften. Geselligkeit und Deutsche Sprache. Slnnes Haus. Kapellmeister Hefster. Alt-Upsala. Die drei Königsgräber. Thors Tempel. Dannemora.

Auf dem kleinen Dampfboote nach Upsala war eine muntere Gesellschaft, aus der sich bald die Gebildeten zusammenfanden. Unser Glück wollte, daß darunter auch der berühmte Professor Wahlenberg war, ein liebenswürdig gefälliger Mann, welcher mit Deutscher Sprache und Deutscher Gemüthlichkeit den Reisenden die Schiffahrt und den Aufenthalt in Upsala angenehm machte. Aber

auch sonst war der Deutsche nicht allein, denn es befand sich noch etwas Vaterländisches auf dem Schiffe nach der uralten Heidenstadt, nämlich: Laurens Christpüppchen, in welchem zwei Damen sehr eifrig lasen. Die Ortschaften, die ich schon früher bei anderer Gelegenheit nannte, flogen an uns vorüber. Links, in weiter Entfernung, Drottningholm, Staefe, rechts Sigtuna, jetzt ein dürftiger Flecken, an dessen hierarchische Herrlichkeit des Mittelalters indessen gewaltige Ruinen seiner Gothischen Kirchen erinnern. Sie ragen so über die anderen Häuser hervor, daß Sigtuna ganz den Anstrich einer Ruinenstadt trägt; ob man einzelne Gemäuer noch bis zum alten Odin zurückrechnet, weiß ich nicht. Skogkloster liegt, wo der Mälar sich schon verengt, links, dicht an seinem Ufer. Vier stattliche Thürme umschließen das gewaltige Gebäude, in dessen Zimmern und Gallerien vieles Gut aus unserer Heimath aufbewahrt wird. Unsere Landsleute ahnen wohl nicht, daß der Name ihres Vaterlandes einen zweideutigen Sinn bei den Schweden hat, wenn sie von einer Reise nach Deutschland reden. Die Schwedischen Damen mußten bekanntlich, während des dreißigjährigen

Krieges, sehr lange die Anwesenheit ihrer Ehemänner entbehren; sie reisten daher zuweilen in günstigen Momenten hinüber nach Deutschland, und die Folge dieser Reisen war, daß Schwedens Bevölkerung sich trotz des mörderischen Krieges nicht verminderte. Seitdem bedeutet die Metapher „sie hat eine Reise nach Deutschland gemacht,“ eine bevorstehende Niederkunft.

Upsala tritt zuerst in seinem Schloßberge und dem Rest seines alten, darauf von Gustaf Wasa erbauten Schlosses in die Augen. Ein ansehnlicher Berg, um die weite flache Ebene rings um zu mustern, und kein unerfreulicher Anblick, wenn die Abendsonne auf die Herbststoppeln scheint, auf die gelbrothen Laubwipfel, zwischen Upsala's rothen Häusern, und die eben so gefärbten Schloßthürme. Das alte Schloß brannte, ich glaube vor einem Jahrhundert, ab; die Ruinen umher zeigen, daß es nicht mehr im eigentlich Gothischen Style erbaut worden. Aus den Resten hat man ein noch immer ansehnliches Schloßgebäude, eigentlich nur einen Flügel des vorigen, mit zwei Thürmen zusammengerichtet. Es wird von den Sträflingen und dem Landshöfding der Provinz bewohnt. Ein verfallenes

Gemach unter dem Schutt zeigt man als das Gefängniß-Zimmer, in welchem Erich XIV. den Sture ermordet hat. Auf dem jetzt freien Schloßplatz ist eine geschmackloskolossale Büste Gustafs Wasa's vor kurzem errichtet. Am Fuße des Berges liegt der neue botanische Garten; daneben ist man im Aufbau eines sehr schönen geschmackvollen Gebäudes für die Universitäts-Bibliothek begriffen. Sie wird fast ganz aus Quadersteinen erbaut, mit feuerfesten Gewölben, und sogar steinernen Treppen, eine große Seltenheit in dieser Gegend. Weiterhin ründet sich die Stadt um den Schloßberg. Auf die freie Höhe hier ziehen die Studenten, am Walpurgisabend, in festlichen Aufzügen und blicken auf die unten im Thal zur Feier dieser Nacht, welche Schwedisch:Wahlborgsmåso-Abend genannt wird, zahlreich angezündeten Lichter.

Auch darohne bot Stadt und Ebene, am schönen Herbstabende, einen wohlgefälligen Anblick. Wie in Stockholm bin ich mit Vergnügen, während meines Aufenthalts in den heiteren Straßen der Universitätsstadt umhergeschlendert; denkt man sich doch dieselbe bei uns als eingehüllt in Nordischem Nebel und zwischen

grauem Steingeklüft auf unfruchtbarer Oede. Der Weg vom Schloßberge nach der Bibliothek, dem Erzbischöflichen Pallast und der St. Lars-Kirche ist eine anmuthige Allee, in ihrem Herbstkleide, dem rauschenden Laub unter den Füßen und beim hellen Sonnenschein uns an alle Behaglichkeit einer temperirten Heimath erinnernd. Jene Kirche, eigentlich die Hauptkathedrale des ganzen Schwedens, ist Gothisch, wenn gleich mit renovirten Formen, leider ist ihr, wie überall, jeder ehrwürdige Anstrich durch einen von weißem Kalk geraubt. Die Erinnerung des kirchlichen und geschichtlichen Alterthums knüpft sich in Schweden an Neu-Upsala's Kathedrale. Die Gothischen Hallen sahen störrige Versammlungen der Großen; unter den Leichensteinen ruhen Schwedens Könige, Helden, Staatsmänner und Weise, aber mir war es zu licht in der Kirche. Das Bild des Gottes Thor, hölzern und von Würmern angenagt, glöht uns nur in der Vorsakristel entgegen. Es soll das einzige und echte sein, wie wenigstens die christlichen Kirchenvorsteher behaupten. Was man uns sonst an Spangen, Ketten, alten Weihgefäßen und andern antiken Kleinodien aus dem Mittelalter zeigt, hat für

den fremden Beschauer weniger Werth als für den Küster, der es behütet. Dagegen werden hier in einem Glasschrank Sture's blutige Kleider aufbewahrt, die er trug, als er von der Hand des Königs erdolcht wurde. Sie verwittern, aber die Blutflecke sind noch immer deutlich zu sehen. Die Gräfte sprachen mich im Ganzen wenig an; wenn auch nicht gerade zu überladen, dünkte mir doch der still einfache Todten-Charakter ihnen zu fehlen. Ueberladen ist König Johannis Denkmal; es bedurfte einer pompösen Inschrift, wo das Gute nicht von selbst sprach. Die Krone ist bekanntlich dem Denkmal genommen. Auf dem Grabstein des Bischof Menander erhebt sich ein Basrelief, dessen einer Theil von Canovas Meißel herrührt. Am einfachsten und darum wohl auch am großartigsten konnte Linné's Denkstein werden. Auf der steinernen Domtreppe, welche von der Kathedrale unter einem Gothischen Schwiebbogen in die untere Stadt führt, begegnete einem unserer Landsleute einstmals etwas Sonderbares. Jener war nämlich der Bischof Swibelius — Deutsch vermuthlich ein ehrlicher Schwiebel oder Zwiebel — der gleich nach der Reformation hier fungirte. Dieser war Nie:

mand anders als der Teufel. Der Bischof stieg hinunter, der Teufel stieg herauf; der Bischof ließ seine Bibel fallen, was der Andere, wird nicht berichtet, und eben so wenig, was weiter daraus geworden ist. Die Treppe ist durch ein eisernes Geländer in zwei Hälften getheilt, ich weiß nicht, ob in der Absicht, eine ähnliche Begegnung gefahrlos zu machen. Nicht weit davon widerfuhr auch, aber in noch früheren Zeiten, dem heiligen Erich das Unglück, daß er umgebracht wurde. Aus seinem Blute entsprangen drei Quellen, die noch, bis auf den heutigen Tag, nach ihm den Namen führen und das beste Wasser in der Stadt, ja in ganz Schweden liefern. Der Blutgeschmack hat sich ganz verloren.

Professor Wahlenberg blieb unser gefälliger Führer in Upsala, da fast alle Professoren, so wie der größere Theil der Studenten, die Ferienzeit zu Reisen benutzten. Bei der Besichtigung der Bibliothek sind wir aber dem Magister, Herrn Mezén, besonders verbunden. Er übernahm, um uns den berühmtesten Codex der Germanischen Sprache nicht bloß im Zwielficht sehen zu lassen, zweimal die Mühe des Umherführens. Eine Bibliothek ist eine Bibliothek: das blieb

für mich noch immer die beste Erklärung und Beschreibung zugleich. Und nur die Göttinger macht darin eine Ausnahme, daß man sie auch gern besieht, freilich aber nicht der Bücher wegen. Ein Gothisch gewölbtes Kirchendach erregt nun nicht die Aufmerksamkeit in der Upsalienser, dagegen sind, außer den Manuscripten und Folianten, auch einige Raritäten vorhanden, auf welche der Bibliothekar die verzweifelnde Langeswelle solcher Besuchenden verweisen kann, welchen selbst der Anblick von Folianten Entsetzen erregt. Ein kunstvoll ausgelegtes, bebildertes und befächertes Spinde ist ein Geschenk der Stadt Nürnberg an Gustaf Adolf, und könnte der Nürnberger Schnitzarbeit in Schweden Ehre bringen. Einige Zierathe sind wirklich überraschend und mehrere Gemälde nicht ohne Kunstwerth in ihrem Genre; auch kann der Reisende, der in Dresden schon im ersten Zimmer des Kunstkabinets vor Ermüdung einschláft, in Schweden eine solche Einzelheit wohl mit Vergnügen betrachten. Interessanter blieb mir aber doch das Pulverchen mit veritabler Asche des berühmten Griechischen Generals Achilles, welches Madam Palin der Bibliothek aus Constantinopel

mitgebracht hat. Im äußersten Zimmer, unter silbernem Verschuß, ruht der weltberühmte Codex argenteus des Ulfilas. Von der Geschichte des Pergaments allein läßt sich bekanntlich ein Roman schreiben. Jetzt wird man zu ihm nur, wie zu einem Allerheiligsten, nachdem man alle Vorhallen stufenweise durchlaufen, hingeleitet. Der einsam stehende Tisch, das stark vergitterte Fenster, die Niene des Bibliothekars, die Positur des Wachtmeisters an der Thüre, alles deutet auf das Ungewöhnliche. Nun öffnet sich das Kästchen, das gewichtige Buch wird herausgenommen und jedem Reisenden ist es vergönnt, eine Pagina sanft mit dem Finger zu streicheln. Eine solche Berührung läßt einen unbeschreiblichen Eindruck zurück. Doch auch das kritische Gemüth hat es mit einem solchen zu thun, denn während die Farbe der Buchstaben fast schon ganz verloschen ist, kann man sie, vermöge eines Eindrucks in das rothe Pergament, noch immer fühlen, was der Phantasie freien Spielraum läßt, die ersten Anfänge der Buchdruckerkunst schon in die Zeit der Gothen hinauf zu versetzen. Nicht weit von dem silbernen Codex stehet ein anderer geheimnißvoller Kasten, versehen mit vielen

Schlössern und Siegeln. Er enthält ein Testament Gustaf's III, welches erst, nach dem Willen des Erblassers, in mehreren Jahren eröffnet werden darf. Das Tagebuch Erich's XIV, voll wissenschaftlicher Bemerkungen des sehr unterrichteten Königs und vielen astronomischen Zeichen, wird ebenfalls in dem Zimmer aufbewahrt. Mit Entsetzen bemerkte ich mitten unter diesen Denkmälern Schwedischer Gelehrsamkeit, daß ich von der eigenen etwas eingebüßt hatte; denn als ich einer Engländerin einige Erklärungen des Bibliothekars zu übersetzen mich bemühte, verwandelten sich die Englischen Worte in Schwedische, solchen Einfluß auf das Gemüth hat das bloße Ansehn einer Bibliothek.

Die Ferien dauern in Schweden länger als bei uns, und von Studenten sah man nur hie und da ein ernstes Gesicht über die Straße wandeln. So viel ich bemerkt, zeichneten sie sich durch keine besondere Tracht aus. Aber der Ernst erklärte sich meines Erachtens, auch abgesehen vom allgemeinen nordischen Charakter, durch die Scheu vor den bevorstehenden Winter-Collegien, die auch der strengste Wissenschaftsmann ihnen wohl verzeiht, wenn ich sage: daß es in den

Upsalenser Auditorien keine Oefen giebt. Mäntel, Mützen, nachbarliche und wissenschaftliche Wärme müssen allein in den weiten Hallen heizen. Welchem Umstande dieses ehrwürdige Herkommen seinen Ursprung verdankt, ist mir nicht bekannt geworden; noch aber hat keine Neuerungsfucht hierin an den Satzungen der Vorfahren gerüttelt. Landsmannschaftliche Vereine sind hier nicht allein geduldet, sondern gesetzlich seit undenklichen Zeiten regulirt. Jede Landsmannschaft, nach den alten Provinzen des Reiches, hat ihren eigenen Versammlungsfaal, ihre eigene Bibliothek, ja sogar ihre eigenen Professoren; denn auch die Docenten gehören, vermöge ihrer Geburt, zu diesen Vereinen und sind gewöhnlich die obern Vorsteher unter dem Namen von Inspektoren. Man lobt die Einrichtung als besonders geeignet, den neuen Ankömmlingen auf der Universität Schutz zu gewähren und ihnen Anleitung zu dem zu geben, wonach sie auf Deutschen Universitäten gewöhnlich lange umhertappen. Jeder „Fuchs“ nach unserer alten Studentensprache ist eo ipso, daß er Student geworden, auch Mitglied seiner Landsmannschaft; dergestalt, daß es in Upsala eigentlich keine solche akademi-

sche Bürger giebt, welche auf Deutschen Hochschulen in derselben Sprache, seltsamer Weise Kenoncen genannt werden. Das jährliche Programm führt Docirende und Studenten nach dieser Eintheilung auf. An frohen Bundesgelagen fehlt es eben so wenig, als an rednerischen Uebungen. Duelle finden nicht statt; auch konnten die Studenten, welche wir antrafen, sich nicht mit dem Gedanken befreunden, wiewohl sie sonst die akademische Freiheit in ihrer edleren Bedeutung anerkannten. In der Bibliothek der Ostrogöthen fand ich überwiegend viel Deutsche Bücher, philosophische und belletristische. Unter jenen waren im Kataloge bereits alle Deutsche Philosophen bis an Hegel einregistrirt. Fouque's Dichtungen durften natürlich in einer Schwedischen Universität nicht fehlen. Ein specieller Beweis der Theilnahme für Deutsche Literatur ist wohl, daß in dem kleinen Upsala sich allein sechs Pränumeranten auf Jean Pauls sämtliche Werke befanden. Die landsmannschaftlichen Verbindungen dauern nicht allein über die Universität, sondern auch über das Leben hinaus, indem man in ihren Versammlungssälen die Bildnisse
der

der ausgezeichneten aus der Verbindung hervor gegangenen Männer findet.

Die Stellung der gelehrten Bildung zum Staate ist minder erfreulich. Die ministeriellen Hülfquellen öffnen sich nicht, wie bei uns, gelegentlich dem gelehrten Bedürfniß. Die Armuth des Staates bedingt das Festhalten am Hergebrachten; es werden keine neuen außerordentlichen Stellen creirt, und Upsala's gesunde Luft und Diät läßt die instituirten Professoren ein solches Alter erreichen, daß die Candidaten, welche wir in die Klasse der Privatdocenten rechnen würden, gemeinhin schon weit über die Jünglingsjahre hinaus sind, wenn sie eine Anstellung zu erwarten haben. Das literarische Leben gewährt ihnen eben so wenig eine Unterstützung, als das Collegiengeld; indem die Studenten nur in sehr wenigen Fällen für einzelne Collegia Honorare zahlen. Viele, die eine Universitätsbildung durchgemacht, wenden sich daher zu andern Beschäftigungen.

Wie die literarische Regsamkeit auch das gesellige Leben hier angenehmer und gehaltreich macht, habe ich schon vorhin erwähnt. Unter den Ausgeflogenen kehrte Professor Geyer so frühzeit-

tig zurück, daß wir einen sehr lehrreichen, vergnügten Abend in seinem liebenswürdigen Familienkreise verbringen konnten. Hier so wie beim Landshöfding, Baron Ferta, finden sich vorzüglich die jungen Literaten zusammen, welche man zu den Romantischen zählt. Doch nur in Herrn Professor Geyer's Kreise hört der Ausländer die Deutsche Sprache, welche, namentlich von den jüngern Männern, mit großer Geläufigkeit gesprochen wird. Das Französische waltet im Zirkel des Herrn von Ferta vor; wiewohl die Verständniß unserer Sprache durch alle gebildete Einwohner der Stadt verbreitet scheint. Aber die Französische Scheu vor dem Lächerlichen untersagt dem Schweden vor dem Fremden in seiner Sprache zu reden, wenn er ihrer nicht ganz mächtig ist. Noch können wir auch Herrn Prediger Børgeson anführen, der mit Deutscher Gemüthlichkeit in seinem Hause unsere Literatur pflegt, und unter denen, welche sich nicht über das Baltische Meer vertriegen, mit am ungewungensten der hochdeutschen Sprache sich bedient. In Christiania hatte eine Familie, welcher durch Reisen und Erziehung die Norwegische, Deutsche, Französische, Englische und sogar eine Slavoni-

sche Sprache gleich geläufig war, den Erziehungsgrundsatz aufgestellt, ihre Kinder in der Deutschen, als der schwierigsten von allen, aufzuziehen.

Als wir Linné's botanischen Garten besuchten, und man uns auch in das Haus und Zimmer daneben führte, wo der große Mann gestorben war, trafen wir in dem jetzigen Bewohner einen Deutschen Landsmann, der trotz verjährter Anwesenheit hier weder sein Deutsches noch sein Thüringer Vaterland verleugnen konnte. Es war der Kapellmeister Heffter, welcher längere Zeit, unter Regierung des großen Friedrich in Berlin gelebt hatte, und eben solcher Enthusiast für den alten Friß war, als der lebendige alte Mann seine Deutschen Landsleute einnehmend begrüßte.

Er konnte nicht genug nach Preußen fragen, und war hoch erstaunt und erfreut, als er von dem jetzigen Militairgeist hörte, den er wenig mit dem herrschenden Gensdarmen-Tone zu seiner Zeit in Einklang zu bringen wußte. Höchst interessant war es für mich, in ihm einen Augenzeugen jener bedeutungsvollen Anekdoten zu finden, welche schon wie mythisch aus dem Nebel

der Fridericianischen Zeit zu uns spricht. Es ist die bekannte Dasquillgeschichte, und ich berichte sie hier, wie ich sie aus dem Munde wohl des letzten lebenden Augenzeugen vernommen:

„Zur Zeit der unglückseligen Kaffeeregie, sagte er, fand sich in der Nähe des Fürstenhauses eines Tages ein großer Auflauf, indem alles mit lächelnden Mienen um ein hoch an der Ecke angeschlagenes Papier versammelt stand. Ich kam von der Kapelle, einige Notenblätter unter dem Arm, und konnte kaum erfahren, was es bedeute, als Jemand anders herzukam, der es ebenfalls nicht wußte, und doch ungleich mehr bei der Sache betheiliget war als ich. Es war der alte Fritz, der einsam mit seinem Heiducken die Jägerstraße herauf geritten kam. Die Mützen flogen herunter, man gaffte den König an mit lächelnden und doch erschrockenen Mienen, man wich zurück, Niemand aber wagte zu sprechen. Der Monarch schickte nun seinen Begleiter ab, um zu erfahren, was es gäbe? Indessen musterte er mit seiner großen Lorgnette die Umstehenden, und ich glaubte sogar zu meiner großen Freude, daß auch mich ein besonderer Blick traf, der zu erkennen gab, daß er sich meiner erinnere. Denn darin war

der große Friß einzig, daß er Jeden wieder erkannte, mit dem er einmal gesprochen. Zu mir war er nämlich, als ich in meinem Dienste da stand, herangetreten und hatte gefragt: „Er bleibt doch nun in Berlin?“ Worte, die ich nicht vergessen kann. Der Heiduck kam jetzt lächelnd wieder, und wollte auch nicht recht mit der Sprache heraus: „Sie haben etwas auf Euer Majestät angeschlagen.“ Nun ritt der König etwas näher und sah sich selbst auf dem Bilde, wie er in höchst kläglichster Positur auf einem Fußschemel saß, und eine Kaffeemühle zwischen den Beinen emsig mit der einen Hand mahlte, während er mit der andern jede herausgefallene Bohne auflas. Sobald Friedrich den Gegenstand erkannte, wehte er mit der Hand und rief: „hängt es doch niedriger, daß die Leute sich den Hals nicht ausrecken müssen.“ Kaum war dies ausgesprochen, als ein allgemeiner Jubel ausbrach. Man riß das Bild herab und in tausend Stücke, die Jungen warfen die Nüßgen und ein allgemeiner Jubelruf: Vivat der alte Friß! scholl dem langsam fortreitenden König nach.“

Schon vom Schloßberge herab sieht man die merkwürdigsten Ruinen aus Schwedens Vorzeit.

Aus einer weiten Fläche treten hervor drei runde Hügel und eine alte steinerne Kirche, jenes Königsgräber aus der Heidenzeit, diese ursprünglich der berühmte Tempel des Gottes Thor. Dies ist Gamel-Upsala (Alt-Upsala), nordöstlich ungefähr eine halbe Meile von der Stadt gelegen. Südöstlich liegen auf einer Wiese die Mora-Steine, jene berühmten Denkmale an alte Volksversammlungen und Königsfrönungen aus Schwedens Vorzeit. Hier gehört die Erinnerung der Phantasie dazu, auf den Steinen die Vorwelt zu lesen, denn so phantastisch wild und mit Runenschriften und gemeißelten Figuren sie in der Suecia antiqua et hodierna abgebildet stehen, sucht sie das Auge vergebens. Alt-Upsala liegt in einer weiten fruchtreichen Ebene; ob von Natur oder durch Kunst etwas erhöht, ist zweifelhaft. Das Dorf ist unbedeutend und verschwindet schon in einiger Entfernung gegen die hohen Grabeshügel. In der Regel wird nur von dreien gesprochen, denn drei ragen in einer Größe, wie man nirgends Hünengräber findet, über die andern hervor, welche sich ihnen im Halbkreise in einem auslaufenden Höhenzuge anschließen. Die Aeußersten verlieren sich in der Ebene, schon vom

Pfluge bewältigt. Doch jene drei, in welchen die Sage das Asengeschlecht selbst und seine göttlichen Könige ruhen läßt, stehen in unangetasteter Heiligkeit, wiewohl sie ebenfalls Schätze darunter verbirgt. An diesem geweihten Punkte des alten Scandinaviens, wurden große und blutige Opfer den Mächten dargebracht, und die Sage schreibt daher die außerordentliche Fruchtbarkeit der Umgegend. Upsala's Aecker seien mit Menschenblut gedüngt! Das mittlere Quarree der Kirche, ein von rohen Felssteinen thurmartig aufgerichtetes Gebäude ist der alte Tempel des Thor. Um ein christliches Gotteshaus daraus zu bereiten, hat man auf der einen Seite den Chor, auf der andern einen sakristeiartigen Eingang angebaut und so eine Art Kreuzesform hervorgebracht. Laubbäume stehen zwar in der Nähe, doch keine uralte, die an einen heidnischen Dienst erinnerten; der Kirchhof ist mit dichtem Gras bewachsen. Im Innern ist nichts Außerordentliches. An der Wand hängt ein Bild eines Bauern von hier, der es bis zu einem Französischen Major gebracht hat. Auf dem Fußboden des Chors aber liegt ein echter Runenstein aus der Heidenzeit, dessen Bildwerk und Inschrift

indessen die rindsledernen Sohlen der respectiven Bauern und Bäuerinnen in einigen Decennien stumpf treten werden. Doch existirt in einem älteren antiquarischen Werke eine Abbildung davon, und die Inschrift hat für die Geschichte nicht viel Bedeutung. Ein Sohn, glaub' ich, hat den Stein dem Andenken seines seefahrenden Waters errichtet. Aus einem staubigen Winkel langte der gefällige Vikar von Alt-Upsala eine Holzklobe hervor, welche den Gott Thor vorstellen soll. Die in der Stadt Upsala wollen die Echtheit dieses Gottes bestreiten; nach den wenigen Umständen zu schließen, wie man ihn hier behandelt, scheint es allerdings mit seiner Echtheit schlecht bestellt. Eine alte Sitte ist für die Besuchenden neuerdings eingeführt, nämlich eine Flasche Meth auf dem höchsten Königsgrabe zu trinken; auch wir befolgten sie, wiewohl die Abendwolken einen gewaltigen Regen herbeiführten. Der Lehm Boden des Königsgrabes ist sammt seiner kurzen Rasendecke so fest gestampft, daß die Wolkenbrüche eben so wenig das Denkmal wegschwemmen werden, als jemals die Pietät eine freventliche Eröffnung seiner Geheimnisse zulassen möchte.

Auch noch am Morgen, bei der schönsten Herbstsonnenbeleuchtung, als wir auf dem Wege nach Dannemora vorbeifuhren, gewährte Alt:Up:sala einen feierlichen Anblick. Die Fruchtbarkeit des Bodens athmete uns aus den dunkelschwarzen, fetten Schollen, welche hier vorzugsweise vor dem ganzen ergiebigen Uplande ins Auge fallen, entgegen, und die allegorische Sage vom Düngen mit Menschenblut wird wohl erklärlich. Die alten Scandinavier verstanden es, die fruchtreichsten Plätze zu ihren ersten Wohnsitzgen aufzusuchen; denn von hier aus beginnt die eigentliche Geschichte des Nordens. Der Weg nach Dannemora nördlich führt jedoch bald aus diesen gesegneten Ebenen in ein steiniges Hügelterrain, mit wildem Birkengestripp überwachsen, bis man nach jenem fast noch von Wald umschlossenen Plage kommt, wo ein anderer Segen aus der Tiefe der Erde geholt wird.

Es giebt unberühmte Gegenden, die auf den ersten Anblick durch Anmuth oder Größe einen tiefen Eindruck machen. Wo wir nichts vermutheten, werden wir leicht bestochen. Daher, — die Lust, Neues zu entdecken, hat ihren Antheil, — die excentrischen Ausbrüche eines ersten Rei:

senden bei Ansichten, die den zweiten kalt lassen. Bei andern vielgepriesenen findet sich die Erwartung getäuscht, die Phantasie hatte zu geschäftig vorgearbeitet, als daß die Wirklichkeit dem Traumbilde entsprechen konnte. Wiederholtes Sehen wird hier der sicherste Prüfstein des Wahren. Je länger, je öfter wir eine Aussicht betrachten, um so schöner, um so größer wird sie, wenn sie es überhaupt ist, während das Unbedeutendere in sich verschwinden muß.

Der Anblick von Dannemora gehört zu jenen berühmten Naturschauspielen, wo man auf den ersten Moment den vielen Lärm darüber nicht begreift. Hüttenwerke, Dampfmaschinen und allerlei Holzbauten um eine tiefe, dunkle Spalte. Aber die schwarzen Schlackenberge, wie Mauern um den Flecken gethümt, sprechen schon von den Jahren und den Geschlechtern, die hier thätig waren. Wir stehen am Rande der Grube und schauen in die senkrechte Tiefe hinab, bis das Auge sich im Dunkel verliert; wir messen die weite Kluft dieses unterirdischen Reiches, und schon, der zweite Augenblick erweckt andere Gefühle. Ein breiter Riß in der alten Erde, eine klawende, tiefe Wunde, unvernarbt, obschon seit

Jahrhunderten offen. Wir glauben, ihr ins Herz zu schauen, wenn wir das Auge die nackten, schroffen Felswände hinabgleiten lassen; aber das Grau, unverwittert von der ewigen Feuchtigkeit, geht in Schwarz über, immer dunkler, und die alte Nacht qualmt von unten herauf, daß wir den Schmerz der Erde nicht schauen sollen. Durch die dumpfe Stille schallen die einzelnen Hammerschläge herauf und geben Kunde von der Kühnheit des Menschen. Kübel und Thau gleiten hinauf, hinunter, senkrecht ist der Weg, das Räderwerk schnell, und doch wie lange braucht es, ehe der Eimer den Boden erreicht. Die Menschen so unendlich klein, bis sie ganz verschwinden, da, wohin das Auge nicht mehr dringt.

Ich lehnte mich über den Rand; zwei volle Stunden starrte ich auf das einförmige Schauspiel, und ich sah nichts in Schweden, was einen gleichen Eindruck zurückließ. Es dämmerte in der ewigen Nacht, die Schichten und Wege schienen herauszutreten, die Pfeiler, die man stehen gelassen, die weiten Portici. Große Feuer glimmten wie einzelne Lichter hervor; es wandelte auch etwas unten zwischen den Metallwänden, aber das große Schauspiel blieb die Nacht.

Und darüber, über den entsetzlichen Schlund, vor dessen Horizont der feuchte Qualm jeden Vogel verscheuchte, flatterte ein einsamer Schmetterling, ein Spätling des Herbstes, und Nacht und Tod waren für ihn nicht da. Man sprenge, der Donner hallte furchtbar durch den weiten Schlund, als sollten die Mauern zusammenstürzen, und doch, was wollte dieser Donner gegen den Klang alles Metalls, das aus Dannemora's Gruben seit Jahrhunderten zu Tage stieg! Durfte nicht der Rachen schrecklich aussehen, der so viel Eisen ausspie unter die Geschlechter dieser Erde? Mein Gefährte, der hinunter und hinaufstieg, hat mir viel erzählt von den Arbeitern, von den Metallstufen und Gängen, von Leitern und Gruben, auch von den Gletschern unten, denn selbst die heiße Julisonne kann hier das Eis nicht schmelzen; er hat mir gesagt, ich hätte viel versäumt, weil ich nicht mit ihm zwischen den schwarzen Felswänden gegangen und den ganzen Schrecken empfunden hätte in dieser Wohnung des Todes. Es mag sein; aber für alle Details gebe ich nicht den einen Eindruck des ganzen Anblicks hin. Auch das Fürchterliche hat eine Anziehungskraft, und ich trennte mich so ungern vom

Schlunde, wie von der reizendsten Abendlandschaft, von der das Auge nicht lassen will.

Dannemora ist noch sehr ergiebig. Wohnungen für die Arbeiter, in denen sie jahrelang leben, existiren nur in Van der Velde's Arwed Gyllenstierna. Der größere Theil der andern Gruben steht unter Wasser.

Dreizehntes Kapitel.

Abschied von Stockholm. Der Spätherbst. Södermannland.
Södertelge. Der Notafakanal. Seitenwege. Bona fides
des Landvolks. Smaland. Eine Toilette im Mondenschein.
Wimmerby. Werjö. Dr. Tegner.

Auch Stockholm verläßt man nicht gern, wie keine südliche Stadt, wo der Italische Duft über glänzende Palläste ausgegossen ist. Wohin schweift die Phantasie, wenn der Kahn über die breiten Meeresarme sanft schaukelt und die tausend Lichter auf den hohen Ufern sich entzünden! wenn der Mond auf den Hafen strahlt, wenn er die Wimpel der Kauffahrer, die Zinnen des Schlosses erleuchtet! Sie mußten noch in den letzten Tagen die Mosebacke illuminiren, um uns ein Zauberschloß vom Hafen aus sehen zu lassen. Auch ein Leichenzug begegnete mir dort. Sie

führten den schwarzen Sarg längs dem Meer, und weiße Knaben trugen Kerzen in den Händen, ein wunderbar feierliches Schauspiel in der Dämmerung.

Es war ein unbeschreiblich schöner Herbst, und auch der lockte zu bleiben. Aber schon war der October angebrochen, der Schnee konnte plötzlich auf dem Lande überfallen, die Herbststürme mußten bald ihr Winterquartier auf der Ostsee beziehen, und Stockholm liegt noch unter dem sechzigsten Grad. Doch der Rückweg starrte sehr trostlos uns entgegen. Nachdem aller romantische Zauber, alle pikante Schönheit Scandinaviens gekostet, versprachen die hundert Preussischen Meilen durch Södermannland, Gotland, Smaland und Schonen bis Nystad wenig Abwechslung. Ueberhaupt sieht der Reisende nur wenig von den eigenthümlichen Reizen des Nordens, wenn er sich darauf beschränkt, von Nystad nach Stockholm zu fahren und allenfalls auf dem Rückwege die großen Landsee'n zu berühren. Um Schwedens merkwürdigen Charakter kennen zu lernen, ist der Weg zu lang, denn bei der allergrößten Schnelligkeit braucht der Fremde vier bis fünf Tage, um den Weg nach der Hauptstadt zurückzulegen.

Wer aber schon die grauen Felskuppen kannte, die glatten hellen Wiesen, die Birkenwälder, die einsamen Gehöfte an den See'n, das schnelle Dahinfliegen, hatte hier nichts Neues zu suchen. Uns drohte Kälte, Herbstregen, vielleicht Schnee in den offenen Wagen, Langeweile gewiß bei der Abspannung nach dem Gesehenen, und doch sollte uns auch hier noch die volle Poesie des Reisens erfreuen, wäre es auch nur gewesen in den mond- hellen Nächten.

Der Spätherbst zauberte noch einmal einen Frühling zurück. Die weiten Felder in Södermannlands Ebenen waren mit frischer, grüner Saat überzogen; der Sonnenschein spielte darauf. Singvögel flatterten wohl noch zwischen dem Buschwerk. Noch erinnerte hie und da der glänzend schwarze Boden an die ergiebigen Fluren des Uplands. Die Eiche begrüßte uns schon hie und da am ege, die herbstliche Birke verließ ihn nie. Aus den hohen nordischen Tannen quoll der Abendnebel. Bald aber wechselten mit dem fruchtbaren Boden Sandschollen, und die Felskuppen traten vor. Die alten Höfe, die Gaards, (Schwedisch geschrieben Gard's), verwandelten sich in norddeutsche „Krüge,“ z. B. „Pil:

„Pilkrog“ u. s. w. Ja aber hüte sich der Fremde, die Bezeichnung St. für etwas Heiliges anzusehen, um nicht, wie ich, als ich nach der Beschaffenheit des Wirthshauses von Sanct Aby fragte, verlacht zu werden. Das St. ist die Abkürzung für Stor groß, was im Englischen noch in einer Nebenbedeutung vorkommt.

Wir kommen hier in das Städterreich der Röpings (ausgesprochen Tschöping.) Erst Nyköping, seitwärts Ödderköping, Norköping, Linköping, und in einer Richtung damit, am südlichsten Ende des Wettersees, Jönköping. Einige Meilen von Stockholm fährt man über den Kanal von Södertelge, der den Mälär seitwärts mit der Ostsee verbindet. Zwischen Norköping und Linköping wird der nach dem Flecken Motala benannte passirt, welcher vom Wetter aus die Schiffe in das Baltische Meer führen soll. Alle diese Städte haben ein keinesweges unfreundliches Ansehen, zumal wenn die nicht brennende Mittagssonne auf die hellen, breiten Straßen scheint. Ein öffentliches Gebäude von Stein möchte sich wohl in jeder finden; man denke aber nicht, daß dies die Schönheit ausmacht, denn die hölzernen Stadthäuser sind oft so zierlich und

reinlich ausgebaut, daß das Auge mit Wohlgefallen darauf verweilt. Aber in allen waltet der feierliche Sonntagscharakter vor. Es ist still, wenig Fußgänger, kein Lärm der Gewerke. Nur wo etwa der Reisende unglücklicher Weise auf einen Jahrmarkt trifft, sind Straßen und Wirthshäuser in den kleinen Dörtern so überfüllt, daß er schwer zu seinen Postpferden und noch schwieriger zu einem Nachtquartier kommt.

Auch rathen wir Reisenden, die keine volle Muße haben und nicht in der Absicht, Volk und Land kennen zu lernen, reisen, nicht von der großen Straße abzuweichen. Wir hatten auf unsern Karten uns eine geradlinigere Richtung, als den üblichen Postweg von Linköping bis Wexid ausgerechnet, und geriethen so auf einen Strich, der allerdings manches Merkwürdige für die Wißbegier darbot, aber, nach dem Zeitmaaß, unserm Ziele uns keinesweges näher brachte. Der Fremde berechnet nicht Berg und Thal und Flußpassagen; er weiß nicht, aus welcher Ferne die Pferde herbeigeholt werden, er denkt nicht an die Schwierigkeit, sich mit Bauern zu verständigen, deren Dialect noch keinen allgemein verständlichen Ausdruck gewonnen hat, die mancher:

lei Unbequemlichkeiten in Höfen, wo selten oder nie ein Gast einkehrt, ganz zu verschweigen. Allen diesen Verdrießlichkeiten mußten wir, als Strafe für unsere Neuerung, begegnen. In einem andern Lande hätten sie sich schwieriger beseitigen lassen, hier kam uns der außerordentlich gutmüthige Charakter des Landvolks zu Hülfe. Es bedurfte nur, wie ich schon oben bemerkt, einiger Festigkeit, aber mit Freundlichkeit gepaart, um das günstige Verhältniß zu erhalten. Wir stießen in einem größern, seitabwärts gelegenen Dorfe auf einen Jahrmarkt. Die Trunkenen taumelten umher, auf dem großen Hofe wogte die Volksmasse mehrerer Dörfer; Geschrei, Streit, die hundert Karren geriethen in einander, die Frauen führten ihre Männer, in der Wirthsstube selbst konnte man sich kaum zu der von allen Seiten in Anspruch genommenen Wirthin durchdrängen. Dennoch bewies sich überall die Achtung vor dem Fremden, Trunkene selbst trugen unsere Effecten in eine Nebenkammer, daß sie nicht zu Schaden kämen, und nicht die geringste Kleinigkeit kam bei der allgemeinen Verwirrung fort. Neugierig drängen sich die Männer zwar gern bei der Bezahlung, welche vermöge des Pas

piergeldes immer eine Berechnung erfordert, zu, und rechnen gern mit, aber auch hier konnten wir darauf rechnen, nie durch landsmännischen Gemeingeist, der übrigens vorwaltet, übervortheilt zu werden.

Doch verzögerte der Markt natürlich die Abfahrt. Anderntheils verstand man unsere Schwedisch geschriebenen Vorbotzettel nicht ganz in den Gastgeberhöfen und hatte wohl Pferde aber nicht die zwei Karren beschafft. Diese zu holen verstrich wieder viel Zeit, so daß wir in steigender Progression immer später und später an den bestimmten Orten ankamen, und, wäre es immer nach der Strenge gegangen, bedeutende Wartegelder zur Strafe hätten zahlen müssen. Aber ein vertrauliches Begegnen heiterte auch hier die finstern Gesichter des Nordens auf. So hatte uns mitten in Smalands Wäldern eine stämmige Niesenfamilie über die halbe Nacht erwartet und begegnete, am halblodernden Kamin sitzend, den Verspäteten nicht eben mit freundlichen Blicken. Kaum aber, daß wir über unsere Misverständnisse offen gesprochen, unsern vorigen Schußbunden mit zufriedennem Händedruck entlassen, erheiterten sich die Gesichter. Nun hörte

ich schon die Leute sich unter einander besprechen, und das Wort „gut“ und „Deutsches Volk“ ging vielfach über die Lippen. Als ich endlich eine Flasche Branntwein beorderte und den Wirthen, dem neuen und dem alten Postillion einschenkte, waren die Herzen gewonnen. Die Flamme brannte heller auf, man räumte die besten Plätze am Heerde für uns, schüttelte uns wiederholt die Hände und klopfte uns auf die Schultern. An ein eigentliches Strafgeld wurde nicht gedacht, und man bewilligte uns gern einige Decken gegen Kälte und Nebel der weitem Nachtfahrt. Als wir von Linköping die ungewöhnliche Nebenstraße einschlugen, fragte uns der Holtkarl, ob wir den Weg wüßten, der Postillion, den er uns mitgeben könne, wisse ihn nicht. Wirklich mußten wir Erkundigungen in dem fremden Lande einziehen und unsern kleinen Schußbonden, einen netten Knaben, danach anweisen. Und die Station betrug ungefähr drei unserer Meilen durch wenig bewohntes Haideland. Um einen Begriff von der hier vorherrschenden bona fides zu geben, brauche ich nur zu sagen, daß niemals das Postgeld voraus, sondern dem heimkehrenden Postillion bezahlt wird. Der Knabe bat es sich aus,

wußte aber nicht, wie viel er zu fordern habe, konnte auch nicht ordentlich zählen, meinte jedoch, wir möchten ihm nur geben, es würde gewiß richtig sein. Ein anderer, aber ein Ausgewachsener, war so ermüdet, daß ihm bei jedem Schritte die Augen zufielen. Er sah nun selbst bereitwillig ein, daß er nicht führen könne, ließ sich daher hinten auspacken und uns kutschiren, um während dessen ruhig zu schlafen.

Mit der alten Provinz Småland ändert sich der Charakter der Gegend. Der Ackerbau, welcher um Stockholm vorherrschte, weicht hier der Waldregion. Keine nordischen Hochforsten, dagegen Berg und Thal mit niedrigem, zähen Gezstrüpp bewachsen, aus dem hie und da ein schöner Birkenwald vortaut. Dazwischen stille, große See'n, wo das Auge oft vergeblich nach einem Rahn, vergeblich nach einer Bucht sucht, an der sich die Hütte einsamer Ansiedler verbirgt. Unsere schlimm berechneten Tagesfahrten wurden meistentheils Nachtfahrten. So mußten wir uns begnügen, Gegenden im Mondenschein zu bewundern, denen vielleicht das Tageslicht den grandiosen Charakter wieder entzogen hätte, den sie hier bei unbestimmten Fernen und Tiefen gewin-

nen. Aber ich fand häufig keinen Vergleich dafür, wenn unsere Karren, lange durch einen sandigen überdeckten Hohlweg rollend, plötzlich an eine freie hohe Stelle kamen, wo der Birkenwald zur einen Seite sich lichtete und eine freie Aussicht in eine tiefe, weite Ferne gewährte. Das schon herbstlich dünne Laub der Birkenzweige bildete im Mondenlicht so zart verchlungene Laubrahmen zu dem fernen Gemälde, daß selbst des mechanischen Künstlers Auge an diesen überfeinen Verschlingungen sich nicht satt sehen mögen. Aus den Tiefen leuchtete dann freilich nur das blaue Wasser deutlich herauf oder hie und da ein Feuer aus den zerstreuten Gehöften. Auch die weiten Sandflächen, welche, untermischt mit dem Hügel- und Felsterrain, in Smaland sich zeigen, glänzen seltsam zu dieser wunderbaren Scenerie im Mondenschein. Im Ganzen möchte ich die Provinz der Wendee vergleichen, und sie würde, nicht minder als diese berühmt gewordene Landschaft zu einem kleinen Kriege dienen, zu Verhauen, Hinterhalten, zu einer offenen Festung, die Schritt für Schritt vertheidigt werden kann, und erobert werden muß. Ich erinnere mich nicht aus der Geschichte, ob sie in den frühesten

Zeiten Schwedens Scenen der Art aufweisen kann, wiewohl bis hierher die Länderstreitigkeiten zwischen dem alten Dänemark und Schweden sich erstreckten. Politische Gränzen hat sie eigentlich nicht mehr, indem die neuere Eintheilung des ganzen Landes in Regierungsbezirke (Läne) wenig auf die alt:historische Eintheilung Rücksicht genommen hat. Smaland gehört zu den mindestergiebigen Provinzen des Reiches; es möchte auch in der Bevölkerung keinen Vergleich mit den benachbarten aushalten. Merkwürdig blieb uns bei dieser wilden Buschnatur, daß die Straße, gegen jeden Waldstreck zu, eingezäunt war, ob zum Schutz des Weges oder des Busches weiß ich nicht. Ein Waldfrevel wird weder dadurch verhütet, noch ist Gefahr vorhanden. Das etwa dadurch eingehetzte Vieh würde sich eben so wenig dadurch abhalten lassen.

Adelige Schlösser, die in Södermannland und Gothland uns noch häufig begegneten und an der Meeresküste, z. B. in Blekingen, wieder sehr häufig werden, blickten hier wenig aus dem Walddickicht vor. Die Nacht freilich mochte vieles verbergen. Doch muß ich noch gedenken der anmuthigen Lage des Schlosses Löwstad, dem

Grafen Piper zugehörig, auf dem Wege von Norrböping nach Långböping. Die feudalistisch hohen Mauern ragten aus dem herbstlichen Schlosspark einladend vor, und einzelne Eichen grüßten wieder aus den Birken und Tannen vom Schloßberge herab die Deutschen Wanderer. Statt der Schlösser trafen wir in Småland zuweilen auf die Ringshäuser (Gerichtshäuser), welche, auch von Holz, aber abgesondert neben den Gastgeberhäusern, meistens unbewohnt stehen. Von Akten ließ sich nicht viel blicken, dagegen waren die Schränke, Tische, Stühle, und namentlich der richterliche Großvaterstuhl, immer in bester Ordnung. Den Reisenden waren diese ehrwürdigen Häuser darum willkommen, weil die nebenliegenden Gasthöfe gemeiniglich besser beschaffen waren, als auf der sonst unbewohnten Route. Fanden wir doch noch zuweilen die Reste einer richterlichen Küche vor.

Wie ich von der Jämtländischen, möchte ich noch besonders von der Småländischen Kälte sprechen, wiewohl diese hier mehr von der Jahreszeit, dort von der rauhen, hohen Lage zwischen schneebedeckten Bergen herrührte. Qual und Freude der nächtlichen Fahrten zu schildern, ver-

spare ich jedoch für das nächste und letzte Kapitel und gedenke hier nur eines lustigen Auftritts mitten unter aller Romantik der mond hellen Nacht. Der Frost nämlich quälte uns einmal so arg, daß wir auf einer hellen Sandhöhe, wo der Mond auf das Weiß alle Kälte auszuhauchen schien, plötzlich vom Wagen sprangen, um in der Luna Angesicht, der hier kein Spötter die Keuschheit bestritten hätte, unsere Toilette zu machen. Mit klappernden Zähnen wurden die Felleisen aufgeschnallt und alles, was an Wäsche und Kleidung doppelt geblieben war, herausgeholt. Die grauen Steine der Haide wurden Toilettentische und die Zaunpfähle mußten zu Kleiderhaltern dienen. Keine Glocke konnte sie uns zwar verkünden, aber es war doch die echte Stunde zwischen Mitternacht und Eins. Doppelte Hemden wurden über die Kleider, wollene hohe Strümpfe allenfalls über Schuh und Stiefel gezogen. Was von Beinkleidern zu finden war, mußte Dienste leisten, und doch sehnte man sich nach den Rennthierpelzen, die wir an den Gränzen der Lappländer verlassen. Es mochte ein Auftritt sein, der zu den Maskenspielen eines Shakespeareschen Sommernachtsstraums neuen Stoff geliefert hätte.

Heimkehrende Marktleute sahen ihm mit Verwunderung zu.

Neben traurigen Sandhügeln liegt das Städtchen Wimmerby. Es gewährt den trostlosen Anblick einer Landstadt ohne Handel und Wandel, und sogar ohne Wasser. Die Häuser sind verfallen, zerbrochene verklebte Fenster, geborstene Mauern, manchen Häusern schienen die Thüren zu fehlen. Hutmacherschilde über den Pfosten zeigten die Beschäftigung der verarmten Bewohner an. Dazu schien die Sonne recht eigends auf diesen Flecken in einer schutzlosen Hochfläche dörrend herab zu blicken. Reisende müssen selten oder nie herkommen, denn es befindet sich hier nicht einmal eine ordentliche Posteinrichtung, und wir waren wie in eine Sackgasse gerathen, aus der wir nur mit Mühe Wagen und Pferde erhielten, um auf die ordentliche Straße zurück zu kommen. Reisende in Schweden müssen sich überhaupt genau zuvor nach der Route bei Eingebornen erkundigen, wollen sie nicht, namentlich in Städten, unangenehm aufgehalten werden. Häufig führt der Postweg bei den kleinern Städten, in welche man nicht gern die Poststationen verlegt, vorüber; noch häufiger aber kommt es

vor, daß man daselbst vier bis sechs Stunden die Pferde vorausbestellen muß, indem sie aus meilenweiter Entfernung herbeigehohlt werden.

Auch der Deutsche Rest unserer nordischen Reisegesellschaft sollte sich noch mitten im Lande trennen. Dies geschah zu Wexid, der Hauptstadt von Kronobergs-Län. Ich mußte von dort allein voraus nach Ystad eilen, um das nächste Dampfschiff zu treffen, während meine Gefährten noch einen kleinen Seitenabstecher nach der Blekingenschen Seeküste unternahmen. Doch führte uns noch ein gemeinsamer Zweck abseits in das freundliche Wexid. Der berühmte Dichter der Frithiofs saga, Tegnèr, residirt hier in seinem Bischofsitze. Es ward uns weder schwer, diesen, noch den zeitigen Inhaber, zu finden. Uns empfing eine starke, große Gestalt. Der wahre Dichter war am geistreichen Blick nicht zu verkennen. Uebrigens litt Doctor Tegnèr in dem Augenblick leider an einem Katarh, und es ist immer übel, wenn ein berühmter Mann den Katarh hat.

Vierzehntes Kapitel.

Nacht und Mondenschein. Einsamkeit. Stille. Sicherheit.
Kälte. Ein Wagensturz. Schonen. Eine andere Natur,
ein anderes Geschlecht. Leibeigenschaft. Ystad. Das Dampf-
boot. Greifswalde.

Schwedische Nächte möchte ich ein eigenes Kapitel meiner Reise überschreiben; so viele Reize hatten die Nächte, welche ich auf dem Wagen durchwachte. Die Einsamkeit, schon am Tage der vorherrschende Character dieses Nordens, erschien dann potenzirt. Aber wer vermag eine Negation zu schildern? Wer will eine Todtenstille durch Worte ausdrücken? Ich bekenne, daß wohl bei nächtlichen Reisen durch Deutsche Wälder eine gewisse Bangigkeit die von der spä- ten Tageszeit aufgeregte Phantasie überschlich. Ich suchte die Geselligkeit. Bei einer nächtlich einsamen Fußwanderung durch den Westerwald,

wie erfreulich scholl da dem Verspäteten einst Lühows wilde Jagd entgegen, in deren Sängern er Gymnasiasten aus Wezlar erkannte. Die verfallenen Burgen im Mondlicht, bald verborgen, bald enthüllt von den vorüberziehenden Regenswolken, blickten so schaurig hinab auf die öde Landstraße, daß die Deutsche Heimath weit in eine unheimische Nebelferne entrückt war. Wie ganz anders war dies Gefühl in Schweden! Hunderte von Meilen entfernt von der Heimath, konnte auch nicht das geringste bange Gefühl den Verspäteten beschleichen. Ich verließ um Mitternacht Wagen und Reisegefährten und ging weit vorauf in die helle Nacht, unbekümmert, ob sich das Geräusch der Nachkommenden nicht verliere; selbst ein Abirren vom Wege, was auf lange Zeit und unangenehm getrennt hätte, konnte keine Besorgniß einflößen. Die Schatten der Büsche mochten sich über die Straße bewegen, der Beherzteste steht sonst wohl still oder rüstet sich gegen den Rest der Ammenfurcht, ehe er den Fuß hineinsetzt, um schnell wieder drüber hinaus zu kommen. Hier nichts davon. Die ungeheure Einsamkeit hatte etwas Erhebendes.

Ist schon die Natur am Tage hier größer

als der Mensch, in der Nacht tritt sie in ihrer ganzen stillen Wunderkraft heraus. Es war etwas Zauberartiges, wenn wir durch die weiten Flächen dahin rollten, und wozu uns Anfangs der Mangel an Zeit nöthigte, wählten wir später aus Lust. In Gebirgen entfaltet eine Mondnacht überall wunderbare Reize durch den grellen Wechsel der lichten und dunklen Massen. Eine einzelne Kiefer auf dem Gipfel greift mit ihrem Schatten in weite Gründe; das Dunkel der Schluchten verbirgt, gegen die lichten Höhen gehalten, ganz andere Geheimnisse, als das duftige Grün einer Tagesbeleuchtung zeigt. Aber nicht das Gebirge, die monotone Ebene war es, umwölbt vom klaren, nordischen Horizont, die so zauberhaft zum Gemüthe sprach. Ein ununterbrochenes Schweigen ruhte auf den weit ausgedehnten Feldern, kein Nachtgevägel, nicht einmal die Fledermaus, flatterte auf. Der Mond badet sich in dem kalten Wasser, und die ganze nordische Vegetation streckt ihm die Häupter entgegen. Ein Birkenwald in solcher Mondennacht gewährt eines der schönsten, ätherischen Schauspiele. Es sind nicht die blendend weißen Stämme, welche Geister-Erscheinungen vorstellen sollen. Diese beschränk-

ten Gespensterphantasieen verschwinden in einer so großartigen Nacht, wo die ganze Natur Geist ist. Es ist der kühne, stolze Bau jedes einzelnen Baumes, wie er seinen Gipfel hinauffchießt ins lichte Blau. Das zarte Laub der äußersten Zweige spielt mit der glänzenden Luft. Es ist keine Trauer, es ist keine Freude in der weiten Natur, aber eine Klarheit, eine Sicherheit, eine Größe, die den Geist erhebt.

Wie hell flimmern die Gestirne, wie verrieth der hohe Stand des großen Bären am Horizont die nördliche Höhe. Fast keine Nacht vergeht, wo nicht ein Meteor sichtbar wird; wenigstens schießen lichte Sternschnuppen am blauen Gewölbe pfeilschnell nieder. Aber es ist Herbst geworden, und die Nebel dampfen auf dem Wasserspiegel. Der Mond, wenn er hinter ihnen aufsteigt, ist blutroth gefärbt. Auch aus den tiefen Wiesengründen quellen sie empor, und die Karren rollen durch ein Meer von feuchtem Dampf, daß das Pferd vor uns zu ertrinken scheint und die hinter uns kaum mehr als unsern Kopf entdecken. Wie hundertfältig bricht sich der Mondenstrahl in diesen Dampfwolken, wie saugen sie dort in der Ferne sein Licht ein,
daß

daß der Nebel wie ein Silberschleier die Niederung deckt. Am Wege lauert mit gespitzten Ohren ein schön bepelzter Fuchs, still und regungslos wie die Nacht. Selbst das Rädergerassel und die Blicke der Reisenden, auf ihn gerichtet, irren und vertreiben nicht das schlaue Thier. Er weiß, ihm droht von dorthier keine Gefahr, und die Beute, auf die er lauert, fordert seine ganze Aufmerksamkeit. Eine Höhe ist wieder gewonnen, der Nebel bleibt weit unten zurück. Da schimmert ein neues Licht aus der dunkeln Waldung, ein schwelend röthlich Feuer, fremdartig unter diesen ätherischen Lichtern. Man swedget noch in die Nacht hinein, doch ein Zeichen des Menschen in der Abgestorbenheit.

Aber nun reiste ich allein. Der Spätherbst war herangekommen; so klar die Sonne am heitern Tage die obere Gegend bestrahlte, so bitter kalt wurden die Octobernächte. In andern Jahren liegt um diese Zeit der Schnee schon auf den Feldern. Es war ein ausgezeichnet schöner Herbst. Und doch reizte es mich, auch ganz allein den Zauber dieser Schwedischen Nächte kennen zu lernen. In der That war ich oft ganz allein, denn der kleine Postillion, den des

Vaters Hand unsanft aus dem süßen Schlummer zum Staats- und Fremdendienste aufgerüttelt, holte das Versäumte auf dem Karren nach, und ich nahm die Zügel in die Hand, um das Pferd über die freideweisse Ebene traben zu lassen. Er schlief in seiner kurzen Wolljacke, sanft und sicher auf dem Brett sich schaukelnd, indessen ich mit meinen gesammten über einander gezogenen Kleidern kaum wachend dem bitteren Froste widerstand. Theilweise in solcher Lage einzuschlafen und dann aufwachend die Kälte durch alle Glieder zu empfinden, war eines der unbehaglichsten Gefühle. Neben dem Frost kam noch ein Nebel. Je später es wurde, um so mehr Nebel stiegen auf. In Wassergegenden lagerten sie so ununterbrochen auf den Niederungen, daß selbst das bewaffnete Auge kaum die Richtung des Weges zu finden vermochte. Die Brust fühlte den unheimlichen Hauch. Zuweilen strich ein warmer Brodem durch die kalten Nebel, vermuthlich wenn ein leiser Luftzug über die Dünste eines benachbarten Moores fuhr, aber es war keine Erholung, der Körper befand sich unheimlich dabei. Am Morgen nach einer solchen Nachtfahrt glich das Spiegelbild dem des

wüßtesten Schwärmer. Wie klar wurde mir hier die erste einfache Natur-Bedeutung der nächtlichen Ritte, wenn der König spät ausreitet von Hofe und morgens fleh heimkommt. Der Elenschlag hat seine Brust getroffen. Der Knabe saß auf der Elfenhöh', und nur weil der Hahn krächte, als noch Kraft in ihm war, entran er den schmeltzerischen Zaubertönen, die ihn zu berücken angingen. Doch mitten im unbehaglichsten Kampfe zwischen Wachen und Einschlummern, während ich durch alle mögliche Stellungen und Bewegungen die erstarrenden Glieder wach zu erhalten suchte, war die Poesie mächtiger als die Unbehaglichkeit. Es galt kein Dichten, kein Phantasiren; aber es war alles umher ein großes Gedicht. Wie mannigfach brach sich das Mondenlicht in den Nebelwolken, wie entzückte jeder Moment, wo eine lichte Stelle am Horizont sich öffnete, wie wuchs mit jeder Nacht das Gefühl großartiger Sicherheit!

So lange ich in Gesellschaft fuhr, konnten wir durch Gespräch den Schlaf abhalten. Die Gedanken, die Phantasie allein leisteten jetzt nicht denselben Dienst. Das nächtliche Warten auf die Pferde war peinvoll. Ich legte mich auf die

Mauerbank, das Felleisen unterm Kopfe, und zählte die Minuten, Viertel und ganzen Stunden. Ringsum waren die Wirthte längst wieder eingeschlafen, das Licht war ausgelöscht, nur der Mond warf durch die Scheiben einen ungewissen Schein auf das fremde Wesen. Wie hundertfältig bestürmten Zweifel den aus dem Schlaf Auffahrenden! Man konnte mich falsch verstanden haben, denn nichts regte sich. Die Traumbilder zeigten das Dampfboot absegelnd, ich blieb zurück. Ich kam mir wie ein Verzauberter im wüsten Schlosse vor. Endlich tönt Pferdehufschlag aus der stillen Ferne herüber, der nicht wieder täuschend verschwindet, und der Karren hielt vor der Thür.

Doch es ist so bitter kalt, daß alle künstliche Mittel nicht mehr ausreichen. Ich ziehe die Arme aus den Mantelärmeln, um die Wärme durch freiere Bewegung des Körpers unter der Hülle zu erzwingen. Vergeblich; das Heu, um die Füße gepackt, wird Schnee, der blaue Mantel fängt alle Kälte der Mondstrahlen auf. Man will mir in einem Gaard weder für Geld, noch gute Worte eine Decke leihen. Der Porter, den ich, um Wärme für die Nacht zu sammeln, am Abend getrunken, ist verbraucht. Kaum doch et:

was am Feuer aufgethaut, besteige ich mit meinem practischen Schußbonden wieder das Cabriolet, um bald mehr erstarrt zu sein als je. Schon glaube ich, dem Frost unterliegen zu müssen, als eine gewaltsame Rettung kommt. Das Pferd stürzt, ich fühle mich in die Luft gehoben und nach einer kleinen Flucht liege ich auf dem von beiden Deichseln gequetschten und stöhnenden Pferde. Mein Postillion ist über mich weggeflogen; der Wagensessel liege auf mir. Die Sache schien äußerst mißlich. Glücklicherweise haben aber weder der Schußbonde, noch sein Pferd, noch der Reisende bedeutend gelitten. Daß Ersterer noch lebe, sah ich, als er auffspringend fortlief, um — mir meinen weit fortgeflogenen Hut zu holen. Meine Brille, die ich der Meteoere wegen trug, war ganz geblieben, ebenso meine Uhr, und vom ganzen Körper fühlte sich nur der kleine Finger gequetscht. Das arme Thier lag freilich höchst traurig unter mir und dem Wagen; nachdem man indessen einige Stricke zerschnitten, erhob es sich auf einen Peitschenhieb und zog uns und den schnell reparirten Karren ganz gut bis zum nächsten

Posthof. Zwar eine mißliche Kur, vor dem Erfrieren aber hatte sie mich gerettet.

Aber welche plötzliche Umwandlung mußte ich mit dem Tageslichte erblicken! Ich war in einem neuen Lande. Es war keine Täuschung, denn mit jedem Schritte verrieth die Gegend, das Volk, seine Tracht, Sprache, daß ich das alte Schweden bereits verlassen. Einen solchen auffallenden Unterschied bildet die Provinz Schonen von dem eigentlichen Schweden. Die geringste Aufmerksamkeit entdeckt die örtliche Verschiedenheit in der ursprünglichen Natur der Provinzen. Schonen ist ein angeschwemmtes Erdland an das alte Steingerippe des echten Schwedens. Nachdem man die letzte Kette bröcklicher Felsbühl in Smaland überstiegen, breitet sich vor uns die weite Fläche des alten Skaniens aus. Schwarze Dammerde, fruchtreicher Lehmboden und hie und da eine Sandscholle sind der Grundbestandtheil der Provinz. Nirgends fast schießt mehr ein eigentlicher Steinrücken, den Schweiß des Pflügers verhöhrend, aus den Feldern in die Höhe. Die Ufer, wo Sandbrüche vorwalten, gleichen denen unserer Ostseeküsten. Hier zum ersten Mal in Schweden hat man den

freien Anblick der offenen See, denn nirgends treten Schären heraus, kaum daß kleine Inseln um Schonen liegen; die Gewalt des alten Meeres hat alle vortretenden Erd- und Sandmassen auf das Hauptland zurückgeschwemmt.

Das ganze Land ist dem Ackerbau geheiligt. Nichts von jenem buschigen Dickicht Smalands. So weit das Auge reicht, sind die Flächen und die sanften Höhenzüge vom Pflug aufgerissen und geebnet. Nur hie und da hat man einen schönen, hochstämmigen Eichenwald stehen lassen. Aber auch er hat den Anstrich eines künstlichen Parks, denn das Buschwerk unten ist ausgereutet, und die stolzen Bäume strecken frei über das weite Furchenland ihre Kronen in die Höhe. Daß die Vorzeit lebendig gewesen verrathen die zahlreichen Hünengräber, kreisförmig, wie überall, die Anhöhen krönend. Doch hat sie der Pflug wenig geschont.

Stattliche Schlösser sah ich, am Wege mindestens, wenig. Dafür tragen die steinernen Kirchen, meist sehr anmuthig gelegen, schon einen völlig verschiedenen gothisch-feudalistischen Charakter von denen des übrigen Schwedens. Sie führen breite, mit vielen Strebepfeilern spitz an-

laufende Thürme, die Kirchendächer sind hoch und spiz gewölbt. Man nähert sich der Deutschen Heimath. Deutlicher wird dies in den Dörfern. Die einzelnen, großen Gehöfte verschwinden, die Deutsch:slavische Dorfgemeinschaft tritt hervor. Das Birthschaftliche herrscht überall, das Geräumige in Schwedischen Herren- und Bauerhäusern geht aus. Behaglichkeit, Betriebsamkeit regiert. Das Auge blickt sich verwundert um und trifft auf kein einziges hölzernes, hoch aufgezimmeretes Haus mit seinen glänzenden, gastlichen Scheiben. Fachwerk und Lehm dazwischen ist an die Stelle der rothen Balken getreten, auch Mauern von Backsteinen. Statt in die Höhe, wie die Schwedischen, sind die Häuser hier in die Breite gebaut. Stroh und Schilf sticht unreinlich aus dem Pise heraus, Leitern, Wassereimer hängen an den Wänden, Säune und Mauern umschließen weite Höfe, die mit Mist, Pfählen und Federvieh bedeckt sind. Nichts von Grün darum, weder Rasen noch Baum. Nur daß hie und da ein breites Pächterhaus mit Holländischen Backsteinen zum Vorschein kommt, sonst wären die Dörfer durchaus niedersächsisch.

Auch die Wege erinnern an das sandige Ba:

terland. Sie sind breit, halb chauffirt, an der Seite wachsen kümmerlich angepflanzte Bäume. Man hat Gräben darum gezogen, wo das Unkraut im Staube wuchert. Sie biegen um keinen Felsvorsprung, sie schießen keine schroffe Höhe hinab, kein Anflug von schöner Wildheit eines Gebirgslandes. Die leichten Karren haben sich verwandelt in schwere Norddeutsche Leiterwagen, die nur von zwei handfesten Rossen gezogen werden können. Schweigende Betriebsamkeit grüßt uns in den lebenden und leblosen Gegenständen.

Ein ganz anderes Geschlecht bewohnt dieses Niederland. Die hohen Tannengestalten sind verschwunden; ein untersehter Menschenschlag mit tüchtigen Schultern und feinen Zügen ist hier einheimisch. Die Sorgen des Lebens haben die Gesichter gefurcht. Doch zeichnet ein gewisses sinnig stilles Wesen die Scanier aus. Nichts von Wildheit, nichts von Kühnheit, dagegen lernte ich zur Genüge neben der Demuth den stummen Troß des Slavisch-Niedersächsischen Bauern kennen. Sie vergeben kein Zittelchen ihres Rechtes, sprechen aber kein Wort dabei. Das war mir eine wehmü:

thige Rückerinnerung an die Heimath. Der Landmann in Schonen gehört auch darin nicht zu Schweden, daß er nicht die Freiheit der Bonden theilt. Wie weit seine Unterthänigkeit gegen die Herrschaft noch geht, weiß ich nicht, aber auf dem Gesichte drückt es sich aus, daß er nicht so frei und kühn um sich schaut, wie die Männer am Silja und den Katarakten der nördlichen Elfs. Fouqué's Gleichniß von Märkischen Bauern, — im Waldemar — „sie sind so zäh wie ihre Fichten und so spiz, wie ihre Tannennadeln,“ findet wohl auf alle Bauern Norddeutschlands Anwendung, da, wo die Leibeigenschaft die freiere Entfaltung der geistigen Kräfte früher hemmte. Ein stummer Troß, ein beständiger Argwohn, ein Haften am Hergebrachten, weil alles Neue ihnen vielleicht noch etwas von dem Wenigen entreißt, was sie als ihr eigen kennen. Der Landmann um die Ostseeprovinzen konnte auch seit den letzten anderthalb Jahrhunderten nicht ohne Grund argwöhnisch sein. Als neue Ansichten sich regten, als der alt Schwedische Bauer unter mehreren Königen seine gefährdete Freiheit gesichert erhielt, als der Adel ahnend die Zeit voraussah, wo seine ungemessenen grundherrlichen Rechte durch das

Gesetz beschränkt werden würden, schritt er hie und da freiwillig zu Verträgen, welche die Bauern aus ihren precären, aber durch Deutsches Wohlwollen nicht unbehaglichen Rechten in eine Lage versetzte, wo jedes Eigenthums-Recht aufhörte. Auf diese Weise ist z. B. der Bauernstand in Rügen ungefähr vor einem Jahrhundert ganz verschwunden, und es giebt jetzt daselbst nur kleine Zeitpächter, die so wenig als die unseligen Irländischen jemals aus eigenthumsloser Dürftigkeit herauskommen werden. Mehrere noch nicht gelichtete Sagen gehen um über die Contensionen der Schwedisch-Pommerschen Bauern mit ihren Edelleuten aus den Zeiten Karl's XII. Mag doch auch aus diesem Argwohn der unseltzam dünkende Troß der Bauern in den Russischen Ostseeprovinzen sich herschreiben, der sie bis zu Thätlichkeiten trieb, als eine erleuchtete Regierungspolitik ihnen bis dahin unbekanntere Rechte einräumen wollte.

Ich kann nicht sagen, daß dieser Troß des Bauern unangenehm auffiel. Der sinnige Ernst hatte etwas Wohlgefälliges. Der Deutsche Fleiß war uns befreundet. An einem ganzen Sonntag bemerkte ich nirgends auch nur einen Trun-

kenen. Die Schenken waren leer. In der weichen, jügenden Sprache ist der Scanier ganz mit dem Dänen verwandt. Sie übt einen seltsamen Eindruck auf das Ohr, wenn man lange Zeit nur an die scharfen, starken Töne des Schweden gewöhnt ist. Noch auffallender ist die eigenthümliche Kleidung, welche sich unverändert seit undenklichen Zeiten erhalten hat. Als ich am ersten Sonntagmorgen nach einem kleinen Wagenschlummer in einem Scanischen Dorfe die Augen aufschlug, glaubte ich mehrere altdeutsche Jünglinge unserer Städte und Tage zu erblicken. Ihre schwarzen Sonntagröcke trugen fast ganz den Schnitt der nun ansgegangenen Mode. Dazu fallen feine, glänzend weiße Spitzenkragen von dem gelbgebräunten Halse auf die Schultern, ohne von einem Halstuche auf der Brust festgehalten zu werden. Die Holzschuhe und breitkrämpigen Quäkerhüte enttäuschen zwar wieder, was vollends geschah, als ein solcher Altdeutscher sich neben mir niederlegte und das schwere Gespann lenkte.

Hier ist aber auch der Bauer völlig von den andern Ständen getrennt. In den Gastgeberhöfen treten wohlbeleibte Deutsche Wirthe mit glän-

zenden Gesichtern dem Fremden entgegen. Es sind nicht mehr Schwedische Bonden, die das Posthalteramt und die Schenkwirthschaft als Nebenbeschäftigung betreiben. Die Wirthschaften sind, wenn auch nicht elegant, doch modern eingerichtet. Die „Jungfrau's“ werden zu Demoisells. Man sieht seidene Locken, schwarze Sammetenveloppen, Tüllhauben, und die dicke Wirthin in einem Orte fragte mich genau aus, wie denn die Catalani in Stockholm gesungen? In den Städten ist der kleine Gewerbsverkehr lebendig; ein freundlich sanftes Geschlecht, aus dem indessen zuweilen ganz tüchtige Redner zum Reichstage gehen. In Christianstadt, Ystad und Malmö werden die berühmten Schwedischen Handschuhe gemacht, welche zunächst mit den Dänischen durch die Europäischen Länder versandt werden. Malmö ist aus der Dänischen Geschichte als ein Ort bekannt, dessen Bürgermeister nicht immer die Stelle unterthäniger Regierungspräfecten spielten, sondern in recht überkräftig reichsstädtischem Geiste für das specielle Wohl ihrer Stadt sorgten.

Die letzte Station in Schweden machte ich zu Fuß. Es war nur eine halbe Meile bis

Ystad. Dafür kam mein kleines Felleisen und mein Mantel auf einem großmächtigen Zweispänner hinterher. Auch diese Stadt hat kein Schwedisches Ansehn, die Häuser sind niedrig und schienen zum Theil von Stein. In Ystad muß sich der Fremde auf eine doppelte Kreide gefaßt machen. Zweimal in der Woche fahren die Dampfboote von hier hinüber nach Greifswalde und bringen zweimal die Deutsche Post herüber. Das Schwedische Schiff heißt Constitution. Die Preise für die Passagiere sind theuer und stehen in keinem Verhältnisse weder mit den ziemlich billigen auf den Schwedischen Gewässern, noch mit den Dänischen, welche Kopenhagen jetzt in den regelmäßigen Verkehr mit allen Küstenländern bringen. Mit deshalb mag der Weg vom Continent nach der Halbinsel über Kopenhagen jetzt der gewöhnliche geworden sein.

Die Wellen spülen von Deutschland herüber an den frei am Meere gelegenen Hafen. Bei einbrechender Nacht ging das Dampfboot ab, welches am Morgen den Schwedischen Gesandten aus Constantinopel, Grafen Löwenhjelm, nach Schweden gebracht. Nach Deutschland nahm es diesmal nur zwei Preussische Passagiere hinüber.

Die

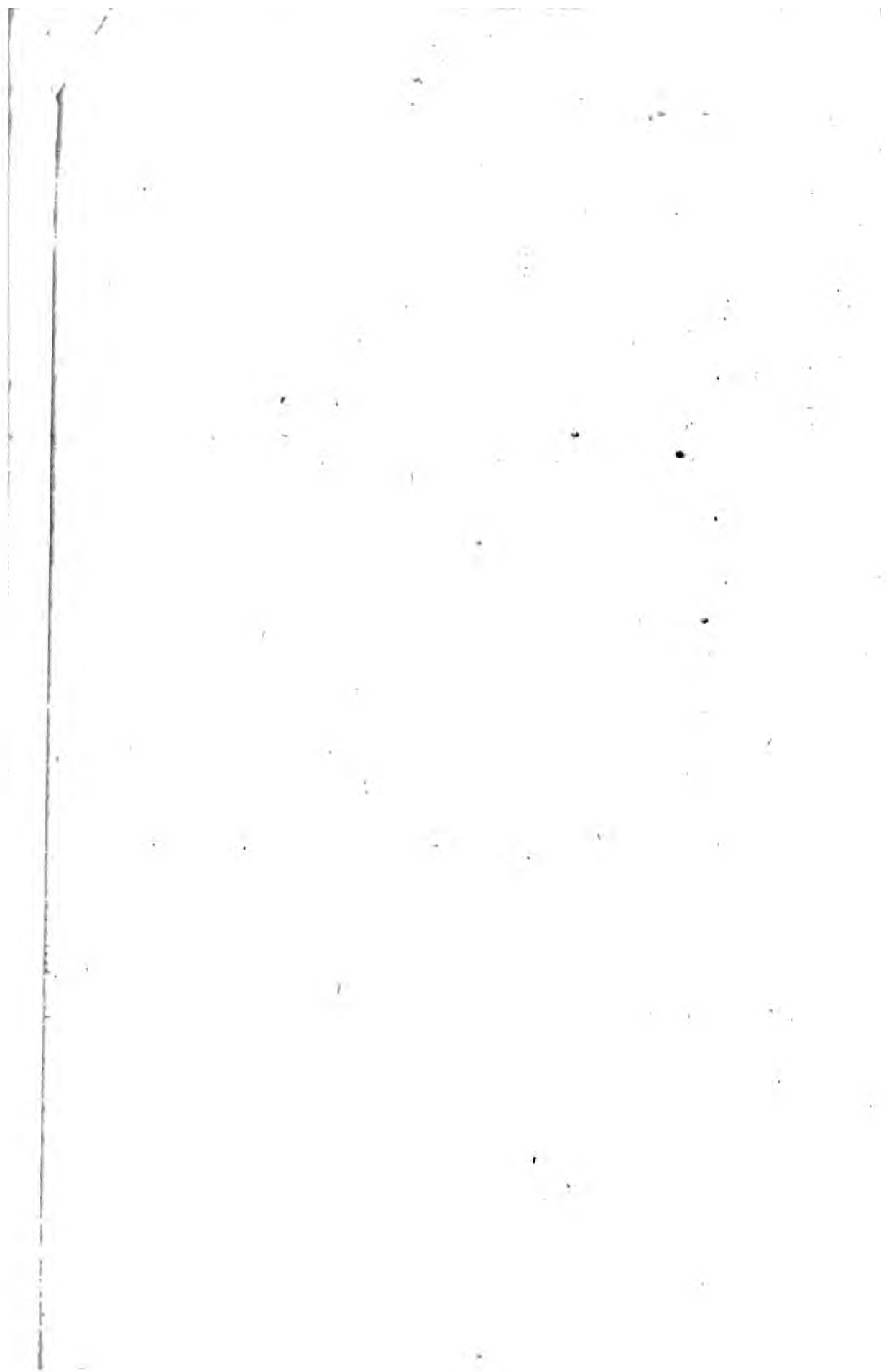
Die Lichter der Stadt glänzten noch fern über die dunkle See. Nach einer glücklichen Nachtfahrt, die doch nicht ohne Rückerinnerungen an die auf dem Kattegat abging, sah ich, bei heiterm Morgen auf die Kajüte steigend, die weißen Kreidefelsen von Vasmund. Bald grüßten die Pommerischen Küstenthürme. Bis zur Stadt Greifswalde selbst geht das Dampfboot bis jetzt noch nicht. Schon bei Peerd hatte uns das erste Deutsche Gesicht gegrüßt, ein Monchguter Lootse, hier empfingen uns die ersten Preussischen Gendarmen. In dem einen fand ich eine Seltenheit — einen zufriedenen Mann. Ein geborner Schwedisch:Pommer, war er Schwedischer Soldat gewesen, in Russischer Gefangenschaft, verwundet, ranzionirt; seine Schicksale konnten einen Roman abgeben, er hatte vielfältig Alles verloren, nur nicht eine gewisse Laune und ein gewisses Glück; kurz ein ganz zufriedener Mann empfing mich, und ich nahm seine Erscheinung als ein gutes Omen an. In Greifswalde kann sich jeder Reisende von den Beschwerden der Nacht in dem trefflichen Gasthofe zum Deutschen Hause erholen. Aber wohin ging die Zufriedenheit, als der Reisende,

um bald Stettin zu erreichen, die erste Deutsche Post nach Neuwarp bestieg; und selbst die treffliche Stettiner Schnellpost, wie wollte sie langsam bedünken gegen die fliegenden Schußcabrioletts in Schweden. Die Deutschen Pferde erschienen dagegen wie Riesen gegen die starke aber kleine Race auf der Scandinavischen Halbinsel.

61623923

Errata im zweiten Bande.

Seite	32	Zeile	6	von unten statt Zeile	lies	Zeile
	33	—	2	von oben	st. und	— wo
	36	—	3	v. o. st.	kugelförmig	— kegelförmig
	37	letzte Zeile	st.	ein Astrologe	— im	Astrologen
	43	Zeile	6	v. u. st.	Quänen	— Quänen
	72	—	11	v. o. st.	auch	— auf
	102	—	7	v. o. st.	Awajafay	— Awajafay
	103	—	4	v. o. st.	geistliche	— gastliche
	108	—	4	v. o. st.	anmessen	— annähen
	139	—	5	v. o. st.	Sitja : See	— Silja : See
	—	—	2	v. u. st.	zudem	— rudern
	151	—	4	v. o. st.	Partien	— Portion
	—	—	6	v. o. st.	werden	— worden
	152	—	4	v. u. st.	Magnus Sank	— Magnus Snek
	165	—	10	v. u. st.	das Ueberkommen	— das Ueber: kommene
	231	—	9	v. o. st.	Laduzards	— Ladugarbs
	236	—	8	v. u. st.	Rosensberg	— Rosersberg
	257	—	6	v. u. st.	nur	— uns
	264	—	3	v. u. st.	wenn	— wen



In der Schlessinger'schen Buch- und Musikhandlung
in Berlin ist erschienen:

- Alexis, Willibald, Wanderungen im Süden. 8.
Fouquet, Baronin de la Motte, die Frauen in der großen
Welt. 1 Thlr. 10 Sgr.
— — Fr., Baron de la Motte, Geschichte der Jung-
frau von Orleans, nach authentischen Urkunden. 2
Bände. 8. 3 Thlr. 15 Sgr.
Galletti, J. G. A., Anschauliche Erdbeschreibung der
leichter und gründlichen Erlernung der Erdkunde ge-
widmet. Nach einem neuen Plane bearbeitet. 3 Bde.
gr. 8. 5 Thlr.
Dr. Jost, J. M., Geschichte der Israeliten seit der Zeit
der Maccabäer bis auf unsere Tage. 9 Bände. 8.
Dehlenschläger, die Wäriinger in Konstantinopel,
Trauerspiel in 5 Akten. 8. . . . 1 Thlr. 10 Sgr.
Scott, Walter, Chronicles of the Canongate.
2 vol. 8. cart. 2 Thlr. 5 Sgr.
— —, — — second series, or: the fair
maid of Perth, 3 vol. 8. cart. 3 Thlr. 7½ Sgr.
— — Tales of a Grandfather. 2 vol. 8. cart.
2 Thlr. 5 Sgr.
(Alle früheren Romane sind ebenfalls daselbst er-
schienen.)
Ueber die Entwicklung der productiven und
commerziellen Kräfte des Preussischen
Staates. 8. 20 Sgr.
Woh, J. v., Neuere Lustspiele. 7 Bände. 8. 9 Thlr.
7½ Sgr.
(Jeder Band wird auch einzeln verkauft.)
Weiffenthurn, Johanna v., Neueste Schauspiele. 7.
8. 9. und 10. Band.
Wenn, R. Erwin, eine Novelle. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.
Winkelman's Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von
H. Meyer und J. Schulze. 9. 10. u. 11. Band. Auch
unter dem Titel: Winkelman's Briefe; heraus-
gegeben von Dr. Fr. Förster 3 Bde. in gr. 8. 7 Thlr.
20 Sgr.

